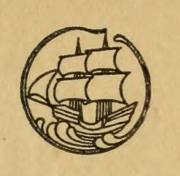










Der Born Judas

Legenden,
Märchen und Erzählungen

Gesammelt von
(M. J. bin Gorion)
Micha Jozef Berdyczewski

Sechs Bände

Leipzig / im Insel-Verlag

Der Born Judas

Vierter Band

Weisheit und Torheit

Leipzig / im Insel-Verlag

[1919]

Dem Andenken

Theodor Benfeys

Inhalt

Vierte Reihe (Al-Gazali)

Fünfte Reihe (Bachja b. Joseph)

Sechste Reihe (Palquera)

Zweites Buch

Erste Reihe (Ibn Zabara)

Zweite Reihe (Ibn Sahula)



Vorbemerkungen

Mit dem vorliegenden vierten Bande „Weisheit und Torheit" beginnt die zweite Serie unsrer Sammlung. Der Band hängt aber seinem Inhalt nach mit dem vorigen Buch „Mären und Lehren" zusammen. Beide Bücher geben die jüdisch-orientalische Erzählung wieder. Im vorigen Teil sind die Weisheitsgeschichten und Mären aufgenommen worden, die sich um Mose, Salomo, Alexander und andre Heroen gruppieren; die Geschichten des vorliegenden Teils tragen denselben weltlichen Charakter, die Helden werden aber nicht genannt, und dadurch ist ihre Wirkung auf den Leser unmittelbarer.

Das Volk, das sein Innenleben auf einer Offenbarungsreligion aufgebaut hat, dessen Tun und Lassen nach strengen Normen geregelt ist, das das Alte bewahrt und sich als den Hüter der einzigen wahren Lehre ansieht, hat dabei noch immer nach andern und kürzern Wegen gesucht, die zur Tugend und Glückseligkeit führen.

Steht man auf dem Boden der Überlieferung, so ist die Welt äußerst kompliziert. Die untersten Regionen müssen sich den obersten unterordnen. Auch wenn man Gutes tut, so geht es durch die Sünden andrer verloren. Die Weisheit hingegen gewährt mehr Freiheit,

und folgt man der Vernunft, so ist man vor Irrungen bewahrt. Gesegnet, der seine Begierden zügelt und in allem Maß hält; er findet Gnade und Wohlgefallen in den Augen aller. Allmählich bricht sich aber auch die Erkenntnis Bahn, daß Ruhm und Verdienst eitle Dinge sind. Der Lebensbejahung folgt die Abkehr.

Trotz der Ausschließlichkeit des Judentums sind dem Volke die Schriften vom „Prinzen und Derwisch", vom „Rechtsstreit zwischen Mensch und Tier" und dergl. fromme Bücher geworden. Die Sprüche der Lautern Brüder galten ihm nicht weniger als die der jüdischen Weisen.

Wo es anging, wurden die einzelnen Autoren besonders angeführt. Bei manchen Stücken sind einige Kürzungen vorgenommen worden; andre Stücke sind wiederum nicht wörtlich, sondern nur im allgemeinen wiedergegeben worden. Die Einzelheiten sind im Quellennachweis vermerkt.

Friedenau, Ende 1919.

Der Born Judas



Erstes Buch



Erste Reihe

Wahre Freundschaft

Der Weise Arvas ermahnte seinen Sohn vor dem Tode und fragte ihn: Mein Sohn, wieviel Freunde hast du dir in deinem Leben erworben? Der Sohn erwiderte: Es werden ihrer an die hundert sein. Darauf sprach der Vater: Mein Sohn, die Weisen sagen: Liebe und lobe keinen Freund, bevor du ihn nicht versucht und geprüft und richtig erkannt hast; denn siehe, ich, der ich vor dir geboren bin, habe in meinem ganzen Leben nur einen halben Freund gewonnen; wie solltest du ihrer hundert haben? Prüfe sie nun alle und sieh, ob du unter ihnen auch nur einen findest. Da fragte der Sohn: Vater, rate mir aber, wie ich mich von ihrer Treue überzeugen kann. Der Vater antwortete: Mein Sohn, nimm und schlachte ein Kalb, zerschneide es in Stücke und tu die Stücke in einen Sack; der Sack sei von innen und außen mit Blut befleckt. Mit dieser Bürde geh zu einem deiner Freunde und sprich zu ihm: Mein Freund und Genosse, ich werfe zu deinen Füßen die Bitte, daß du diesen Menschen hier, den ich getötet habe, begrabest; kein Mensch wird davon erfahren, und du hilfst mir so aus dieser großen Not.

Da tat der Sohn, wie ihm gesagt worden war. Er ging zu einem seiner Freunde und sprach die Worte, die ihn sein Vater gelehrt hatte. Allein der Freund erwi-

derte: Zieh von hinnen, Geliebter, mit dem Toten auf der Achsel, verscharre ihn selbst und trage das Unglück, denn du hast eine Missetat begangen. In mein Haus darfst du nicht hinein. Also ging der Jüngling von einem zum andern Freund; aber wie der erste geantwortet hatte, antwortete der zweite, und so antworteten alle. Nun kehrte der Sohn zu seinem Vater zurück und erzählte ihm, wie es ihm mit seinen Freunden ergangen war. Da sagte der Vater: Es ist dir begegnet, was der Weise vorausgesehen hat, als er die Worte sprach: Groß ist der Freunde Zahl, aber in der Not sind ihrer nur wenige. Nun geh aber zu dem Manne, von dem ich dir gesagt habe, daß er mein halber Freund ist, und höre, was der dir antworten wird. Also begab sich der Sohn zu dem ihm von seinem Vater gerühmten Manne und trug die Bitte vor, die er seinen Freunden vorgetragen hatte. Da erwiderte der Getreue: Komm leise in mein Haus, daß dich kein Nachbar bemerkt. Und der Mann ließ alle, die in seiner Wohnung waren, seine Frau, seine Kinder und seine Hausgenossen, fortgehen und grub ein Loch in der Hütte aus, um die Leiche zu bergen. Da das der Jüngling sah, erkannte er das Herz des Mannes; er zog das Kalb aus dem Sacke, zeigte ihm die Stücke und dankte ihm für die Treue und für die aufrechte Liebe zu seinem Vater. Alsdann kehrte er zu diesem zurück und erzählte ihm, was ihm mit dem halben Freunde widerfahren war. Da sprach der Vater: Von einem solchen Genossen sagt der Philosoph: Dieser ist der treue Freund, der dir hilft, wenn die Zeiten wider dich sind.

Darauf fragte der Jüngling seinen Vater: Hast du dein Lebtag einen gesehen, der einen ganzen Freund hätte? Der Vater antwortete: Ich habe einen solchen nicht gesehen, aber mir ist von einem solchen erzählt worden. Da sagte der Sohn: Erzähle auch mir davon. Der Vater fing an und sprach:

Es gab einst zwei Kaufleute, einen in Ägypten und einen in Babel; die kannten einander nur vom Hörensagen und verhandelten miteinander nur durch einen Boten. Aber eines Tages reiste der Kaufmann aus Babel nach Ägypten mit seiner Ware. Als nun der in Ägypten vernahm, daß sein lieber Freund gekommen war, ging er ihm entgegen, umarmte und küßte ihn und brachte ihn mit Ehren in sein Haus; alsdann machte er ein Fest, das acht Tage dauerte, und zeigte dem Angekommenen all seinen Reichtum, seine vornehmen Sklaven und Sklavinnen und seine Schallgeräte.

Aber am achten Tage wurde der Gast krank, und der ihn aufgenommen hatte, ward sehr betrübt über die Krankheit seines treuen Freundes. Er ließ alle Ärzte und Weisen Ägyptens holen; diese betasteten die Arme und den Kopf des Kranken, fanden aber kein Gebrechen vor. Nun wußten sie, daß die Liebe zu einem Weibe Ursache des Leidens war. Als der Gastgeber das erfuhr, kam er zu seinem Freund und fragte ihn, ob er nicht in seinem Hause ein Weib gesehen habe, das seine Liebe erregt hätte. Der Kranke erwiderte: Führe mir alle deine Hausgenossen vor; die mein Herz begehrt, will ich dir

dann zeigen. Da ließ der Hausherr alle Jungfrauen, die in seinem Hause waren, und die vornehmen Sklavinnen an dem Kranken vorbeiziehen, damit er auf die Erwählte hinweise. Alsdann ließ er alle seine Töchter kommen, allein der Kranke zeichnete keine von ihnen aus. Nun hatte der Kaufmann in seinem Hause noch ein Mädchen, über die Maßen schön, das er von klein auf aufgezogen hatte, und dieses sollte einst sein eignes Weib werden. Er brachte sie vor seinen Gast. Wie der Kranke die Jungfrau erblickte, rief er aus: Diese ist es! Von ihr hängt mein Leben und auch mein Tod ab. Als der Hausherr diese Worte hörte, gab er das Mädchen seinem Freunde zum Weibe und stattete sie nach Gebühr aus, wie es die Sitte mit Jungfrauen zu tun befiehlt. Danach reiste der Kaufmann aus Babel in sein Heimatland mit seinem jungen Weibe.

Es geschah aber nach Jahr und Tag, daß das Glücksrad sich umgedreht hatte; der ägyptische Kaufmann verarmte und verlor sein ganzes Vermögen. Da sprach er in seinem Herzen: Ich will meinen treuen Freund aufsuchen, den ich einst in meinem Hause aufgenommen habe und dessen Willen ich erfüllt habe; ich will ihn bitten, daß er sich meiner erbarme. Und er machte sich auf den Weg zu seinem Genossen, nackend und barfüßig und aller Güter bloß. Er kam in der Nacht in Babel an, aber er scheute sich, um diese Zeit zu seinem Freund zu gehen, denn er fürchtete, daß der ihn nicht erkennen und ihn als einen Bettler verjagen würde. Also blieb er außerhalb der Stadt und wollte hier die Nacht zubringen.

Wie er so dalag und alles, was mit ihm geschehen war, überdachte, kamen Leute aus der Stadt, die einen entwichenen Mörder verfolgten. Sie drangen in die Hütte, sahen den fremden Mann und fragten: Wer hat den Mord verübt? Da antwortete der Arme: Ich bin der Mörder – denn er wollte lieber sterben als in Armut und Elend weiterleben. Die Leute nahmen ihn fest und brachten ihn in Gewahrsam. Des andern Morgens führten sie ihn vor die Richter, und diese verurteilten ihn zum Tode durch den Strang. Als nun der Unschuldige gehängt werden sollte, zog viel Volk hinaus, um der Vollstreckung des Urteils beizuwohnen. Unter den Zuschauern befand sich aber auch der Handelsmann, der Freund des Unglücklichen, der aus dem Hause des jetzt Verurteilten einst ein Weib heimgeführt hatte. Er erkannte seinen frühern Genossen und sprach bei sich: Das ist doch der Getreue, bei dem ich in Ägypten war. Und er gedachte der Wohltaten, die jener ihm erwiesen hatte, und sah ein, daß er sie ihm nicht mehr werde vergelten können. Da rief er zu den Richtern: Warum wollt ihr diesen Mann henken? Dieser ist nicht des Todes! Nicht er hat den Mord begangen, sondern ich.

Als die Richter das vernahmen, fesselten sie den, der sich selbst angeklagt hatte, und führten ihn an Stelle des Fremden an den Galgen. Aber unter dem Volke befand sich auch der wahre Verbrecher; den kannte niemand, und er sah allem, was geschah, zu. Nun sprach er in seinem Herzen: Ich habe die Missetat verübt; und nun soll einer erhängt werden, der nicht getötet hat, und ich, der

Schuldige, soll am Leben bleiben! Und Gott der Erhabene ist gerecht. Seine Wege sind frei von Unrecht, und er läßt kein Vergehen ungesühnt. Er kann mich einem noch schlimmern Tode entgegenführen. Ich will nun meine Sünde bekennen, meine Strafe auf mich nehmen und diesen Unschuldigen vom Tode erretten.

Und der Mörder kam vor die Richter und rief mit lauter Stimme: Ihr Herren des Rechtes und der Wahrheit, fällt kein falsches Urteil, und laßt nicht den Unschuldigen an Stelle des Schuldigen sterben; wißt, nicht dieser noch der andre haben den Mord vollbracht; der erste sagte, daß er der Mörder sei, weil er den Tod dem Leben vorzog; der andre bezichtigte sich des Mordes, weil er den ersten liebhatte und an ihm hing. Darum, o Herren, gebt diesen frei, und es soll kein Schuldloser den Tod erleiden, denn ich bin es, der das Blut vergossen hat; lieber sterbe ich jetzt, als daß ich im Jenseits verderbe. Als die Henker das hörten, ließen sie den reichen Mann los, nahmen den Verbrecher fest, führten ihn auf den Galgen und hängten ihn dann auf.

Danach lud der Freund, der zu Babel ansässig war, den aus Ägypten zu sich in sein Haus; er gab ihm Kleider und Nahrung und fragte ihn über alles aus, was sich mit ihm inzwischen zugetragen hatte. Der Verarmte erzählte seinem Freund alles, was er erlebt hatte. Da erwies ihm der Gastgeber alle Ehren und machte ihn zu seinem Haushälter und Verwalter. Er vertraute alles, was er hatte, seiner Obhut.

Die Bürgschaft*

Es gab einst zwei Männer, die mit großer Liebe aneinander hingen und deren Seelen innig miteinander verbunden waren. Jahrelange Kriege fügten es jedoch, daß die beiden Freunde getrennt wurden und in zwei einander befehdenden Ländern ihren Wohnsitz nehmen mußten. Da geschah es, daß der eine Freund in das Land, in dem der andre wohnte, kam. Hier wurde er, als einer aus dem feindlichen Reiche, für einen Kundschafter angesehen und vor den König geführt. Dieser befahl, den Eindringling zu töten. Da nun der Fremde sah, daß sein Ende bevorstand, fiel er zu Füßen des Fürsten, weinte und flehte ihn an, daß er ihm noch eine Bitte gewähre. Der König fragte: Worin besteht dein Wunsch? Der Unglückliche sagte: Mein Herr und König! Ich war in meiner Heimat ein Mann, der großen Handel trieb, und ich gab meine Waren vielfach auf Treu und Glauben und auch ohne Schuldschein ab, wovon meine Frau und meine Kinder nicht wissen. Sterbe ich nun, ohne den Meinigen die Namen der Schuldner mitgeteilt zu haben, so sinken sie zu Bettlern herab. So laß mich denn hinreisen und meine Angelegenheiten ordnen, ich will alsdann hier wieder erscheinen. Darauf sagte der König: Wie soll ich dem glauben, daß du zurückkommen wirst? Der Verurteilte antwortete: Mein Herr und König! Ein Freund von mir wohnt in dieser Stadt, und der wird für mich bürgen. Da ließ der Fürst den Freund

* Siehe die Geschichte von Damon und Phintias, Bd. III, S. 234.

holen und fragte ihn: Willst du dich für diesen Mann hier verbürgen? Und willst du es auf dich nehmen, daß du, wenn er bis zu der Zeit, die ich ihm angebe, nicht zurückkehrt, für ihn sterben wirst? Der Getreue antwortete: Jawohl, mein Herr und König! Ich stehe mit meiner Seele für seine Seele ein. Da sprach der König bei sich: Bei meinem Leben! Ob solch ein großes Ding wohl möglich ist? Und er gab alsbald dem Bittenden einen Monat Frist, daß er sein Haus bestelle. Der Freund aber wurde in Gewahrsam genommen.

Am letzten Tage, da wartete der König bis zum Sonnenuntergang auf die Rückkehr des Verurteilten. Allein die Sonne neigte sich gen Abend, und der Mann war nicht zu sehen. Da befahl der König, den Bürgen aus dem Gefängnis zu holen und ihm den Kopf abzuhauen. Also wurde dieser auf den Richtplatz geführt und ihm das Schwert an den Hals gelegt. Aber da vernahm man ein Getöse in der Stadt, und eine Stimme rief: Seht, der Fremdling ist da! Der Verurteilte eilte auf den Platz und sah seinen Freund gefesselt liegen und die Hinrichtung erwartend. Da hob er ihn von der Erde auf, riß das Schwert aus der Hand des Henkers und legte es sich an den Hals. Aber auch der treue Genosse erfaßte das Schwert und wollte sich damit umbringen. Also rangen die beiden Freunde um das Messer, und ein jeder sprach: Ich will für dich sterben!

Da nun der König diese Freundesliebe sah, die sich zuletzt noch wunderbarer kundgab als zuerst, ward er und seine Mannen erschüttert. Er gab Befehl, das Schwert

den beiden wegzunehmen, verzieh ihnen und beschenkte sie reich. Er sprach: Nachdem ich die Kraft der Liebe gesehen, die euch beide miteinander verbindet, bitte ich euch, in eurem Bunde der Dritte sein zu dürfen. Also wurden die zwei Gesellen Freunde des Fürsten.

Die Heuchler

Es war einmal ein reicher Mann, der hatte einen einzigen Sohn, schön von Aussehen und klug. Als die Zeit herannahte, daß der Vater sterben sollte, rief er den Jüngling herbei, gab ihm seine letzten Weisungen und sprach: Mein Sohn, siehe, ich vererbe dir großen Reichtum und viele Schätze, so daß du es dein Leben lang gut haben wirst; aber nur eins befehle ich dir an: Nimm dich in acht vor Heuchlern, vor Menschen, die im Ausüben der Frömmigkeit über das Maß hinausgehen; sie stellen sich nach außen als die Gerechten, und sieben Greuel sind in ihrem Herzen; sieh dich also vor vor den Allzufrommen, und dann wird es dir und deinem Samen wohlergehen. Danach starb der alte Mann.

Da nahm der Sohn eine arme Waise zum Weibe; die war sehr schön und deuchte ihn rechtschaffen. Er freute sich mit ihr nach der Hochzeit, und sie war keusch und fromm in seinen Augen. Nachdem sie nun einige Jahre miteinander vermählt waren, sprach der junge Mann zu seiner Genossin: Komm, wir wollen zusammen miteinander durch Straßen und Märkte wandeln und uns die Herrlichkeiten des Landes ansehen. Das Weib erwiderte: Ich mag nicht ausgehen; es könnte leicht geschehen, daß

ich zu andern Männern meine Augen erhübe, oder daß andre Männer zu mir emporschauten und ich sie zum Straucheln brächte. Da dachte der Gemahl in seinem Herzen: Sie scheint mir gar zu gerecht zu sein. Er entsann sich der letzten Worte seines Vaters, aber er schwieg und ging allein auf den Markt.

Ein halbes Jahr darauf ließ er zu jedem Gemach seines Hauses zwei Schlüssel machen, behielt einen für sich und gab seiner Frau auch je einen Schlüssel, sagte ihr aber nicht, daß er ebenfalls welche hatte. Alsdann teilte er ihr mit, daß er weit wegfahren müsse, um Ware einzukaufen, und daß sie ihm Zehrung für den Weg geben möge. Das tat das Weib, denn sie dachte, daß ihr Mann sich auf eine weite Reise begeben würde. Doch dieses war nur eine List von dem jungen Manne, denn nachdem er sich eine halbe Meile von der Stadt entfernt hatte, befahl er dem Fuhrmann, nach der Stadt umzukehren. Er ging aber nicht in sein Haus, sondern stieg in einem Gasthof ab. Als es Nacht und finster wurde, suchte er sein Haus auf und öffnete es; er ging von einem Zimmer ins andre, bis er in das Schlafgemach seiner Frau kam; hier fand er einen Heiden bei seiner Gemahlin ruhen. Als das Weib ihren Mann erblickte, hieß sie den Buhlen ein Schwert nehmen und ihn erstechen. Da floh der Betrogene aus seinem Hause. Vor großem Gram irrte er in den Straßen umher, bis er sich auf dem Markte hinlegte und einschlief.

In derselben Nacht ward dem Fürsten dieser Stadt ein Schatz gestohlen. Da war ein großes Getümmel im

Schlosse, und der Fürst befahl, auf allen Wegen und in allen Häusern nach dem Diebe zu suchen. Da fanden die Diener auf dem Markte den jungen Mann schlafend und dachten, daß dieser der Dieb wäre. Sie ergriffen ihn und nahmen ihn fest; nachdem er schwere Qualen ausgestanden hatte, sollte er gehenkt werden.

Als man den Unschuldigen an den Galgen führte, begleitete ihn ein Priester, der Sitte gemäß. Dieser redete dem Verurteilten zu, er möge seinen Glauben wechseln. Der Weg führte an einem Misthaufen vorbei, auf dem Würmer krochen. Da sagte der Priester zu den Henkersknechten, daß man nicht über, sondern um den Haufen gehe, damit man ja keinen Wurm zertrete. Heißt es doch in der Schrift, daß Gottes Barmherzigkeit über allen Geschöpfen walte.* Nun fielen dem jungen Mann abermals die Worte seines Vaters ein, und er sprach bei sich: Auch dieser Priester ist von den Heuchlern einer. Er wandte sich an die Knechte und rief: Ich und dieser Priester, wir haben beide den Diebstahl verübt. Also wurde auch der Pfaff ergriffen, und der Fürst befahl, sein Haus zu durchsuchen. Da fand man dort den ganzen Schatz.

Danach fragte der Fürst den Hebräer, wie er denn auf den Gedanken gekommen wäre, daß der Priester schuldig sei. Da fing der Jüngling an, von dem Vermächtnis seines Vaters zu erzählen; er schilderte, was ihm mit seinem heuchlerischen Weibe begegnet war und wie er durch den frömmlerischen Ausspruch des Priesters diesen als Dieb erkannt habe. Alsbald befahl der Fürst,

* Psalmen CXLV 9.

die Ehebrecherin mit ihrem Buhlen zu enthaupten und den Priester aufzuhängen, den rechtschaffenen Jüngling aber mit Ehren in sein Haus zu führen.

Die weise Mahnung

Einem Mann hatte sein Vater anbefohlen, kein Geheimnis seiner Frau anzuvertrauen, und handle es sich auch um eine geringfügige Sache.

Eines Tages wollte sich der Sohn überzeugen, ob sein Vater mit der Warnung recht hatte – er selbst glaubte von seiner Gattin, daß sie ihn über alles liebhabe und mit ihrer Seele an seiner Seele hange –, und so sprach er zu der Frau: Schlafe diese Nacht mit den Kindern im Hause deines Vaters und komm morgen früh zurück, denn mein Handelsgenosse ist von seiner Reise zurückgekehrt, und wir haben miteinander Rechnungen zu klären; dazu bedarf ich aber der Ruhe und Sammlung.

Also begab sich das Weib in das Haus ihres Vaters. Was tat unterdessen ihr Mann? Er holte ein Schaf, schlachtete es und bespritzte mit dem Blut die Polster des Lagers. Darauf schaufelte er im Garten ein Loch aus und begrub das geschlachtete Tier.

Des Morgens kam die Frau zurück. Sie merkte sogleich, daß etwas geschehen war, und fragte: Was bedeutet dieses Blut? Wen hast du verwundet? Ihr Mann erwiderte: Um des Herrn willen! Rede leise und bedächtig, damit von den Nachbarn keiner etwas hört. Verrate niemand das Geheimnis, das ich dir hiermit

sage: ich kam diese Nacht mit meinem Genossen zusammen; ich hatte angenommen, daß er mir viele Tausende schulde; nun verhielt es sich aber umgekehrt, ich war ihm viel Geld schuldig. Da ich das erfuhr, entbrannte in mir der Zorn; ich zog das Messer aus der Scheide und erstach ihn damit. Darauf machte ich im Garten eine Grube und vergrub daselbst die Leiche. Denn ich kann die Schulden nicht tilgen, mein Vermögen reicht dazu nicht hin.

Ein Monat war vergangen. Eines Tages zeigte der Mann seiner Frau ein böses Gesicht und schrie sie an. Als sie ihm darauf zu erwidern versuchte, schlug er sie mehrmals. Da erhob das Weib ein großes Geschrei, verließ den Hof, lief auf die Straße und rief vor jedem Vorbeigehenden: Seht, was mein Mann Schlimmes begangen hat; er hat seinen Genossen meuchlings erschlagen und die Leiche im Garten vergraben. Alsbald drang das Gerücht zu Ohren des Stadthauptmanns. Er befahl, den Missetäter vor sich zu bringen, und sprach zu ihm: Was hast du getan? Wie konntest du unschuldiges Blut vergießen? Siehe, die dein Lager teilt, sagte es von dir aus; ihre Worte sind zutreffend und ihre Behauptung richtig, denn in deinem Garten ist ein Grab zu sehen. Der Beschuldigte erwiderte: Mein Herr, so und so hat sich die Sache zugetragen; alles andre ist unwahr. Glaubst du mir nicht, so laß im Garten nachsehen und überzeuge dich davon, daß dort ein Schaf begraben liegt.

Der Stadthauptmann prüfte den Sachverhalt nach, und die Worte des Mannes erwiesen sich als wahr. Also

entließ er ihn in Frieden und sprach zu ihm: Befolge die Mahnung deines Vaters, denn sie ist weise und gar trefflich.

Vom Levjathan

Es war einmal ein Mann, der unterwies seinen Sohn in der Zucht und suchte ihm täglich ein Gebot einzuprägen, das da befiehlt: Wirf dein Brot ins Wasser, vielleicht findest du es nach Tagen wieder.*

Es trug sich nunmehr zu, daß der alte Mann starb. Der Sohn gedachte dessen, was ihn sein Vater gelehrt hatte. Er brach sein Brot und warf täglich davon ein Stück in den Strom. An diese Stelle des Wassers kam aber von nun an ein Fisch, und dieser aß das Brot und wurde davon so groß, daß er die Fische, die in seiner Nähe waren, bedrängte. Also versammelten sie sich alle, kamen vor Levjathan und sprachen: Herr, hier im Wasser lebt ein Fisch, der ist überaus groß geworden, und wir können neben ihm nicht bestehen; seine Kraft vollbringt es, daß er unser täglich zwanzig und mehr verschlingt. Alsbald sandte Levjathan einen Boten, der den Schuldigen holen sollte. Allein der Fisch verzehrte den Boten. Levjathan schickte einen andern Fisch, aber auch diesen fraß der Mächtige. Da begab sich Levjathan selbst zu ihm und sprach: Siehe, es leben so viele Fische im Wasser, und keiner ist so groß wie du. Der Angeredete erwiderte: Jawohl; es gibt hier auf dem Festlande einen Mann, und dieser bringt mir täglich ein Brot, das ich

* Prediger XI 1.

verzehre; davon bin ich so stark geworden; auch esse ich jeden Morgen zwanzig Fische und jeden Abend dreißig. Da fragte Levjathan: Warum frißt du aber deinesgleichen? Der Fisch antwortete: Weil sie in meine Nähe kommen. Hierauf sagte Levjathan: Geh und hole den Mann, der dich speist. Der Fisch erwiderte: Morgen will ich ihn dir vorführen. Und er schwamm stracks bis an die Stelle des Ufers, wohin der Jüngling zu kommen pflegte, und grub da eine Grube aus. Des andern Tages erschien der Jüngling; wie er sich aber an den gewohnten Platz hinstellen wollte, fiel er ins Wasser, und der Fisch, der dicht vor der Grube sein Maul offen hielt, verschlang den Mann, schwamm ins Meer und kam vor Levjathan. Levjathan sprach zu dem Fisch: Spei den Menschen aus. Das tat der Fisch, und der Jüngling fiel aus seinem Maul in das Maul Levjathans. Dieser fragte nunmehr: Mein Sohn, warum hast du dein Brot ins Wasser geworfen? Der Jüngling antwortete: So hat mich mein Vater von klein auf zu tun geheißen.

Hierauf spie Levjathan den Jüngling aus und küßte ihn; er lehrte ihn die siebzig Sprachen der Welt und führte ihn in die Schrift ein. Danach warf er ihn dreihundert Meilen vom Meere entfernt auf das feste Land, und der Jüngling fiel auf eine Stätte, die noch kein menschlicher Fuß betreten hatte. Als er nun so müde dalag, sah er zwei Raben über sich fliegen und hörte den jüngern zu dem ältern sprechen: Vater, sieh diesen Menschen hier, ob er wohl tot oder lebendig ist. Der alte Rabe antwortete: Das weiß ich nicht, mein Sohn. Da sprach der junge

Vogel: Ich will hinabfliegen und will seine Augen aushacken, denn es gelüstet mich danach, Menschenaugen zu fressen. Der Rabenvater aber sprach: Mein Sohn, steig nicht hinunter, vielleicht lebt der Mensch. Allein der junge Rabe rief: Ich fliege hinunter und fresse seine Augen. Und er ließ sich hinab. Der Jüngling aber verstand alles, was die Vögel miteinander gesprochen hatten. Wie sich nun der Rabe auf seine Stirn niedersetzte, faßte er ihn an den Füßen und hielt ihn fest. Nun schrie der junge Rabe zu dem alten: Vater, wisse, ich bin in die Hand des Menschen gefallen und kann mich nicht emporschwingen. Als der Rabenvater diesen Ruf vernahm, fing er zu schreien und zu weinen an. Er rief: Weh über meinen Sohn! Und zu dem Menschen gewandt, rief er: Menschensohn, laß mein Kind fahren. Mögest du meine Sprache verstehen! Steh auf und grabe an der Stelle, wo du liegst; du wirst den Schatz Salomos, des Königs von Israel, finden. Da ließ der Jüngling den Vogel los, grub die Erde an der Stelle, wo er gelegen hatte, und fand den Schatz Salomos, der aus Perlen und Edelsteinen bestand. Also wurde er reich und hinterließ auch seinen Kindern großen Reichtum.

Diesen Jüngling meint der Sohn Sirachs, wenn er sagt: Brich dem Hungrigen dein Brot und laß an deinem Mahl jeden teilnehmen.

Drei Lehren

Ein Vogelsteller nahm einst einen Vogel gefangen; das war aber ein Tier, das sich in allen siebenzig Sprachen aus-

kannte. Es sprach zu dem Menschen: Gibst du mich frei, so will ich dir drei nützliche Lehren beibringen. Der Jäger antwortete: Sage mir die Regeln; ich will dich dann fliegen lassen. Der Vogel aber sagte: Schwöre mir erst, daß du mir in Wahrheit meine Freiheit wiedergeben wirst. Also schwur ihm das der Mensch. Der Vogel begann und sprach: Die erste Lehre lautet: Ist eine Sache geschehen, so bereue sie nimmer. Mein zweiter Leitspruch ist: Erzählt man dir etwas, was unmöglich ist, so glaube dem nicht. Die dritte Lehre besteht darin, daß du Unerreichbares nicht zu erreichen versuchest. Nach diesen Worten bat der Vogel den Menschen wieder um seine Freiheit, und dieser öffnete seine Hand.

Hierauf flog der Vogel auf einen Baum, der höher war als die andern, und rief spöttisch zu dem untenstehenden Menschen: Du hast mich fliegen lassen und weißt nicht, daß in meinem Leibe eine kostbare Perle steckt, die bewirkt, daß ich weise bin. Da bedauerte der Jäger, daß er den Vogel freigelassen hatte, und lief bis zu dem Baum, auf dem der Spötter saß. Er versuchte, ihn zu erklettern, kam aber nur bis zur Mitte und stürzte ab. Nun blieb er mit gebrochenen Beinen und zerschmetterten Gliedern liegen. Der Vogel aber lachte und rief: Du törichter Mann, auch nicht eine Stunde behieltst du die Lehren, die ich dir gegeben habe. Ich sagte dir, du solltest nimmer Reue empfinden über das, was bereits geschehen ist, und dir tat es gleich leid, daß du mich hattest fliegen lassen. Ich lehrte dich, daß du an unmögliche Dinge nicht glauben sollst, und du nahmst die Erzählung gläubig hin

daß ich eine wunderwirkende Perle bei mir trage; ich bin aber nichts denn ein wilder Vogel, der sich seine Nahrung stündlich suchen muß. Zuletzt ermahnte ich dich, nicht vergeblich nach Unerreichbarem zu streben, und du unternahmst es, einen Vogel mit den Händen zu fangen. Also liegst du nun da, geschlagen und wund. Von dir gilt der Spruch: Auf den Klugen wirkt ein Schrei mehr als hundert Hiebe auf den Tor.* Es sind aber viele Menschenkinder wie du unverständig. Und der Vogel flog weiter, nach Nahrung Umschau haltend. –

* Sprüche XVII 10.

Zweite Reihe

(Prinz und Derwisch)

Von den drei Freunden

Der Derwisch sprach:

Ein hochmögender Mann hatte drei Freunde; den einen hielt er in treuer Hut und hing an ihm mit seinem ganzen Herzen; seine Gedanken waren stets bei ihm, und er hätte für ihn seine Seele hingeben können. Ihm galt all seine Mühe und Plage, er war seine Freude und sein höchstes Ergötzen, für ihn war er bereit, Wüsten und Meere zu durchqueren, denn seine Liebe zu ihm war überaus groß. Der zweite Freund stand bei ihm unter dem ersten; dennoch liebte er ihn gleichfalls, hatte Mitleid mit ihm und war ihm zugetan; er diente ihm und war um ihn bemüht und ließ es ihm gegenüber an Achtung nicht fehlen. Den dritten Freund ließ der Mann des öftern außer acht, und auch sonst bemühte er sich um ihn nicht viel, denn er versprach sich von ihm wenig Nutzen.

Aber da änderten sich die Zeiten für unsern Mann, und der Zufall fügte es, daß er sein Vermögen verlor und sein Ansehen geringer wurde. Er wurde als vor seinem König schuldig erklärt, und ihm war keine Macht übriggeblieben, um der drohenden Strafe zu entgehen oder sie zu mildern. Also sah er sich genötigt, seine Freunde aufzusuchen, vor ihnen seinen Schmerz und sein Leid zu klagen und sie um Rat und Hilfe in der Not anzuflehen. Er fing bei dem Liebsten an und sprach zu ihm: Mein treuer Genosse und gütiger Freund! Du weißt, daß du

mir teurer warst denn mein eignes Haupt; du kennst meine Liebe zu dir und die Anhänglichkeit meiner Seele. Nun ist der Tag gekommen, da ich deines Mitleidens und deiner Stütze bedarf. Wohl mir, daß ich einen Freund wie dich gefunden habe, der des Erbarmens voll ist und der Gutes mit Gutem vergilt. Wie sagen die Weisen: Von den Geräten das beste, das Schutz birgt in der Not, von Brüdern der beste, der deiner Stimme gehorcht, von Freunden der beste, der mit seiner Hilfe zuvorkommt. Und noch sprachen die Weisen: Einen wahren Schatz kann kein Feuer fressen. Da erwiderte der Freund dem Manne und sprach: Wisse, daß deine Liebe mich jetzt nicht mehr erfreut und dein Umgang mir kein Vergnügen bereitet. Ich habe außer dir der Anhänger noch viele, diese brauchen mich ganz und lassen mich nicht dir Beachtung schenken. Sie dünken mich aber mehr wert als du; ich will dir daher keinen Rat erteilen und dir mit dem, was ich habe, nicht beistehen, damit ich später selber andrer Hilfe nicht bedarf. Ich hab auch in Wahrheit nichts, womit ich dir helfen könnte, außer diesen zwei Kleidungsstücken, mit denen du deine Blöße bedecken magst. Nimm sie an dich, geh deines Wegs und zieh deine Straße.

Also begab sich der Mann zu seinem zweiten Freund und sprach zu ihm: Du meiner Augen Weide, du Freund, der du in der Not Hilfe leistest. Du weißt, wieviel reine Liebe und Treue ich an dich verschwendet habe; ich diente dir mit hingebender Seele und war dein von ganzem Herzen. Nun benötige ich, daß du dich erkenntlich zeigst

und mir das an dir Getane vergiltst. Siehe, das und das widerfuhr mir mit dem Könige. Schon die Weisen rühmen die Treue der Brüder; sie sind Zeugen unsres Wohlergehens, sie sind uns ein Schild in unsrer Bedrängnis. Da erwiderte der Freund und sagte darauf: Ich habe an meinen eignen Leiden genug zu tragen, und so laß denn davon ab, mich mit deinen Schmerzen zu plagen. Steh auf, kehre um; deine Wege sind nicht meine Wege. Ich kann gegen dich nicht freigebig sein, sonst geschieht es noch, daß ich selbst auf die Freigebigkeit andrer angewiesen bin. Und wie sagt der Weise: Ich weiß nicht, was besser ist: des Reichen Tod oder des Armen Leben? Dennoch, wenn du willst, so gehe ich mit dir und begleite dich bis zu dem Tor des Königsschlosses; danach kehre ich zurück und wende mich meinen Obliegenheiten zu.

Nunmehr wandte sich der bedrängte Mann an den dritten Freund. Er sprach zu ihm: Mein Herr, voll Scham trete ich vor dein Angesicht; statt mein Haupt zu erheben, senke ich es zu Boden. Allein die Not und die bittere Stunde bringen mich zu dir; mögest du in deiner Güte mich aufrichten und mir beistehen. Wie sagen die Weisen: Nicht der ist hochherzig, der Gutes mit Gutem vergilt, sondern der, der dem Versinkenden Hilfe bietet. Und noch lautet ihr Spruch: Milde Gaben sind Pfänder, und der Wohltätige darf gleichsam an zwei Tischen speisen, denn sein Lob erschallt laut schon in dieser Welt, und hoher Lohn harrt seiner in der zukünftigen Welt. Da entgegnete der dritte Freund und sprach zu dem

Manne: Mein Bruder, wisse, daß du bei mir ein Guthaben hast, und daß all mein Bestreben ist, dir zu helfen, soweit meine Hand und meine Kraft dazu reichen. Die Weisen sagen nicht vergeblich: Jeder Ort führt seine Sprache, jede Zeit hat ihre Männer, jedes Geschlecht hat seine Grenzen, jeder Tat folgt ihr Lohn. Ich habe dich lieb und werde dich nicht verraten. Dein Herz gräme sich nicht, daß du dich um mich nicht viel bekümmert hast; ich habe das wenige wohl aufgehoben und behütet und es mit so viel Liebe umgeben, bis aus wenigem viel wurde. Ich hoffe, daß dir Ruhe und Erlösung beschieden sein wird und du deinem Herrn gefällig sein wirst.

Da ward der Mann voll großer Freude und sprach: Ich weiß nicht, was ich mehr bereuen soll: daß ich einen treuen Freund so vernachlässigt oder daß ich zwei ungetreue so umworben habe?

Und du, Königssohn, der du der Fabel zugehört hast, wisse, daß unter dem ersten Freund der Reichtum und die irdischen Güter zu verstehen sind. Sie geben einem auf den Weg nur das Totenhemd und das Kopftuch mit. Der zweite Freund, das sind die Hausgenossen, die Verwandten und die Nachbarn, die nach eines Menschen Tode seufzen und ihn bis zum Grab geleiten. Der dritte Freund, das sind die guten Werke, die den, der sich ihrer befleißigt, aus der Enge ins Freie führen, die Trauer in Freude, Mühe in Ruhe verwandeln.

Der Jahreskönig

Der Derwisch berichtete:

Ich hörte einst von einem Lande erzählen, das von einem kleindenkenden Volke bewohnt war. Kam in das Land ein Fremdling, der nicht viel Verdienste hatte, so wurde er von den Einwohnern für ein ganzes Jahr zu ihrem König ernannt. Und der plötzlich Gekrönte glaubte in seiner Dummheit, daß seine Herrschaft ewig währen werde, und lebte in Freuden. Wie aber das Jahr um war, wurde er jählings aus der Stadt gewiesen, seiner Kleider und Schuhe beraubt und schwer mißhandelt. Nicht einmal für eine Stunde ward ihm Speise übriggelassen. Da erst wurde der Arme des Elends gewahr, in das er geraten war und an das rechtzeitig zu denken er versäumt hatte. Er weinte und klagte bittern Herzens um den Reichtum, der ihm für solch kurze Zeit gegeben worden war, der über Nacht gekommen und über Nacht hinweggeschwunden war.

Nun geschah es aber einmal, daß die Einwohner des Landes auf einen klugen Fremdling stießen, den nur die zeitweilige Not verwirrt gemacht hatte. Ihm waren üble Zufälle widerfahren, und er hatte viel schlimme Not über sich ergehen lassen. Dadurch ward er verstört und ging seufzend einher. Wie ihn die Ältesten des Landes so unmutig die Straße wandeln sahen, hielten sie ihn für einen armen Tropf und ahnten nichts von der Weisheit und dem überlegnen Geist, der dem Manne innewohnte. Er schien ihnen wohl geeignet, ein Jahr

lang ihr Fürst zu sein, und so machten sie ihn schnell zu ihrem Herrscher und riefen vor ihm laut: Es lebe der König!

Wie sich der Fremdling von der plötzlichen Veränderung erholt hatte, beschlich ihn eine Sorge um sein weiteres Schicksal, denn er traute nicht recht denen, die sich jetzt seine Untertanen nannten. Es war aber ein Mann unter denen, die ihn umgaben, und dieser erschien dem Könige wert, von ihm ausgezeichnet zu werden. Er machte ihn zu seinem Freund und Vertrauten, verehrte ihm viele Geschenke und gewann so nach und nach sein Zutrauen, daß dieser sich nicht versah und dem König die Einrichtungen des Staates offenbarte. Darauf sagte dieser: Bruder, wer kein Geheimnis zu wahren versteht, wird von den Weisen verachtet; sie rühmen die, die Verborgenes in sich tragen, von solchen wissen sie Fabeln und Sprüche zu dichten. Und nun, lieber Genosse, willst du mir ein treues Gelöbnis ablegen, daß du mein Geheimnis nicht verraten wirst und Gleiches mit Gleichem vergelten wirst, so will ich dir großen Reichtum schenken und dir große Ehren zuteil werden lassen. Der Ratmann willigte darein und gelobte seinem Herrn Treue und Schweigen. Da sprach der König: Ich weiß es wohl, lieber Freund, daß die Schätze dieses Landes mein sind zurzeit. Doch was nützt uns ein Reichtum, der nicht lange währt? Was nützen uns Ehren, die uns bald genommen werden, und eine Herrlichkeit, die nur kurze Zeit besteht? Die Pracht, die mich umgibt, bereitet mir keine Freude. So will ich mir denn Rats holen, ehe mich

die ausgelacht haben, denen es bald gefallen wird, mich von meiner Höhe zu stürzen und mich der Verachtung preiszugeben. Somit hab ich dir anvertraut, was mich mein Verstand gelehrt hat. Allein es ist des Verständigen Art, auch in dem, was er beschlossen hat, seine Getreuen zu befragen. Also wende ich mich an dich, daß du mir ratest, was zu tun schicklich ist. Sagen doch die Weisen: Was dir frommt, weiß zum Teil auch dein Bruder, deshalb frage ihn um Rat. Wer viel fragt, vergißt nimmer zwei Dinge: das Schicksal zu preisen in den Tagen des Wohlseins, und nach Rettung zu suchen in den Tagen der Trübsal. Da erwiderte der Genosse und sprach: Mein Herr und König, was du sprichst, ist recht; ich stehe dir zu Befehl, schicke mich, wohin du willst.

Hierauf begaben sich die beiden nach den Schatzkammern, wo das Gold, das Silber und die Edelsteine aufbewahrt lagen, und nahmen von da, was sie nur mitnehmen konnten. Sie verwahrten es an einem sichern Orte. Als nun die Zeit kam, daß der König verabschiedet wurde, konnte er mit seinem Freunde des Reichtums genießen. Und das kam daher, daß er zur rechten Zeit Vorsorge getroffen hatte.

Der Liebe gute Wirkung

Es gab einst einen König, der war lange Jahre kinderlos. Als er alt wurde, wurde ihm unerwartet ein Sohn geboren. Der Knabe wuchs heran, aber siehe da, er erwies sich als ein Kind von armem Gemüt und geringer Begabung, obendrein wirr in seinem Benehmen und zu

Unarten neigend. Der König litt großen Kummer um diesen seinen Sproß, und er ließ von überallher Lehrer und Erzieher kommen, daß sie dem Knaben gute Sitten beibrächten. Alle ihre Mühe war jedoch vergeblich, und eines Tages erschien vor dem König einer der Weisen und sprach seufzend: Mein Herr und König! Wir beklagten den störrischen Sinn deines Sohnes, sahen ihm aber in vielem nach, denn wir dachten immer, daß er sich noch bessern würde. Nun aber geben wir jede Hoffnung auf, denn ein neues böses Ereignis ist hinzugekommen. Der König ward voll Unruhe und fragte: Was ist geschehen? Der Lehrer antwortete: Als wir eines Tages an dem Hause des und des Mannes vorbeigingen, erblickte der Prinz die Tochter des Hausherrn, und von dieser Stunde an erfaßte ihn eine solche Leidenschaft, daß ihm keine Speise und kein Trank mehr mundet, daß er von nichts mehr spricht als von der Dirne, und daß er keine andre Freude kennt als nur die, an sie zu denken.

Als der König diese Worte vernahm, erhob er seine Stimme und rief: Du glaubtest mir einen Schlag ins Herz zu versetzen, in Wahrheit hast du mir eine große Freude bereitet. Ich will dir einen Lohn gewähren für die gute Kunde, nimm die Gabe an, denn du bist Überbringer einer frohen Botschaft. Und der König zog seinen kostbaren Mantel aus, gab ihn dem Erzieher seines Sohnes und sprach: Der Herr vergelte dir das Gute, das du an mir getan, er tröste dich für den Trost, den du mir verliehen hast. Nun erwarte ich eine Wendung in dem Wesen meines Sohnes.

Und der König gab Befehl, den Vater des Mädchens geschwind herzuholen, und als dieser kam, sprach er zu ihm: Ich will dir ein Geheimnis anvertrauen, hüte es aber und gib es nicht preis. Tu in allem, wie ich dir anbefehle, und deine Macht wird steigen. Der Mann antwortete: Mein Herr und König, ich bin in deiner Hand, sprich, denn dein Knecht gehorcht. Da sagte der König: Wisse, daß das Herz meines Sohnes sich nach deiner Tochter sehnt; ohne sie kennt er keine Lust. Befiehl ihr bald, daß sie ihre schönen Gewänder anziehe und sich fein schmücke. Wenn nun mein Sohn vorübergeht, mag sie zum Fenster hinausschauen und ihn mit ihren süßen Blicken einfangen. Ruft er sie aber an, so antworte sie ihm nicht, grüßt er sie, so erwidere sie den Gruß nicht. Schickt er gar seine Boten zu ihr, so gebe sie zur Antwort, daß sie nur für Könige zu haben sei oder für solche, die eine königliche Gesinnung haben, und nicht für Jünglinge, deren Herz eng und deren Wert gering ist.

Der Mann nahm zu Ohren, was ihm der König gesagt hatte, entfernte sich und tat in allem, wie ihm anbefohlen worden war. Und das Mädchen befolgte in ihrer Weisheit alles, was ihr ihr Vater geboten hatte. Als aber der Prinz vernahm, weshalb ihn die Jungfrau verschmäht hatte, senkte sich sein Blick zu Boden, und Scham bedeckte sein Angesicht. Er sagte sich, daß er nun gute Sitten erlangen und ein andrer Mensch werden müsse. Er suchte sich Wissen anzueignen und ward nicht müde, an seiner Vervollkommnung zu arbeiten. Und allmählich öffneten sich die Tore seines Herzens, und mit der Weis-

heit fanden Kraft und Edelsinn Eingang in sein Inneres. Er fing an zu meiden, was er bisher getrieben hatte, und er blieb gern allein, fern von allem Umgang. Und eines Tages bat er seinen Vater um Gold und Silber, um an andre Gaben zu verteilen; danach wollte er Rosse und Reiter haben, um gegen die Feinde ins Feld zu ziehen. Der König ward überaus froh ob der Veränderung, die mit seinem Sohne vorgegangen war, und er erfüllte ihm jeden Wunsch. Danach freite der Prinz die Jungfrau, und sie lebten zusammen glücklich und zufrieden.

Der Frevler Ende*

Der Derwisch sprach:

Ein Handelsmann, der viel Geld mit sich führte, zog mit seiner Ware von Stadt zu Stadt, von Land zu Land, bis er an einen Ort gelangte, in dem gerade viele Reisende angekommen waren. Da wurden zwei betrügerische Gesellen auf den Kaufmann aufmerksam, und einer sprach zum andern: Wir beide wollen diesen hier in seiner Hütte besuchen und uns mit ihm anfreunden. Dann werden wir ihn überlisten und sein Gold und Silber an uns reißen. Und sie kamen in das Zelt des Mannes, boten ihm den Friedensgruß, unterhielten sich mit ihm und aßen und tranken bei ihm. Danach gingen sie, ein jeder nach seiner Wohnstätte. Bald aber sprach der eine Betrüger bei sich: Wozu soll ich meinen Genossen teilnehmen lassen an der Beute? Ich will ihm wie dem Kaufmann

* Vgl. die Geschichte: Der Prophet und der Betrüger, Bd. III, S. 17–22.

eine Schlinge legen und den Raub für mich behalten. Und er bereitete ein Essen, wie es sein Freund gern hatte, und tat Würze und Gift darein. Er stellte es auf den Tisch freudig und guter Dinge und dachte bei sich: Nun kommt mein Kamerad, ißt die Speise und holt sich den Tod. Aber, was er seinem Freund zugedacht hatte, hatte dieser ihm zugedacht, und er war in allem ebenso verfahren. Er ging seinen Genossen zum Mahle rufen, traf ihn aber nicht an. Dagegen fand er einen gedeckten Tisch vor und darauf ein fertiges Gericht. Da er Hunger hatte, kostete er von dem, was in der Schüssel war, und ging bald davon. Unterwegs aber wurde ihm übel, und er starb an dem Gift, das er genossen hatte. Der erste war gleichfalls ausgegangen, den Genossen und den fremden Kaufmann zu sich zu laden und sie beide zu verderben. Er kam zu dem Freunde und sah in dessen Zelt ein Mahl bereit stehen; er aß davon, ohne zu ahnen, daß dies sein Tod sein werde. Danach machte er sich auf, den Abwesenden zu suchen, und wie er zu der Stelle kam, an der sein Freund gestorben war, fiel er tot nieder. Also hatte sie beide ein und dasselbe Ende ereilt.

Der redliche Handelsmann wiederum wollte sein Brot nicht allein essen und wartete auf die beiden Gesellen. Da sie ausblieben, ging er sie holen, fand sie aber beide auf der Straße tot liegen. Da schlug dem braven Manne das Herz. Es wurden Nachforschungen gemacht, und es kam an den Tag, daß die beiden Wichte dem Unschuldigen nach dem Leben getrachtet hatten. Aber das Böse, das sie ihm zugedacht hatten, hatte sich gegen sie

gewendet, und der Kaufmann blieb heil und unversehrt. Ihm wurde auch noch die Habe der Unholde zugesprochen.

Also ergeht es denen, die Gewalt anwenden gegen die andern.

Der König und der Diener

Der Derwisch erzählte:

In einem Lande herrschte ein König, den fürchtete sein Volk über die Maßen, denn sein Zorn war unversöhnlich und sein Befehl unwiderruflich. Eines Tages trug ihm sein Diener ein Gericht auf, und da er in großer Angst war, neigte er die Schüssel, und etwas von der Speise wurde verschüttet. Darob entbrannte des Königs Groll. Da wußte der Knecht, daß es um ihn geschehen war, und daß es für ihn kein Entrinnen mehr gab. Er nahm die Schüssel, die er trug, in die Hand und kippte sie ganz um. Da ward die Wut des Fürsten noch viel größer, und er befahl, dem Dreisten den Kopf abzuhauen. Er sprach: Weh dir, du törichter Sklave, weißt du nicht, daß das größte Versehen nicht so strafbar ist wie die kleinste Unachtsamkeit, wenn sie mit Absicht geschieht? Dein Fehler war gering, und du hättest vor mir dein Amt weiter ausüben können.

Darauf erwiderte der Diener: Ich weiß wohl, mein Herr und König, daß dein Zorn Tod bedeutet, und daß du keine Sünde vergibst, und wenn sie noch so klein ist. Mich aber dauerte dein Ansehen, und ich schonte deine Ehre, daher beging ich die Ungehörigkeit. Denn hätte das Volk von der Grausamkeit erfahren, mit der du ein

leichtes Vergehen strafst, es hätte dich verachtet, und der Schritt hätte dir keine Liebe eingebracht.

Diese Worte des Dieners ließen den König seinen Zorn vergessen; er vergab ihm und entließ ihn in Gnaden.

Der arme Weber

Der Derwisch erzählte:

Es lebte einst ein Weber, der war sehr arm und arbeitete Tag und Nacht, um sich und die Seinigen zu ernähren. Eines Tages wurde in der Stadt die Hochzeit eines reichen Paares gefeiert, und da kamen zu dem Feste Musikanten und Possenspieler auf Pferden und Mauleseln geritten. Sie waren herrlich angetan und hatten viele Diener um sich. Als sie ihre Kunststücke vorführten, wußte sich das Volk vor Freude nicht zu lassen. Die besten Speisen wurden ihnen vorgesetzt, die größten Stücke durften sie verzehren. Da erweckte ihr lustiges Treiben den Neid des armen Mannes; ihre Mühe war so gering, und wie herrlich war ihr Leben! Es deuchte ihn nichts schöner, als einer von den Spielern zu sein. Besonderes Ergötzen erweckte ein Künstler, der einen Turm von fünfzig Ellen Höhe bestieg und von da hinuntersprang, wobei er auf seinen Füßen stehen blieb. Diesem jubelte die Menge zu und überschüttete ihn mit Geschenken. Auch dem Weber hatte es der Mann angetan, und sein Los schien ihm das beste zu sein. Er dachte bei sich: Ich will gleichfalls von einer Höhe einen Sprung tun, und man wird mir viel Gaben darbringen. Und der Tor stieg auf den Turm und warf sich

von da hinunter, er brach aber das Genick und blieb tot liegen.

Diese Fabel erzähle ich dir, damit du begreifen lernst, daß es sich für einen Menschen nicht ziemt, sein Handwerk zu verlassen, das er sein Lebelang betrieben hat und das er gut kann, und sich einer Sache zu verschreiben, die er noch gar nicht kennen gelernt hat.

Der König und der Hirte

Die Alten erzählen:

Ein König war an einem heißen Sommertage auf Jagd gegangen, und sein Waffenträger zog hinter ihm her. Als die Essenszeit kam, sprach der Fürst zu dem Knaben: Auf und hole einen her, der mit mir das Mahl teile. Der Knabe stand stracks auf, wandte sich erst rechts, dann links und erblickte zuletzt in der Ferne einen Hirten. Der Fürst sprach zu dem Herbeigerufenen: Wasche deine Hände und labe dich an der Speise. Darauf erwiderte der Hirte: Ich mag nichts zu mir nehmen, denn an mich erging der Ruf eines, der höher ist als du, und ich habe ihm Gehorsam gelobt. Der König fragte: Wer ist dieser Mächtige? Der Hirte antwortete: Gott der Erhabene hieß mich fasten, und so enthalte ich mich jeglicher Speise. Der König sprach: Wie kannst du an solch einem heißen Tage fasten? Der Schäfer entgegnete: In noch größerer Hitze kann ich mich beherrschen und nicht essen. Nunmehr sagte der König zu dem Standhaften: Iß heute mir zuliebe und faste morgen. Der Hirte aber antwortete: Wenn du mir dafür bürgst, daß ich den morgigen Tag

erleben werde, so will ich heute essen. Der Fürst sagte: Das kann ich dir nicht verbürgen. Hierauf gab der Schäfer zur Antwort: Wenn so, so tu nur, was du vermagst, und laß ab von dem, was du nicht kannst.

Da ward der König beschämt, der Hirte aber zog davon.

Das Los der Propheten

An der Küste des Zweistromlandes lebt ein Vogel, der Kôreh genannt wird und der viele Eier legt. Diesen Vogel übermannt des öftern die Furcht um seine Brut, und er tut seine Eier in die Nester andrer Vögel, je ein Ei in ein Nest. Die Eier werden zusammen mit den andern von den Besitzern der Nester ausgebrütet. Wenn nun die Zeit kommt, daß die Küchlein die Schale sprengen, fliegt der Vogel, der seine Eier verstreut hat, zu nächtlicher Stunde an jedes Nest, in dem er sein Junges weiß, und schreit mit seiner Stimme. Die Küchlein aber, die von ihm sind, erkennen die Stimme als die ihrer Gattung und fliegen aus dem Nest und sammeln sich um ihre Mutter. Die andern Küchlein aber, die nicht dieses Vogels Brut sind, hören den Ruf nicht und werden von ihm nicht geweckt.

So auch die Propheten, Friede mit ihnen. Sie rufen die Menschen und reden auf sie ein. Allein nur die vernehmen die Stimme, die mit ihnen geistesverwandt sind und ihre Sprache verstehen. Die aber nicht von ihrer Art sind, wenden ihnen den Nacken.

Dritte Reihe

(Kalila und Dimna)

Die vier Wanderer

Sindbad der Weise erzählt:

Vier Menschen taten sich einst zusammen und zogen gemeinsam in die Welt. Von diesen war der eine ein Königssohn, der andre Sohn eines Kaufmanns, der dritte war ein vornehmer Sprößling und schön von Aussehen, der vierte war ein Wegekundiger. Sie waren alle sehr arm und nannten ihr eigen nur die Kleider, die sie anhatten. Als sie den Weg antraten, sagte jeder von ihnen seinen Spruch her. Der des Königssohnes lautete: Alles ist im voraus von Gott bestimmt. Der Kaufmann sagte: Der Verstand ist das Höchste von allem. Der Vornehme verkündete: Die Schönheit geht über alles. Der Wegekundige endlich behauptete: Beharrlichkeit in der Verfolgung des Zieles und rasches Handeln stehen über dem, was ihr lehrt.

Die Jünglinge gingen und kamen bis vor eine große Stadt, die am Meere lag. Hier machten sie Rast, und drei von ihnen sprachen zu dem Wegekundigen: Auf, laufe schnell und hol uns etwas zu essen. Der Flinke rannte in die Stadt und fragte dort den ersten, dem er begegnet war: Welche Arbeit und welcher Beruf bringt hier einem Menschen, der von Morgen bis Abend beschäftigt ist, so viel ein, daß er vier satt machen kann? Ihm wurde geantwortet: Der lohnendste Beruf ist Reisig sammeln. Also ging der Jüngling nach dem benach-

barten Wald, las viel Holz auf und lud es auf seine Schulter. Sodann verkaufte er es in der Stadt für einen Silbersekel und kaufte für das Geld Speise für seine Genossen. Danach schrieb er auf das Stadttor: Wer tüchtig ist und emsig in der Arbeit, der verdient an einem Tage einen Silbersekel. Er brachte die Speise seinen Freunden, und sie aßen.

Des andern Tages sprachen die Gesellen zu dem vornehmen Sprößling: Geh du in die Stadt und suche durch deine Anmut für uns Speise zu erlangen. Der Jüngling dachte bei sich: Ich kann keine Arbeit verrichten, ich darf aber nicht mit leeren Händen zu meinen Freunden zurückkehren. Und er trennte sich von ihnen und lehnte sich an einen Baum unweit des Stadttores. Er sann und war traurig. Da kam eine vornehme Frau an ihm vorüber, und wie diese den Jüngling erblickte, verging ihre Seele. Als sie nach Hause zurückgekehrt war, schickte sie ihre Magd, daß sie den Fremden zu ihr hole. Die Magd brachte den Jüngling in das Haus, und die Frau veranstaltete ihm zu Ehren ein Mahl und behielt ihn den ganzen Tag bei sich. Als der Abend kam, ließ sie ihn von sich gehen und schenkte ihm fünfhundert Silbersekel. Hierauf schrieb der Jüngling an das Stadttor: Durch Schönheit kommt man an einem Tage in den Besitz von fünfhundert Sekeln. Und er kehrte mit Freuden zu seinen Genossen zurück.

Am dritten Tag sprachen die Freunde zu dem Kaufmannssohn: Geh du jetzt in den Ort und erwirb uns Nahrung durch deinen Verstand. Der Jüngling zog in

die Stadt, schaute sich da um und kam in den Hafen, da er nicht recht wußte, was er tun sollte. Hier war eben ein Schiff angekommen, und von den Einwohnern verhandelten etliche mit dem Schiffsherrn über den Einkauf der Waren. Sie wurden aber mit ihm nicht einig, denn er verlangte einen hohen Preis. Da sprachen die Kaufleute zueinander: Wir wollen jetzt abziehen, morgen wird es ihm leid tun, daß er unsern Preis nicht genommen hat, und er wird auf ihn eingehen. Und sie entfernten sich. In diesem Augenblick trat unser Kaufmannssohn auf den Schiffsherrn zu und bot ihm den verlangten Preis. Das erfuhren die abziehenden Händler. Sie eilten schnell zurück, kauften dem fremden Jüngling die Ware ab und gaben ihm noch einen Lohn von fünftausend Dinaren in die Hand. Den Preis zahlten sie dem Schiffsherrn. Danach eilte er zur Stadt hinaus, schrieb auf das Tor den Satz, daß man durch Verstand an einem Tage fünftausend Dinare verdienen kann, kaufte Brot und kehrte zu seinen Genossen zurück.

Am vierten Tag sprachen die Freunde zum Königssohn: Nun hole du uns Brot. Der Prinz ging nach der Stadt, setzte sich aber vor dem Tore unschlüssig nieder. Der Herr hatte es aber gefügt, daß vor kurzem der König dieser Stadt gestorben war und jetzt beerdigt werden sollte. Er hatte aber keinen Sohn und keinen Bruder und auch sonst keinen Verwandten hinterlassen. Als der Zug mit dem toten Herrscher an dem Jüngling vorüberkam, blieb dieser regungslos sitzen. Da wunderten sich die Leute über den Fremden, der von seinem Platz nicht

aufgestanden war und der keine Trauer über den verstorbenen Landesherrn zeigte. Man fragte ihn: Wer bist du? Wo kommst du her? Warum weintest du nicht über den Tod unsers Königs? Der Jüngling schwieg und antwortete kein Wort. Da fluchte ihm der Fragende und vertrieb ihn von dem Platze. Als das Volk von dem Leichenbegängnisse zurückkehrte, stand der Jüngling wieder auf der Stelle, von der er verjagt worden war. Da sah ihn der Mann, der ihn vorhin mißhandelt hatte, und sprach zu ihm: Habe ich dir nicht befohlen, den Platz hier zu verlassen? Und er nahm ihn fest und warf ihn ins Gefängnis.

Als sich danach das Volk wieder versammelt hatte, um einen neuen König zu ernennen, stand der Mann auf und erzählte den Vorfall mit dem Fremdling. Er sprach: Ich fürchte, daß dieser ein Kundschafter ist; ist es euch recht, so wollen wir ihn holen und ihn töten. Also wurde der Jüngling aus dem Gefängnis geführt und abermals gefragt, wer er sei und was ihn in ihr Land führe. Nunmehr gab der Jüngling zur Antwort: Ich heiße so und so und bin der Sohn des und des Königs. Nach dem Tode meines Vaters riß mein Bruder die Herrschaft an sich und wollte mich umbringen. Da floh ich, und so bin ich in euer Land gekommen.

Wie die Leute das vernahmen – viele von ihnen hatten von seinem Vater gehört –, machten sie sich auf und ernannten den Jüngling zu ihrem Herrscher. Sie riefen laut: Es lebe der König! Es herrschte aber in dem Lande die Sitte, daß der neue König durch die Hauptstadt

getragen wurde. Als er nun an dem Stadttor vorbeikam, las er die Sprüche, die seine drei Genossen niedergeschrieben hatten. Er ließ den Zug halten und befahl: Schreibt, daß sowohl die Kraft wie die Schönheit wie der Verstand Gaben des Himmels sind, und daß sich alles vollzieht, wie es der Himmel bestimmt hat. Da staunten die Bürger der Weisheit, die dem jungen König innewohnte. Er wurde danach in seinen Palast gebracht und auf den Thron gesetzt. Da ließ er seine Genossen vor sich kommen, und als die erschienen, versammelte er seine Ratmannen und Leibwächter und sprach: Meine Freunde wissen und glauben es bereits, daß alles, was sie besitzen, ihnen von Gott beschert worden ist. Auch mich ließ der Herr wieder gewinnen, was ich verloren hatte, und ich erlangte es nicht durch Kraft, noch durch Geschicklichkeit oder Verstand. Als mich mein Bruder vertrieb, hoffte ich nicht mehr, daß ich jemals auf einem Throne sitzen würde. Aber das Schicksal, das mir zugedacht worden war, ließ mich so lange wandern, bis es sich erfüllen sollte.

Die Tiere sind dankbarer als der Mensch

Ein Derwisch zog seine Straße und sah unterwegs eine Grube, wie sie die Jäger zum Fangen von Raubtieren anlegen. In die Grube war aber bereits ein Mensch, das war ein Goldschmied, ein Affe, eine Wasserschlange und eine Otter gefallen, und die Tiere hatten dem Menschen nichts zuleide getan. Da sprach der Derwisch bei sich: Nun ist die Stunde gekommen, da ich eine gute Tat

vollbringen kann. Ich will diesen Menschen aus der Umklammerung seiner Feinde befreien. Und er warf einen Strick aus und hielt ihn dem Menschen hin. Aber das Seil wurde von dem Affen als dem behendesten zuerst ergriffen, und er kletterte an ihm aus der Grube empor. Der Derwisch warf den Strick zum zweiten Mal, und die Otter rettete sich hinaus. Als er den Strick zum dritten Male hinhielt, erfaßte ihn die Schlange und schwang sich hinauf. Da dankten die Tiere dem Derwisch, daß er sie hinausgezogen hatte, und sie sprachen: Zieh den Menschen nicht aus der Grube, denn kein Geschöpf ist so aller Barmherzigkeit bar wie der Mensch, und ganz besonders wie dieser hier. Darauf sagte der Affe: Meine Wohnstätte ist da und da. Die Otter sprach: Ich hause in dem Teich, der da und da liegt. Die Schlange endlich sagte: Ich lebe in dem und dem Fluß. Und alle sprachen zusammen: Wenn du im Laufe der Zeit an diesen Orten vorbeikommst und unsrer Hilfe bedürfen solltest, so laß es uns wissen. Wir wollen dir das Gute, das du an uns getan hast, vergelten. Und sie zogen alle drei ab.

Hierauf warf der Derwisch das Seil dem Menschen zu. Er achtete nicht auf das, was ihm die Tiere gesagt hatten, und zog ihn empor. Da dankte ihm der Gerettete und bückte sich vor ihm. Er sprach zu dem Derwisch: Du hast eine große Tat an mir vollbracht, und ich bin dir Dank schuldig. Fügt es nun der Herr, daß du in die Gegend kommst, die dir die Tiere genannt haben, so suche auch mich auf, denn auch ich wohne da. Ich will

dir, was du an mir getan, heimzahlen. Danach schieden die beiden voneinander.

Es begab sich nunmehr nach Ablauf vieler Tage, daß der Derwisch wirklich in das Land kam, in dem die von ihm geretteten Wesen wohnten. Er begegnete alsbald dem Affen, und dieser grüßte ihn und sprach: Ich habe zurzeit nichts, was ich dir geben könnte. Warte jedoch ein wenig, ich will dir etwas bringen. Und der Affe säumte nicht lange und kam mit herrlichen Früchten zurück; die reichte er dem Derwisch, daß er sich sättigte. Danach ging er weiter und sah die Otter ihm entgegenkriechen. Diese verneigte sich gleichfalls und sprach: Deine Barmherzigkeit war groß, und du hast mich von dem Grausen der Unterwelt befreit, darum geh nicht eher davon, als bis ich zurückgekehrt bin. Und die Otter schlich sich in den Palast des Königs, tötete die Königstochter und nahm ihre Ohrringe und ihr Halsband weg. Sie brachte die Schmucksachen dem Pilger und sagte ihm kein Wort. Da sprach der Derwisch bei sich: Die Tiere haben mir ihre Dankbarkeit bekundet, ich will nun auch den Goldschmied aufsuchen, der wird mir seine Rettung gewißlich noch reichlicher belohnen. Und hat er nicht mir was zu geben, so wird er mir das Geschmeide instand setzen. Und er suchte den Goldschmied auf, und dieser bezeugte ihm Ehrfurcht und führte ihn in seine Wohnung. Wie er aber das Geschmeide erblickte, erkannte er es als das, das der Königstochter genommen worden war. Und er sprach zum Derwisch: Warte hier, bis ich zurückgekommen bin. Er begab sich rasch zum König und teilte

ihm von dem Vorgefallenen mit. Er sprach: Der Mann, der deine Tochter getötet und ihren Schmuck entwendet hat, ist in meinem Hause gefangen. Befiehl nun, was mit ihm geschehen soll.

Da ließ der König den Derwisch vor sich bringen und ihm den Schmuck wegnehmen. Danach befahl er, ihn zu züchtigen, ihn dann durch die ganze Stadt herumzuführen und ihn zuletzt aufzuhängen. Da schrie der Derwisch, als er herumgeschleppt wurde, und jammerte mit lauter Stimme. Er rief: Hätte ich doch auf den Rat der Tiere gehört, mir wäre dieses Unglück nicht widerfahren. Da hörte die Schlange seine Klage und kroch aus ihrem Loch. Als sie nun sah, was mit dem Derwisch geschehen war, tat es ihr leid, und sie sann auf Mittel, ihm zu helfen. Sie eilte zu dem Sohn des Königs und biß ihn. Da ließ der König Weise und Ärzte kommen, und diese besprachen und beräucherten die Wunde und gaben ihm Arzneien, allein es half nichts. Da blickten sie zu den Sternen und wendeten Künste an, daß der Knabe seine Sprache wieder erlange. Nunmehr rief der Prinz, als er wieder reden konnte: Ich werde nicht eher geheilt, als bis der Derwisch kommt, den du ohne Grund zu töten befohlen hast, und seine Hand auf meine Wunde legt. Nun wurde der Gepeinigte geholt, und der König fragte ihn: Was hat sich mit dir zugetragen? Da erzählte ihm der Mönch alles, was ihm mit den Tieren und mit dem Menschen widerfahren war. Hernach richtete er seine Augen gen Himmel, betete zu Gott und rief: Herr Zebaoth, du weißt, daß ich reine Hände habe und unschuldig von Herzen bin.

So heile denn des Königs Sohn. Und Gott ließ den Prinzen genesen und nahm von ihm die Schmerzen weg.

Hierauf ließ der König dem Derwisch Ehren zukommen; er lud ihn ein, mit ihm zu speisen, und gab ihm viele Geschenke. Den Goldschmied aber befahl er aufzuhängen.

Die Belehrung

Man erzählt:

In einem Lande, das auf einer Insel gelegen war, lebte ein frommer und gottesfürchtiger Nasiräer, und dieser hatte eine kinderlose Frau. Nach Jahr und Tag aber wurde das Weib schwanger. Da freute sich der Nasiräer überaus und sprach zu ihr: Frohlocke ob der Botschaft! Du wirst einen Sohn gebären, der unsrer Seele Trost und unsres Herzens Ergötzen sein wird. Ich werde ihm einen guten Namen vererben und ihn wohl erziehen, und Gott wird in ihm meinen Ruhm groß machen, und er wird nach meinem Tode mein Andenken hoch verehren. Darauf sagte die Frau: Weh dir, rede nicht in solcher Weise, denn dir ist ja die Zukunft nicht bekannt. Woher weißt du, daß die Geburt glücklich sein wird? Woher weißt du, ob ich nicht eine Tochter gebären werde? Ob das Kind am Leben bleiben wird? Ob es wohlgeraten sein wird? Führe solche Worte nicht in deinem Munde und überlasse alles Gott. Wer so redet wie du, dem ergeht es, wie es einst einem Derwisch ergangen ist.

Da fragte der Nasiräer: Wie war doch die Geschichte? Die Frau fing an und erzählte: Ein Derwisch diente

einst einem Könige, und dieser gab ihm täglich einen Kuchen und eine Schale Honig. Der Derwisch aß den Kuchen und tat den Honig in einen Krug, den er ständig auf seinem Kopfe trug. Der Honig aber stand hoch im Preise zu der Zeit. Eines Tages lag der Derwisch auf seinem Bette und gedachte des hohen Wertes des Honigs; auch sah er, daß sein Krug bereits voll war. Da sprach er laut für sich: Ich will diesen Honig für ein Stück Gold veräußern und mir dafür zehn Schafe kaufen, diese werden je ein Junges werfen, also werde ich zwanzig Schafe haben. So werden sie sich immer weiter vermehren, bis ihrer in kaum vier Jahren vierhundert sein werden. Danach kaufe ich mir eine Kuh und einen Ochsen und erwerbe mir ein Stück Land. Die Kuh wirft mir Kälber; mit den Ochsen pflüge ich das Land; von den Kühen habe ich Milch die Fülle. Es vergehen keine fünf Jahre, und mein Vieh hat sich so vermehrt, daß ich großen Reichtum gewonnen habe. Ich baue mir ein neues großes Haus, kaufe mir Knechte und Mägde und heirate ein schönes Weib von edler Herkunft. Sobald ich zu ihr eingegangen bin, wird sie schwanger, und wenn die Zeit um ist, gebiert sie einen Sohn, ein wohlgeratenes und liebliches Kind. Ein freundlicher Stern scheint bei der Geburt, und der Knabe ist in allem glücklich und gesegnet. Er bringt meinem Namen keine Unehre nach meinem Tode. Will er aber mir nicht folgen, so schlage ich ihn mit diesem Stocke. – Und der Derwisch erhob seinen Stab und schlug mit ihm auf den Krug, daß er zerbrach und der Seim herauslief . . .

Nun sprach die Frau des Nasiräers weiter: Ich habe dir die Geschichte erzählt, damit du von Dingen, die noch unbestimmt sind, nicht reden sollst. Gedenke dessen, was König Salomo sagte: Lobe nicht den morgenden Tag, denn du weißt nicht, was er gebiert.*

Als der Nasiräer diese Worte seines Weibes vernahm, verstummte er und redete nicht mehr. Wie die Zeit verstrichen war, gebar seine Frau einen Sohn; das war ein feiner Knabe. Da ward der Nasiräer voll großer Freude. Als der Tag kam, an dem sich das Weib reinigen sollte, sprach sie zu ihrem Mann: Bleib du bei dem Kinde, ich will nach dem Badehause gehen und mich waschen. Also saß der Vater bei seinem Sohn; aber da wurde er von einem Boten des Königs geholt. Als er ging, schloß er die Hoftür ab. Da kroch eine Schlange aus dem Versteck, die wollte den Knaben beißen, aber der Hund, der das Haus bewachte, stürzte sich auf sie und tötete sie, wobei er sich mit ihrem Blut bespritzte. Hernach kehrte der Nasiräer vom Palaste des Königs zurück. Wie er die Tür aufriegelte, sprang ihm der Hund entgegen, der Mann aber sah, daß er mit Blut besudelt war, und glaubte, daß er den Säugling umgebracht hätte. Also erhob er seinen Stock und tötete den Hund, ohne die Tat vorher überlegt zu haben. Danach kam er ins Haus und fand den Knaben am Leben, auf dem Boden aber lag die tote Schlange. Da bereute er, was er getan hatte. Er sprach: Wäre mir dieser Sohn nicht geboren worden, ich hätte den Hund nicht umgebracht und an ihm keinen Verrat begangen.

* Sprüche XXVII 2.

Als hierauf die Frau ins Haus kam, sah sie den Hund und die Schlange tot daliegen und fragte ihren Gemahl über das Geschehene aus. Da berichtete er ihr alles und sagte: Also ergeht es einem, der voreilig handelt und die Dinge nicht vorher übersieht. Er bedauert das Geschehene, wenn es schon zu spät ist, und die Trauer weicht nicht aus seinem Herzen.

Der Derwisch und die verwandelte Maus

Man erzählt:

Es gab einst einen Derwisch, der diente Gott und war ein frommer, rechtschaffener Mann; sein Gebet wurde vom Herrn stets erhört, worum er ihn immer gebeten hatte; selbst wenn er verlangt hätte, daß die Welt in ihren Urzustand zurückkehre, es würde ihm gewährt worden sein. Eines Tages saß der Derwisch am Ufer des Stromes und sah hoch über sich einen Stoßvogel fliegen, der in den Krallen eine Maus hielt. Als der Vogel in die Nähe des Derwischs herabgeflogen war, ließ er die Maus fallen, und sie blieb vor den Füßen des Mannes liegen. Da erbarmte er sich des Geschöpfes, nahm es zu sich und deckte es mit seinem Mantel zu. Er wollte die Maus zu sich nach Hause nehmen, er fürchtete aber, daß seine Hausgenossen sie verachten und hinauswerfen würden. Da betete er zu Gott, daß er sie in ein Mädchen verwandeln möge. Und der Herr erhörte das Gebet des frommen Mannes, und die Maus ward zu einer herrlich schönen Jungfrau. Also führte sie der Derwisch in sein Haus, und sie blieb bei ihm. Seine

Frau aber ahnte nicht, daß das Mädchen früher eine Maus gewesen war, und hielt sie für eine Sklavin, die ihr Mann gekauft hatte.

Als das Mägdlein zwölf Jahre alt wurde, sprach der Derwisch bei sich: Die Jungfrau hat das Alter erreicht, da sie ein Frauenleben führen muß; sie darf nicht mehr ohne einen Mann sein und muß einen Ernährer haben. Ich aber will zu meinem Dienst zurückkehren, den ich bislang getrieben habe. Und er sprach zu dem Mädchen: Suche dir einen aus, den du gern zu deinem Eheherrn haben möchtest. Die Jungfrau erwiderte: Ich wünsche mir zum Mann einen Helden von großer Kraft, der über eine Macht verfügt, wie sie kein Mensch besitzt. Darauf sprach der Derwisch: Ich wüßte außer der Sonne niemand zu nennen, der so mächtig wäre; ich will nun zu ihr beten, daß sie ihr den verlobe, der über sie waltet. Und der Derwisch reinigte sich, flehte zu der Sonne und sprach: Sonne, du Reine und Leuchtende, die du durch die Güte des barmherzigen Gottes den Geschöpfen Licht spendest, ich flehe dich mit diesem Gebet an, daß du meine Tochter dem zum Weibe gibst, der deinen Gang bestimmt, denn sie will den Stärksten der Starken und den Mächtigsten der Mächtigen zum Manne haben. Darauf antwortete die Sonne: Ich habe deine Worte vernommen, und ich will dich nicht leer ausgehen lassen des Ansehens wegen, das dir Gott vor allen andern Wesen verliehen hat. Dennoch muß ich dich auf den verweisen, der stärker ist als ich. Der Derwisch fragte: Und wer ist dieser? Die Sonne antwortete: Das ist der, der über die Wolken

gebietet, in dessen Macht es steht, mich zu bedecken und mein Licht zu verdunkeln.

Also ging der Derwisch zu der Stelle, da die Wolken vom Meere aufsteigen. Er rief ihren Gebieter an und sagte ihm, was die Sonne gesagt hatte. Der Fürst der Wolken antwortete: Ich habe deine Worte richtig begriffen; ich bin wohl im Besitze einer Macht, wie sie nur Engeln gegeben worden ist. Dennoch muß ich dich zu einem schicken, der noch mächtiger ist als ich. Der Derwisch fragte: Und wer ist dieser? Der Wolkenfürst entgegnete: Das ist der Wind, der mich von einem Ende des Himmels bis an das andere jagt; den kann ich nicht nötigen, und dem kann ich mich nicht widersetzen. Da begab sich der Derwisch zu dem Fürsten des Windes und redete mit ihm, wie er vorher mit dem Gebieter der Wolken geredet hatte. Der Fürst der Winde antwortete ihm: Ich bin wohl stark und mächtig, du mußt aber einen angehen, der mir widersteht, den ich nicht beugen kann. Der Derwisch fragte ihn, wer dieser sei, und da antwortete ihm der über die Winde Befohlene: Das ist der Berg, der in deiner Nähe ist. Da wandte sich der Derwisch an den Berg und sprach: Ich will dir meine Tochter zum Weibe geben, du mächtiger Riese. Der Berg erwiderte: Wohl ist es so, wie dir gesagt worden ist; ich bin stark und unbeugsam. Und doch will ich dir einen zeigen, vor dem selbst ich ohnmächtig bin. Der Derwisch fragte: Wer ist denn dieser? Der Berg gab zur Antwort: Das ist die Maus, die mich unterwühlen kann. Nunmehr ging der Derwisch zur Maus und sprach zu ihr, wie er

zum Berge gesprochen hatte. Die Maus erwiderte: Ich bin in Wahrheit die, die den Berg untergraben kann. Wie kann ich aber ein Wesen freien, das menschlicher Herkunft ist, wo ich doch eine Maus bin und in einem Erdloch wohne?

Da kehrte der Derwisch zu dem Mädchen zurück und sprach zu ihr: Willst du eine Maus zum Gemahl haben? Es ist keiner so mächtig wie sie; ich habe Helden und Gewaltige angesprochen; alle schickten mich aber zu ihr. Willst du nun, daß ich wieder Gott anrufe und er dich wieder eine Maus werden läßt, damit du der Maus Gefährtin werdest? Das Mädchen erwiderte: Tu, was du an mir zu tun gewillt bist.

Da rief der Derwisch zu Gott, und aus dem Mädchen ward wieder eine Maus. Der Derwisch führte sie in das Loch, und dort vermählte sie sich mit dem Mann, der ihr gleichwertig war. –

Die Stimme aus der Eiche

Zwei handeltreibende Männer gesellten sich zueinander; der eine von ihnen war einfältig, der andre überschlau. Als sie einst zusammem ihre Straße zogen, fanden sie unterwegs einen Beutel mit tausend Silberlingen. Da machten sie kehrt und lenkten ihre Schritte zurück nach der großen Stadt, die sie eben verlassen hatten. Der Listige wollte seinen Genossen übervorteilen und dachte darüber nach, wie er es anstellen sollte. Da sagte auf einmal der Törichte: Wir wollen das Silber abwiegen und es in zwei Teile teilen. Darauf erwiderte der

Schlaue: Das wäre verkehrt; wir wollen ein jeder nehmen, soviel wir jetzt brauchen, das übrige aber verwahren und es erst holen, wenn es uns gefällt. Und sie verbargen das Geld unter einer großen Eiche und zogen gemeinsam in die Stadt. Der Schlaue schlich sich bald unbemerkt davon und stahl das ganze Geld aus dem Versteck. Tags darauf sagte sein Genosse: Wohlan, laß uns jetzt unsern Schatz miteinander teilen und für unser Vergnügen ausgeben. Und sie gingen nach der Stelle, an der sie das Geld vergraben hatten; sie suchten es da, konnten es aber nicht finden. Da faßte sich der Unredliche heuchlerisch an den Kopf, raufte sich die Haare, schalt über den Einfältigen und schrie: Glaubt keinem Freunde, vertraut keinem Bruder!* Du hast mein Gold genommen und hast mein Herz gestohlen. Der Einfältige schwur, daß er unschuldig sei, und sprach: Ich habe nichts entwendet; Unrecht wohnt nicht in meiner Hütte.** Ich bin ohne Schuld und von Sünde frei. Wollen wir zu einem Richter gehen, und der mag zwischen uns entscheiden.

Und die beiden gingen vor Gericht und erzählten, was sich zugetragen hatte. Der Gesetzesmann sagte: Gibt es keine Zeugen, so frohlocken die Diebe. Wer ist Zeuge dafür, daß der Dumme das Geld genommen und sich an dem Raube bereichert hat? Der Betrüger erwiderte: Die Eiche kann es bezeugen, daß der Tor an meinem Verlust schuld ist. Hierauf jagte sie der Richter davon und sprach: Kommt morgen beide an die Stelle, wo die

* Hiob XI 14. — ** Jeremia XI 3.

Eiche ist, und eure Worte sollen von neuem geprüft werden.

Hierauf begab sich der Betrüger zu seinem Vater, erzählte ihm, was er getan hatte, und wie er sich zu helfen gedenke. Er sprach zu ihm: Nun soll es die Eiche bezeugen, daß der Narr das Geld gestohlen hat. So steig denn, Vater, in der Nacht in das Innere des Baumes, und wenn der Richter morgen fragt, wer der Dieb ist, so rufe aus dem Baume: Der Dumme hat den Schatz genommen. Also wird er der Schuld überführt werden, wir aber werden das Geld behalten. Geschieht dies aber nicht, so werde ich den Raub zurückgeben müssen, und meine Bosheit wird offenbar werden. Darauf sagte der Vater zu dem Betrüger: Mein Sohn, gar manche List hat ihren Urheber getötet. Hüte dich, daß es dir nicht schlimm ergeht. Der Listige aber sprach: Warum fürchtest du einen, der gering von Wert ist? Welcher Vater steht seinem Sohn nicht bei? Und er bedrängte ihn so lange und suchte sein Vaterherz zu erweichen, bis es ihm gelang, ihn sich gefügig zu machen.

Der alte Mann ging und versteckte sich in dem hohlen Stamm der Eiche. Des Morgens kamen die Richter und die Rechtenden an den angegebenen Ort, von vielem Volk begleitet. Und der Gesetzesmann trat an die Eiche heran, redete sie an und sprach: Wer hat das Geld genommen, und wer hat es gestohlen? Da kam aus dem Baume eine Stimme und sprach: Der Dumme wars. Da staunten die Anwesenden ob der vernommenen Antwort und umringten den Baum von allen Seiten, um

den Sprechenden zu finden. Allein sie sahen keinen Menschen. Da sagte der Richter: Holt Reisig, legt es um die Eiche und zündet es an. Und es geschah also. Da stieg der Qualm bis zu dem, der in dem Baume verborgen war, und er erhob ein lautes, bitteres Geschrei. Er wurde herausgezerrt und schwer mißhandelt und mußte zuletzt sterben.

Der kluge Händler

Man erzählt:

Ein Handelsmann war im Besitz einer großen Menge von Eisen. Er mußte aber eine Reise nach einer andern Stadt machen, und so ließ er das Eisen bei einem befreundeten Manne. Nach seiner Rückkehr ging er zu dem Freunde und wollte sein Eisen wiederhaben. Dieser aber hatte es verkauft und den ganzen Erlös bereits ausgegeben. Er sprach zu dem Heimgekehrten: Ich hatte das Eisen in einer Ecke meiner Stube liegen, und siehe da, die Ratten haben es aufgefressen; sie hätten beinah mich selbst mitverzehrt. Darauf sagte der Kaufmann: Ich bin vielerorten herumgereist und habe allerhand gehört; daß aber Ratten Eisen fressen sollten, habe ich bis heute noch nicht vernommen. Indessen gräme dich nicht um den Verlust und sei froh, daß du den Zähnen der Nager entronnen bist. Als der Ungetreue das vernahm, freute er sich sehr und hielt die Angelegenheit für abgetan. Er hatte aber einen kleinen Sohn, und auf diesen hatte es der Eigentümer des Eisens abgesehen. Er stahl den Knaben und versteckte ihn in seinem Hause.

Da kam der Vater des Kleinen zu ihm hergerannt und fragte: Hast du meinen Sohn nicht gesehen? Der Betrogene antwortete: Ich sah einen Habicht fliegen und ein Kind in seinen Krallen tragen, ich weiß aber nicht, ob es dein Sohn war oder nicht. Da schrie der Betroffene laut und fragte die Umherstehenden: Hat man es je gesehen, daß ein Habicht ein Kind greifen soll? Hierauf sagte der Eigentümer des Eisens: In einem Lande, in dem Ratten Eisen fressen, kann es auch vorkommen, daß Habichte Kinder fangen.

Nunmehr gestand der Betrüger, daß er das Eisen veruntreut hatte, und er erstattete das Gut wieder, worauf ihm der Freund den Sohn zurückgab.

Der Quacksalber

Es gab einst einen berühmten Arzt, und dieser hatte viele Bücher über die Heilkunde verfaßt. Die Schriften wurden nach seinem Tode viel gelesen und die darin enthaltenen Regeln angewandt. Da tauchte in diesem Lande einer auf, der sich für einen Arzt und Jünger des Verblichenen ausgab, in Wahrheit aber ein Narr war, der keine Krankheit zu heilen verstand. Es begab sich aber, daß die Tochter des Königs gebären sollte und es sie überaus hart ankam. Da wurden Boten zu einem blinden, aber sehr weisen Mann geschickt, der in der Nachbarschaft wohnte, und diesem wurde von der Not der Königstochter berichtet. Der Blinde sagte: Nehmt die und die Arznei, gebt sie der Kreißenden, und sie wird gebären und genesen. Das wurde dem König überbracht, er

aber hegte kein Zutrauen und sandte den Boten zu dem Gauner, der seine Mitmenschen betrog. Dieser suchte unter den Arzneien des verstorbenen Arztes und fand ein Bündel bitterer Kräuter, die jedem, der sie trinkt, den Tod bringen. Er kochte sie mit noch andern Mitteln, von denen er nicht wußte, ob sie nützen oder schaden, und ließ dem Könige sagen: Dies ist eine köstliche Arznei, die hilft gegen jedes Leiden. Da glaubte der König diesen Worten und ließ dem Heilkünstler zweihundert Silberlinge aushändigen. Danach gab er seiner Tochter die seltsame Arznei zu trinken, und sie starb plötzlich, denn es kam über sie der Krampf. Wie das der König sah, zwang er den Giftmischer, das von ihm hergestellte Gebräu zu schlucken. Dieser mußte dem Befehl folgen, leerte den Becher und starb.

Der Satan und der Dieb

Ein Derwisch bekam eine Kuh geschenkt, und er trieb sie nach seiner Hütte. Da sah ihn ein Dieb mit dem Tiere gehen und gedachte, es ihm zu stehlen. Also zog er hinter ihm her. Aber auch der Satan verfolgte in menschlicher Gestalt den Mann. Diesen sah der Dieb, und er fragte ihn: Wer bist du? Was hast du vor? Der Böse erwiderte: Ich bin der Satan, und ich will den Derwisch erwürgen; ich warte nur, bis es Nacht ist und die Menschen schlafen. Da sagte der Dieb: Auch ich warte, bis der Schlaf die Menschen übermannt hat; alsdann will ich die Kuh des Mannes stehlen. Also schlichen die beiden Unholde hinter dem Ahnungslosen, bis sie in der Nacht

die Hütte des Derwisches erreicht hatten. Der Rechtschaffene führte die Kuh in den Stall, ging dann in seine Wohnung, aß sein Brot und legte sich schlafen. Da sprach der Dieb bei sich: Wer weiß, ob der Mann nicht, wenn ihn der Böse würgt, schreien wird? Die Hausgenossen werden dann erwachen und mich sehen und werden glauben, daß ich ihn getötet habe. Ich werde die Kuh nicht nehmen können, und sie werden mich töten. Daher sprach er zum Satan: Tritt du vorerst noch zurück, bis ich die Kuh gestohlen habe. Dann kannst du deinen Willen tun. Der Satan aber entgegnete: Nein, ich will erst den Schlafenden töten, dann magst du das Deinige tun. Darauf der Dieb: Nein, ich will anfangen! So kam es zu einem Zank, und die beiden balgten sich miteinander. Da rief der Satan laut zu dem Derwisch und sprach: Erwache, denn dieser Dieb hier will deine Kuh stehlen! Der Dieb aber rief gleichfalls: Erwache, denn dieser hier ist der Satan, und er will dich erwürgen. Nun erwachten der Derwisch und seine Hausgenossen, und die zwei Bösewichte ergriffen die Flucht. Der Derwisch aber entrann so dem Verderben.

Vierte Reihe

(Al-Gazali)

Zwei Künste

Zwei Malergruppen wetteiferten vor einem König um den Vorrang, und eine jede rühmte ihre Art zu schaffen. Da beschloß der König, die Künstler von beiden Gruppen an einer Halle arbeiten zu lassen. Diese wurde durch einen Vorhang in zwei Teile geteilt und jeder Gruppe ein Teil zum Bemalen der Wände überwiesen. Nach vollendeter Arbeit sollte der Vorhang wieder weggezogen werden und dann entschieden werden, welche Gruppe als siegreich und welche als besiegt anzusehen sei. Und alles geschah, wie der König befohlen hatte.

Die erste Gruppe trug, bevor sie an die Arbeit ging, die herrlichsten Farben zusammen, die andre brachte keinen einzigen Farbtopf mit und verlegte sich nur darauf, die ihr zum Ausschmücken überwiesenen Wände mit allen Mitteln zu glätten und blank zu machen. Als die Farbenmischer mit ihrer Arbeit fertig waren, erklärten auch die andern, daß ihr Werk verrichtet sei. Da wurde ihnen entgegengehalten: Wie könnt ihr von euch behaupten, daß ihr etwas vollbracht habt, wo ihr doch keine Farbe angewendet und kein Bild auf die Wand gemalt habt. Sie aber antworteten: Zieht den Vorhang auf und seht dann, wer es besser gemacht hat. Da wurde das Tuch, das die beiden Räume voneinander trennte, hochgezogen, und siehe da, der Teil, der von den Verächtern der Farbe hergerichtet war, schillerte genau so

bunt und ließ dieselben Bilder sehen wie der von den Künstlern bemalte. Die Wände waren durch viele Mühe und Sorgfalt dahin gebracht worden, daß sie wie Spiegel glänzten und alles, was gegenüber lag, getreulich wiedergaben.

Ebenso kann die Seele des Menschen auf zwiefache Weise der göttlichen Weisheit teilhaftig werden. Entweder sucht sie der Mensch mit schönen Eigenschaften zu schmücken, oder er ist bestrebt, sie so lauter und klar zu machen, daß sie das Herrliche von selber spiegelt.

Das Tor des Wissens

Die alten Völker pflogen folgenden Grundsatz bei der Heranziehung der Jünger. Jeder Schüler wurde, bevor man ihn in die Weisheit einführte, auf seine Herzenseigenschaften hin geprüft. Merkte man ihm eine böse Veranlagung an, so versagte man ihm Wissen und Belehrung. Denn die Weisheit, so sprachen die Lehrer, würde dem Knaben nur Mittel in die Hand geben, den ihm innewohnenden schlimmen Neigungen nachzugehen und sie erst richtig emporblühen zu lassen. Sie würde sich bloß als eine Waffe erweisen, die dem Betreffenden selbst nur Unheil bringt und seiner Umgebung schadet. Fanden sie hingegen einen Knaben, der von Natur mit einem sittlichen Empfinden ausgestattet war, der eine reine Seele und ein lauteres Gemüt hatte, dem es zuletzt auch an Verstandesgaben nicht mangelte, so setzten sie ihn ins Lehrhaus und gaben sich alle Mühe, ihm Weisheit und edle Sitten beizubringen. Sie ließen ihn aber

nicht eher fort, als bis er sich das volle Maß von Wissen angeeignet hatte, denn sie befürchteten, daß, wenn er nur halbfertig ihre Stätte verlassen würde, er mehr Schaden anrichten als Nutzen bringen würde.

Daher sprachen die Weisen: Gott behüte mich vor einem Halbwissenden und vor einem halben Heilkundigen; der eine bringt mich um meinen Teil in der zukünftigen Welt, der andre um mein diesseitiges Leben.

Die drei Wege

Von einem Königssohn, der ein ausgezeichneter Jüngling war, wurde erzählt, daß er das Treiben dieser Welt verabscheute und sich von den Menschen abgesondert hatte. Darauf schrieb ihm ein König einen Brief, der folgendermaßen lautete: Du hast das verlassen, woran wir festhalten. Weißt du, weshalb du dieses getan hast, so laß es mich wissen, denn ich will deine Gründe kennen. Darauf antwortete der Königssohn mit folgendem Schreiben: Wisse, herrlicher König, daß wir alle Knechte eines gütigen Herrn sind, der uns zum Kampfe mit einem Feind hinausgeschickt hat; wir haben diesen zu besiegen oder müssen seinem Schwerte entrinnen. Das Heer der Kämpfer ist nicht gleich und wählt verschiedene Wege. Die einen suchen sich vor dem Feind zu retten und ihm zu entweichen; diese werden vom Volke nicht als schuldig bezeichnet, aber auch nicht mit Ruhm überschüttet. Die andern brechen durch die Schlachtreihen, ohne die Kriegstaktik zu beachten, und stürzen sich tollkühn auf den Gegner; sie werden aber geschlagen und in die Flucht

gejagt und holen sich dadurch den Zorn ihres Herrn. Die dritte Gruppe, das sind die wahren Helden, die mit Umsicht und Tapferkeit dem Feind beikommen, die ihm Wunde auf Wunde beizubringen suchen und die den vollen Sieg davontragen. Ich aber, der ich von mir weiß, daß ich schwach bin und eine demütige Seele habe, habe die leichteste Aufgabe erwählt und die niedrigste von den drei Stufen eingenommen, das heißt, ich bin dem Feinde entronnen. Dir aber, König, steht die höchste Stufe zu, das heißt, du hast den Feind zu besiegen.

Die Welt, in der wir leben

Die Welt, in der wir leben, ist mit einer Herberge zu vergleichen, in der vorbeiziehende Wanderer ihr Nachtlager finden. Sie haben da einen inwendigen Raum inne, in dem sie am besten vor aller Unbill geschützt sind und der mit allen nötigen Geräten ausgestattet ist. Die Wanderer tun das Ihrige, um die Herberge wohnlich zu machen, sie benutzen aber die Gegenstände als solche, die ihnen nicht gehören und ihnen nur leihweise gegeben worden sind. Wenn sie des Morgens aufbrechen, überlassen sie das Haus denen, die nach ihnen kommen.

Zuweilen steigen jedoch in der Herberge törichte Gäste ab, die das Nachtquartier als eine beständige Wohnstätte betrachten und die Geräte nicht als geliehen, sondern als ihnen ewig zugehörig ansehen. Sie räumen den Ort nicht gutwillig und trennen sich von ihm nur schweren Herzens und mit Ach und Weh.

Dieses ist ein Gleichnis für das irdische Dasein des Menschen.

Ein reicher Mann hatte sein Haus fein eingerichtet und lud mehrere Leute ein, daß sie nacheinander seine Gäste sein möchten. Da kam der erste, und man stellte vor ihn eine aus Gold und Silber gearbeitete Schale, die mit edlem Gestein besetzt war und in der allerlei herrliche Würze lag, damit er sich an dem Duft ergötze und seine Seele Stärkung erfahre. Der Törichte aber glaubte, daß die Schale ihm als ein Geschenk gegeben worden sei, und ward sehr zornig, als man sie ihm wegnahm. Die aber vernünftig waren, nutzten die Zeit aus, in der sie sich an dem Anblick der Schale und dem Wohlgeruch des Inhalts erfreuen durften, dankten dem Wirt und priesen ihn und schieden in Freuden von dannen.

Die Nichtigkeit der Freuden

Ein Weiser besuchte einen seiner Freunde und fand ihn traurig und seufzend. Er sprach zu ihm: Bist du um dein zukünftiges Leben besorgt, so wisse, daß dein Handel geglückt ist; ist es dir aber um das Diesseits zu tun, so bist du verloren.

Sehen wir uns die Freuden des Diesseits näher an. Es sind dies das Essen und Trinken, die Liebe, die Freude an schönen Kleidern, an Wohlgerüchen und wohllautenden Tönen und die Befriedigung der Schaulust. Von den Speisen ist die süßeste der Honig, und dieser ist die Ausscheidung der Biene, eines kleinen, unscheinbaren Tieres. Die Getränke – der Grundbestand von allen ist

das Wasser, ein Stoff, der überall da ist. Die Liebe zu den Frauen, sie ist nicht die Sehnsucht nach dem, was an dem Weibe schön ist, sondern nach dem, was an ihm häßlich ist. Von den Kleidern sind die schönsten die aus Seide, und Seide ist das Gespinst eines armseligen Wurmes. Und was ist Moschus, der lieblichste der Wohlgerüche? Doch nur der Saft aus der Drüse eines Bockes. Die Laute, die wir vernehmen, sind nichts denn Schwingungen der Luft. Was unsere Schaulust endlich erregt, das sind wechselnde Bilder ohne Dauer und Bestand.

Die Selbstzucht

Einer von den Zophiten hatte sich vorgenommen, den Anblick jedweden Leidens ertragen zu lernen. Er suchte die Krankenhäuser auf und war Zeuge der Schmerzen, die die Siechen litten. Er sah sich die Gefängnisse an, in denen die vor dem Könige Schuldigen schmachteten, und war dabei, wie sie ihr Urteil entgegennahmen. Er folgte den Leichenbegängnissen und hörte das Seufzen und Weinen der Leidtragenden an, welche unwiederbringlich Verlorenes bejammerten. Er schaute sich endlich auch die Toten an und suchte zu erfahren, was sie im Leben getrieben hatten. Alsdann pflegte er in sein Haus zurückzukehren und dem Herrn Lob und Dank zukommen zu lassen, daß er ihn vor bösen Zufällen und Gebresten bewahrt hatte, zugleich aber auch vor Furcht zu weinen, daß ihn noch Schlimmeres, als er geschaut, heimsuchen könnte.

Es gab unter den Frommen welche, die ihren Jähzorn dadurch zu bezähmen suchten, daß sie Bösewichten Geld zahlten und ihnen befahlen, sie auf öffentlichen Plätzen und Märkten zu mißhandeln und zu beschimpfen. Sie wollten sich an das Leiden gewöhnen, um die goldene Mittelstraße eher aufzufinden.

Einer, der weich und empfindlich war, ließ sich im Winter in den kalten Fluß stoßen. Ein andrer bereitete sich täglich ein Mahl von den köstlichsten Speisen und ließ es von seinen Dienern verzehren. Er selbst begnügte sich die ganze Woche mit einem Maß Johannisbrot. Das alles tat er, um die Freßlust zu bändigen.

Die indischen Priester suchten die Faulheit zu heilen, indem sie die ganze Nacht auf dem Schilf stehend zubrachten. Ein Habsüchtiger befreite sich von seinem Laster dadurch, daß er all seine Habe verkaufte und das Geld ins Wasser warf.

Fünfte Reihe

(Bachja b. Joseph)

Der bestellte und der unbestellte Acker

Zwei Brüder hatten von ihrem Vater ein Stück Brachland geerbt, das erst bearbeitet werden mußte. Sie teilten es in zwei Teile, sie hatten aber außerdem keinen Besitz. Von den Brüdern war der eine verständig und umsichtig, der andre war in allem das Gegenteil. Der Kluge erkannte bald, daß das Feld allein ihn nicht werde ernähren können, und so verdang er sich als Landarbeiter bei andern und lebte von seiner Hände Mühe. Wenn er des Abends nach Hause kam, arbeitete er eine Stunde lang mit Hingebung und Fleiß an seinem eignen Acker, und wenn ihm von seinem Lohn so viel übrigblieb, daß er einen Tag ohne Arbeit leben konnte, so weihte er diesen Tag ebenfalls seinem Erbland. So verfuhr er eine ganze Weile, bis sein Feld gut bestellt war. Als dann die Erntezeit kam, konnte er in die Scheuer so viel einfahren, daß es für ein ganzes Jahr für ihn zum Leben reichte. Nun widmete er sich ganz seinem Acker und brachte es so weit, daß dieser ihn allein ernährte.

Der törichte Bruder merkte auch gleich, daß der Acker ihm seinen Unterhalt nicht geben würde, und verdang sich ebenfalls bei andern als Lohnarbeiter, er ließ aber sein Feld ganz liegen und kümmerte sich nicht darum. Er holte sich täglich seinen Lohn und kaufte sich dafür, was er brauchte. Und hatte er einmal mehr verdient, als für den einen Tag nötig war, so tat er den andern

Tag nichts und lief müßig herum, ohne daran zu denken, daß er die Zeit für seinen Acker hätte verwenden können. Also verwüstete das Land immer mehr und ward voll Unkraut, wie es schon der König Salomo beschreibt: Ich ging an dem Acker des Faulen vorüber und am Weinberg des Narren. Und siehe, da waren eitel Nesseln darauf, und er stund voll Disteln, und die Mauer war eingefallen.*

Wer weise ist, wird alsobald die Lehre aus diesem Gleichnis ziehen.

Das Kind in der Grube

Ein Kind wurde in einer Grube geboren, in der die vor dem König Schuldigen saßen. Der König aber hatte Mitleid mit dem Knaben und sorgte für seinen Unterhalt, bis er groß und verständig wurde. Da das Kind aber in dem Loch aufgewachsen war, wußte es nichts von der Welt da draußen. Ein Diener des Königs kam zu ihm jeden Tag und versah es mit allem, was zu seiner Notdurft gehörte, mit Speise und Trank, mit Licht und Kleidern. Er belehrte den Knaben darüber, daß er ein Abgesandter eines Fürsten sei, und daß die Grube mit allem, was in ihr ist, sowie dem, was der Knabe genoß, diesem Herrscher gehöre. Nun sollte der Zögling den Gütigen dafür loben und ihm danken. Also sprach der im Kerker Geborene: Ich rühme den Herrn dieser Grube, der mich sein Eigentum nennt, der mir alles Gute beschert und der sein Augenmerk auf mich richtet. Dar-

* Sprüche XXIV 30.

auf sagte der Bote des Königs zu dem Knaben: Sprich nicht in dieser Weise, damit du dich nicht versündigest, denn unser König ist nicht bloß dieser Grube Herr, sondern sein Reich erstreckt sich weit und breit und ist nicht zu ermessen; ebenso bist du nicht allein sein Knecht – seine Knechte sind nicht zu zählen; auch ist das Gute, das er an dir tut, nichts im Vergleich zu dem, das er andern tut. Der Knabe erwiderte: Was du sagst, davon weiß ich nichts; ich verstehe von der Macht des Königs nur so viel, als ich an mir gewahre. Der Diener des Königs sagte: Sprich so: Ich preise den erhabenen König, dessen Reich keine Grenzen hat und dessen Gnade und Güte ohne Ende sind. Ich bin nichts im Vergleich zu dem Heer seiner Streiter, und was ich Gutes erfahre, ist nichts gegen das, was er vermag.

Nunmehr begann der Knabe etwas von der Größe des Königs zu ahnen, und die Furcht vor ihm schlich sich in sein Herz.

Die Pfade des Erkennens

Ein gutherziger Mann fand in der Wüste ein verlassenes Kind; er erbarmte sich seiner und nahm es zu sich. Er speiste den Knaben und versah ihn mit Kleidung; er brachte ihm Zucht und Wissen bei, bis der Zögling verständig wurde und die ihm erwiesenen Wohltaten zu schätzen begriff. Danach erfuhr der mildtätige Mann von einem Unglücklichen, der in die Hand seines Feindes gefallen war und der das Schlimmste an Not und Entbehrung zu ertragen hatte. Er ward voll Mitleid mit

dem Dulder und verhandelte so lange mit seinem Widersacher, bis er ihn bewog, dem Schuldigen seine Verpflichtung zu vergeben und ihn freizulassen. Hierauf nahm der Gütige den Erlösten in sein Haus und sorgte für seine Notdurft; er ließ ihm jedoch nicht so viel Wohltaten zukommen als dem von ihm betreuten Knaben. Der freigelassene Häftling aber zollte seinem Gönner viel größern Dank als der Knabe, denn er hatte das Gute als ein Mann von gereiftem Verstande empfangen, nachdem er vorher Elend und Not erfahren hatte, während der Knabe schon als kleines Kind in Schutz genommen worden war.

Will der Vater seinen Sohn in die Weisheit einführen und ihm Kenntnisse beibringen, wodurch allein der Mensch an Wert gewinnt, so sucht er den Fleiß seines Kindes auf zwiefache Weise anzuspornen. Entweder spricht er zu ihm: Mein Sohn, ertrage die Mühen des Lernens, das Wissen um die Dinge bringt dich auf eine gar hohe Stufe der Vollkommenheit. Diese Worte sprechen jedoch selten zum Gemüt des Kindes. Versucht aber ein Vater seinem Sohn mit greifbaren Gründen beizukommen und ihm zu erklären, daß er, falls er unwissend bleibe, Hunger, Durst und Kälte leiden werde, so erreicht er sein Ziel viel eher, als wenn er ihn auf die nachteiligen Folgen, die die Unwissenheit für die Seele bringt, hinweist. Wird der Knabe groß und hat er an Verstand zugenommen, so erkennt er den Wert des Wissens von selbst und bedarf keines äußern Antriebes.

Die Bescheidenen und die Vorlauten

Von einem Könige wurde erzählt, daß er entgegen der Gewohnheit der Fürsten einen eiligen Gang hatte. Als er deswegen befragt wurde, antwortete er: Ich gehe schnell, weil mir jeder Stolz fern ist, und weil ich das Anliegen, um dessentwillen ich mich aufgemacht habe, rasch erledigt haben will.

Ein Weiser wurde gefragt: Wodurch bist du Gebieter deines Geschlechts geworden? Er antwortete: Weil ich keinem Menschen begegnet bin, der nicht Vorzüge vor mir hätte. War einer weiser als ich, so sagte ich mir: er wird mich wohl auch an Gottesfurcht übertreffen. War einer weniger weise wie ich, so sagte ich mir: von ihm wird am Tage des Gerichtes weniger verlangt werden; denn wenn ich fehle, so fehle ich wissentlich, er aber fehlt, ohne es zu wissen. Begegnete ich einem, der älter war wie ich, so sagte ich: seine Verdienste sind größer als die deinigen. War einer jünger, so sagte ich: seiner Sünden sind weniger denn deiner. War er mit mir gleichen Alters, so sagte ich: sein Herz ist wohl besser als das deinige. War einer reicher, so sagte ich: er kann viel Gutes tun. War einer ärmer, so sagte ich: er ist der wahrhaft Demütige.

Einer von den Frommen warf einst die Frage auf, ob Gott auch Sünden, die man in Zukunft begehen wird, im voraus straft. Ein Schüler sagte: Soll uns das Böse, das wir erst tun werden, schon heimgezahlt werden,

wo wir doch nicht wissen, ob wir diese Zeiten auch erleben werden? Wir sind nur an dem schuld, was wir gefehlt haben, nicht an dem, was wir fehlen werden. Darauf antwortete der Fromme: Soll Gott euch nicht für das Zukünftige strafen, wo ihr doch von ihm seine Gnade ebenfalls für die Zukunft erbittet? Verlangt ihr nicht von ihm, daß er euch auch für die nächsten Jahre mit Brot versehe, bevor ihr wißt, ob ihr diese Jahre erleben werdet? Wollt ihr nicht, bevor ihr Kinder gezeugt habt, Speise auch für die Ungebornen haben? Euch genügt nicht die Nahrung, die ihr heute habt, ihr sorgt noch für Tage, die erst kommen werden und die ihr vielleicht gar nicht sehen werdet.

Die Einsiedler

Ein frommer, das Treiben dieser Welt verabscheuender Mann kam einst in ein fremdes Land, um dessen Einwohnern den wahren Gottesglauben beizubringen. Die Leute trugen alle Kleider von einer Farbe, ihre Gräber befanden sich dicht neben den Türen ihrer Häuser, und man sah kein Weib unter ihnen. Da fragte der Fromme nach dem Grund dieser Sitten. Ihm wurde geantwortet: Wir alle gehen gleich angezogen, damit man nicht arm und reich unterscheide, damit sich der Reiche nicht überhebe und der Arme sich nicht gedemütigt fühle. Es gab einst auch einen König, der sich unter seine Untertanen mischte und den man unter ihnen nicht herausfinden konnte, denn er hatte ein bescheidenes Benehmen. Die Gräber unsrer Toten halten wir in unsrer Nähe,

damit wir an unser Ende stets gemahnt werden und uns Zehrung für den letzten Weg vorbereiten. Auch leben wir getrennt von unsern Frauen und Kindern, und diese wohnen in einer Stadt für sich, denn wir wissen, wieviel Mühe und Sorge das Zusammenleben mit ihnen bringt, und wie es von dem Wichtigen ablenkt.

Da gefiel dem frommen Mann dieses Gehaben; er segnete die Männer und ermutigte sie, auch weiterhin so zu verfahren.

Von einem weltabgeschiedenen Mann wird erzählt, daß er einem Sternanbeter begegnete und zu ihm sprach: Wie irrt ihr doch blind umher, indem ihr die Planeten anbetet. Darauf fragte der Heide: Und wem dienst du? Der Fromme entgegnete: Ich diene dem Schöpfer des Alls, dem, der allen Geschöpfen Speise gibt. Der Heide aber sagte: Dein Tun widerlegt deine Worte. Der Fromme sprach: Wie ist das zu verstehen? Der Heide antwortete: Wenn das, was du sagst, wahr wäre, so hätte dich dein Gott in deiner Stadt ernährt, und du hättest es nicht nötig gehabt, so weit von der Heimat zu gehen. Diese Worte schnitten dem Frommen jede Entgegnung ab, und er kehrte nach seiner Stadt zurück. Er nahm von neuem das Gelübde der Einsamkeit auf sich und verließ nie mehr seinen Ort.

Gleichnisse

Die alten Weisen führten folgendes Gleichnis an:

Ein Mann hatte viel Silberdrachmen bei sich und war an einen Fluß gekommen, den er überschreiten sollte.

Er warf die Silberstücke ins Wasser in der Hoffnung, daß sich dieses von der Menge des hineingeworfenen Geldes teilen und er so an das andre Ufer gelangen würde. Nur eine Drachme behielt der Mann bei sich. Das Wasser aber verschlang das Silber und teilte sich nicht. Da der Mann dies sah, wandte er sich an einen Schiffer und sprach zu ihm: Nimm diese Drachme und setze mich auf deinem Kahn auf das andre Ufer über. Der Schiffer tat nach den Worten des Mannes, und also hatte dieser mit Hilfe der einen Drachme das erreicht, was er mit Hilfe der vielen, die er ins Wasser geworfen hatte, nicht hatte erreichen können.

Ein König gab einigen seiner Diener den Auftrag, einen hochgestellten Mann mit der größten Vorsicht und Achtsamkeit über einen Fluß zu fahren und ihn zu einer bestimmten Zeit an einen bestimmten Ort zu bringen. Der Vornehme wiederum hatte ebenfalls vom König eine besondere Aufgabe erhalten. Die Diener trafen alle Vorbereitungen, ihre Pflicht treu und gewissenhaft zu erfüllen, der Fürst hingegen schien an die übernommene Aufgabe nicht recht zu denken und sich ihr, wenn er erst hinüber wäre, entziehen zu wollen. Da sprachen die Knechte des Königs zu ihm: Wie wäre es, wenn wir den gegebenen Auftrag leicht nähmen, das Gebot des Königs nicht achteten und dich ins Wasser würden fallen lassen? Diese Worte der Diener bewirkten, daß der Fürst seinen bösen Vorsatz aufgab und den Befehl seines Herrschers pflichtgemäß ausführte.

Die Blinden

Eine Schar von augenkranken Männern fand Aufnahme in einem Heim, in dem alles zu ihrem Wohl Nötige beisammen war. Auch ein Arzt war zur Stelle, und der ordnete alles an, was die Kranken zur Heilung ihrer Augen tun sollten. Allein die Blinden wendeten die Arzneien nicht an und befolgten die Vorschriften des Heilkünstlers nicht; was sie trieben, war im Gegenteil dazu angetan, ihr Leiden noch zu verschlimmern. So gingen sie im Hause umher und stolperten über die Gegenstände, die zu ihrer Heilung aufgestellt waren; der eine fiel und schlug sich wund, der andre brach eins seiner Gliedmaßen. In ihrem Unverstand zürnten sie dem Wirt und Erbauer des Hauses und glaubten, daß er mit ihnen Böses vorhabe. Ihr starrer Blick ließ sie seine Barmherzigkeit und Güte nicht sehen. – –

Sechste Reihe

(Palquera)

Die Heimkehr

Auf einer Insel, hoch auf einem Berge, lag eine herrliche Siedelung. Hier wehte eine frische Luft, und Wasser, klar und süß, durchzogen das Land. Bäume mit köstlichen Früchten, schön anzusehen und lieblich zu essen, wuchsen für jedermann, und ein friedlicher Stamm, dessen Glieder Brüder und Freunde untereinander waren, bewohnte das Land. Hier kannte man keinen Haß und keinen Neid, und ein jeder war bestrebt, seinem Nächsten in allem behilflich zu sein. Das Land wurde auch deshalb der Hort der Frommen genannt.

Da begab es sich eines Tages, daß einige von den Einwohnern einen entfernten Ort aufsuchen mußten und dazu ein Schiff bestiegen. Während der Fahrt aber erhob sich ein Sturm, und die Insassen wurden in einen Urwald verschlagen. Hier wuchsen keine fruchttragenden Bäume, sondern nur öde Nadelsträucher, und die das Land bewohnten, waren Geschöpfe von affenähnlichem Aussehen. Ein mächtiger Vogel flog von Zeit zu Zeit durch die Luft, fing mit dem Schnabel einen von den Affen und fraß ihn. Und auch sonst wimmelte der Wald von bösem Getier und Gewürm. Die hierher Geratenen suchten sich von den Pflanzen zu ernähren und brachten die Tage in Höhlen und Verstecken zu. Nach und nach gesellten sie sich zu den Affen als den Tieren, die ihnen am ähnlichsten waren. Sie vergaßen ihre

frühern Sitten und Gewohnheiten, fingen zu pflanzen und zu bauen an, und so kam es von selbst, daß sie an den Gütern dieser Welt Gefallen fanden. Was sie früher verachtet hatten, das erregte jetzt ihre Freude, und Haß und Neid hielten Einzug in ihr Gemüt.

Nach einiger Zeit träumte einem von ihnen, daß er in das Land, aus dem er gekommen, zurückgekehrt war, und daß seine Landsleute ihm entgegeneilten, als sie von seiner Ankunft erfuhren. Wie sie aber die Veränderung, die mit ihm vorgegangen war, gewahrten, mochten sie ihn in ihre Siedlung nicht hereinlassen. Er mußte sich erst in dem Brunnen, der vor dem Tore war, waschen, dann seine Haare schneiden und die Kleider wechseln. Danach durfte er seine frühere Heimat betreten. Und der Mann war voll großer Freude, daß er den Affen entronnen war und sich wieder unter seinesgleichen befand. Als er aber erwachte, sah er, daß es ein Traum war, und daß er weiter unter Affen lebte. Nun erzählte er das Gesicht einigen seiner Genossen, und sie gedachten des Schönen, das sie in ihrem Lande hatten, und beschlossen, aus den Bäumen, die in dem Walde wuchsen, ein Schiff zu bauen und dorthin zurückzukehren. Aber da kreiste der Raubvogel über ihren Köpfen und fing einen von ihnen. Doch wie er sah, daß das Geschöpf, das er im Schnabel trug, ein andres Antlitz hatte als die Affen, ließ er es fallen, und der Zufall fügte es, daß der Ergriffene in seine frühere Heimat hinabgeworfen wurde. Da frohlockte er, als er sich wieder von seinen Brüdern und Freunden umgeben sah, und er wünschte seinen

Genossen, die in der Fremde verblieben waren, daß es ihnen ebenso wie ihm ergehe. Diese aber weinten und trauerten um ihn, daß er von ihnen geschieden war, denn sie wußten nicht, wo er sich befand. Hätten sie aber geahnt, daß der vom Vogel Geraubte in sein wahres Vaterland zurückgekehrt war, daß er aus dem Orte der Angst und der Betrübnis in das Reich der Ruhe und Freiheit gekommen war, sie hätten gewünscht, dasselbe Geschick zu erfahren.

In dieser Geschichte haben wir ein Sinnbild des irdischen und des ewigen Lebens.

Zwei Gesichte

Es lebte einst ein reicher Mann, der verbrachte seine Tage in Prassen und Wohlleben. Was sein Auge begehrte, das suchte er zu erlangen, und all sein Denken galt allein dem Genuß. Die Mahnsprüche der Weisen ließ er unbeachtet, und er gesellte sich zu denen, die Unrecht treiben. Er hielt es mit den Schlemmern und Hurenjägern, er weilte allein im Rate der Spötter und wandelte nur in den Spuren der Sünder. Er baute sich ein geräumiges Haus, darin frönte er den Freuden mit Fürsten und Fürstinnen. Als er so eine lange Zeit in Sicherheit lebte, sprach er von sich voller Übermut: Mein Fuß kann nicht straucheln, mich erreicht kein Unglück; was ich habe, bleibt mein in Ewigkeit; ich werde nimmer Schlimmes schauen müssen.

Aber da begab es sich in einer Nacht, daß der Engel, der die frommen Seelen vor dem Bösen bewahrt und den

Ohren der Willigen Zucht offenbart, den spröden Geist des Sünders zu erwecken gedachte. Er ließ auf ihn einen Schlummer fallen und ihn folgendes Gesicht schauen. Es träumte dem Unseligen, daß er in einer Wüste irrte, nackend und bloß, hungrig und durstig, den Körper mit Kot besudelt, das Herz von schweren Ängsten gepeinigt und eine drückende Last auf den Schultern tragend. Zwei Mohren, furchteinjagende Gesellen, liefen hinter ihm mit Spießen in den Händen und suchten ihn zu durchbohren. Und er floh vor ihnen und kam an einen Berg, von dem bald eine eisige Kälte, bald eine sengende Glut strömte. Von Angst gepeitscht, mußte der Unglückliche den Felsen erklettern, und er erreichte mit schwerer Mühe den Gipfel. Hier aber stürzte er in eine Tiefe, in der ein schauriger Wind blies und Feuerflammen zischten.

Da entsetzte sich der Mann vor dem Grausigen, das ihn bedrohte. Er fiel von seinem Lager und schrie mit lauter Stimme. Alsbald eilten seine Freunde und Genossen herbei und fanden den sonst immer Lustigen verstört und gebrochen. Sie fragten ihn, was ihm widerfahren sei, und als sie den Traum vernahmen, erbebten sie gleichfalls. Des Morgens standen sie früh auf und suchten alle Traumdeuter zu versammeln, daß sie das Gesicht deuteten. Allein keiner von den Weissagenden wußte den Traum zu erklären. Die einen sprachen: Träume sind Schäume. Die andern sagten: Träume sind des Teufels Werk, der dem Menschen Schrecken einjagt und ihm den Verstand raubt.

Aber in der Nacht darauf sah der Mann abermals dasselbe Gesicht, und seine Angst ward noch größer denn das erstemal. Er wachte mit einem Schrei auf, der weithin zu hören war. Alle Herzen wurden erschüttert, und eines jeden Auge ward naß. Der reiche Mann befahl nunmehr, Ärzte zu rufen, allein die Heilmittel, die sie ihm gaben, halfen nichts, und sein Herz ward nicht stille. Nacht für Nacht suchte ihn der böse Traum heim, bis daß der Fall zum Gegenstand ward, von dem jung und alt zu erzählen wußte.

Es begab sich aber eines Tages, als die Leute im Orte sich über die Leiden des Reichen unterhielten, daß ein wandernder Prediger vorüberzog, ein schlichter, unschuldiger Mann. Er hörte die Geschichte an und sprach: Mit Hilfe des Schöpfers, des Hochgepriesenen, der dem Menschen Weisheit und Einsicht verleiht, will ich den Traum des Leidenden deuten. Er ward zu dem reichen Manne geführt, und dieser erzählte ihm, was er geschaut hatte. Da sprach der Prediger: Dieses ist die Deutung deines Traumes. Er ist ein Sinnbild deines sündigen Wandels. Die Wüste, durch die du irrtest, ist dein zukünftiges Grab. Die zwei Mohren, die dich verfolgten, sind die Bosheit des Tuns und die Bosheit der Gedanken, die dich beherrschen. Der Fall vom hohen Berge bedeutet deinen baldigen Sturz.

Darauf erwiderte der Reiche: Da du nun so weise bist, so sage mir, wie ich dem Bösen, das mir droht, entrinnen, wie ich aus der Finsternis ans Licht gelangen soll. Der Gottesmann sagte: Dein Heil liegt nur in

der Umkehr von all dem, was du bislang getrieben hast; du mußt deinen Genüssen entsagen, deine Leidenschaften bezähmen und den Dienst des Herrn zu deiner Aufgabe machen. Du hast Tag und Nacht in der Lehre zu forschen.

Und der Reiche säumte nicht, der Mahnung zu folgen. Er reinigte sein Herz und verwandelte seinen Geist. Und nach Ablauf vieler Tage schaute er wieder ein Gesicht. Er sah sich durch dieselbe Gegend ziehen, aber Quellen und Bäche brachen daselbst hervor, und herrliche Gärten und Wiesen dehnten sich vor den Augen des Seligen. Zwei Männer mit leuchtendem Antlitz schritten ihm voran, der eine zur Rechten, der andre zur Linken, und wiesen ihm den Weg. Sie führten ihn an eine Stätte, die eitel Glanz und Pracht und Helligkeit war. Er fragte seine Führer: Was ist das für ein Ort, an den ihr mich gebracht habt? Sie antworteten: Dies ist die Stätte, die seit jeher den Gerechten bereitet ist.

Der Mann erwachte von seinem Schlaf, und siehe, es war ein Traum. Er erzählte ihn allen, die er kannte. Und von nun an schweifte er im Lande umher und suchte die Menschenkinder von ihrem bösen Weg abzubringen, sie zu erleuchten, zum Guten zu bekehren, damit sie wie er des Herrlichen teilhaftig würden.

Die Macht der Dichtkunst

In einem Lande herrschte einst ein König; das war ein Fürst, der alle Tugenden eines Herrschers besaß. Er war ein tapferer Heerführer, und die Feinde fürchteten ihn. Die Bösewichte genossen unter ihm nicht der Ruhe;

er führte ein strenges, aber gerechtes Regiment. Er war weise und freigesinnt, und ihn umgaben Glanz und Ruhm.

Da wurde dem König ein Sohn geboren, aber dieser geriet seinem Vater nicht nach. Er hatte keine von den Eigenschaften geerbt, die seinen Erzeuger in so hohem Maße auszeichneten, und schien nicht geeignet, das Amt eines Fürsten in Zukunft zu versehen. Den König betrübte es sehr, daß er in seinem Sohn keinen Nachfolger sah. Hat ein Land einen klugen Herrscher, so ist es glücklich, und seine Bürger gedeihen; unter einem einfältigen Fürsten aber seufzt ein Volk.

Dennoch ließ der König weise Männer kommen, daß sie seinem Sohne die Grundsätze der Regierungskunst und die Sitten derer, die das Zepter schwingen, beibrächten. Die Lehrer versuchten, den Knaben zu unterweisen, allein dieser folgte nur den Eingebungen seines Herzens und pflog Umgang mit zuchtlosen Buben. Der König grämte sich sehr über die Unbelehrbarkeit seines Sohnes und verzagte an ihm ganz.

Da geschah es nach vielen Tagen, daß ein Sänger aus einem fernen Lande in die Stadt des Königs kam. Ihm wurde von dem Kummer berichtet, den der König um seinen Sohn litt, und er trat vor ihn und sprach: Der König lebe hoch, und der Schöpfer sei ihm in allem gnädig. Der Herrscher fragte den Fremden: Wo kommst du her? Welches Volkes bist du? Was ist dein Gewerbe? Der Ankömmling erwiderte: Ich bin ein Araber, betreibe die Dichtkunst und komme von einer Insel, die

die Insel der Sänger genannt wird. Mir ist die Sorge erzählt worden, die du um deinen Sohn hast. Ist es dir recht, so möge er einige Tage bei mir verweilen, und ich will ihn für den Beruf des Herrschers erziehen. Ich erhelle sein Herz, indem ich ihn nur meiner Kunst teilhaftig werden lasse. Aber sobald er diese begriffen hat, wird der Geist der Weisheit über ihn geraten, und er wird tapfer und ein Held werden. Der König antwortete: Nimm den Jüngling zu dir und richte dein Augenmerk auf ihn; vielleicht, daß sein Wesen anders werden wird. Dein Lohn aber wird sehr groß sein.

Also nahm der Sänger den Knaben zu sich und führte ihn in die Kunst des Dichtens ein. Er lehrte ihn erst die Laute richtig bilden und sich in schönen Redewendungen üben. Da traf es sich, daß ihnen einst eine Schar von Sängern entgegentrat. Der Jüngling schloß sich ihnen gleich an und begann gleichfalls zu singen und zu dichten. Darob verwunderte sich das Volk und sprach: Was ist mit dem Königssohn geschehen? Ist auch er unter den Propheten? Und wirklich war etwas wie ein hehrer Geist über den Prinzen geraten; er ward überaus weise und redete in Gleichnissen. Der Prinz erblickte einen Mann, der einen Narren züchtigte, und machte gleich darauf einen Vers. Danach fing einer seiner Genossen einen Streit mit den andern an; da strafte ihn der Königssohn mit einem beißenden Gedicht. Und so ward er immer weiser und weiser, und sein Name ward weit und breit bekannt.

Nunmehr ließ der König seinen Sohn holen, und dieser kam zusammen mit seinem Meister. Wie der Fürst das

Angesicht des Jünglings gewahrte, rief er aus: Welch neuer Geist hat den Knaben umfangen! Und er gab dem Lehrer alles, was dieser begehrte.

Der zurechtgewiesene Philosoph

Es lebte einst ein nachdenklicher Mann, der suchte gern die Einsamkeit auf und grübelte über die Fragen, wieso die Welt erschaffen worden sei, und was das Ziel ihres Bestehens sei. Diese Gedanken beschäftigten ihn in einem fort.

Eines Tages wandelte er wie gewöhnlich am Ufer des Flusses und dachte über den Endzweck alles Seins nach, desgleichen ob die Welt seit jeher bestehe, oder ob sie auf höheres Geheiß entstanden sei, was vorher gewesen wäre, und was nach ihr sein würde. Da sah er auf einmal einen Mann in seiner Nähe stehen; der hatte ein kleines Loch am Ufer ausgegraben, das kaum einen Krug Wasser fassen konnte, und goß da mit einem Eimer Wasser aus dem Fluß hinein. Der Philosoph fragte voll Staunen den Fremden: Was willst du hier vollbringen? Der Angeredete antwortete: Ich will das Wasser des Flusses in diese Grube hinüberleiten. Der Denker sagte: Dies ist heller Wahnsinn und ein Ding der Unmöglichkeit. Darauf antwortete der Seltsame: Toller und unmöglicher ist, was du zu erfahren suchst. Und er entschwand seinen Blicken und ward nicht mehr gesehen. Da begriff der Einsiedler, daß ihm eine göttliche Erleuchtung ward, damit er von seinem Irrwahn ablasse und demütig im Denken werde. Er rührte auch nie mehr an diese Dinge.

Traue nicht dem Glück

Ein arabischer König nahm einen fremden Fürsten gefangen. Er ließ einen Scheiterhaufen errichten und den ihm Überlieferten dahinein werfen. Als aber die Knechte mit dem Anzünden des Holzstoßes beschäftigt waren, kam eine Flut vom Himmel und löschte das Feuer. Während des Regengusses ließ die Wachsamkeit der Knechte nach, und der Gefangene entfloh und rettete sich in sein Land. Er nahm wieder seine Herrschaft auf, lebte unbekümmert dahin und vergaß bald die Bedrängnis, in der er sich erst vor kurzem befunden hatte. Einer seiner weisen Ratmannen sprach zu ihm: Mein Herr und König, laß dich von deinem gegenwärtigen Glück nicht blenden und gib dich nicht der Ruhe hin, denn gar zu wechselvoll ist das Geschick; du bist des Friedens nicht sicher, solange du lebst.

In der Nacht darauf träumte dem König, daß er im Fluß badete und sich an der Sonne trocknete. Dieser Traum machte ihn unruhig, und er wollte seine Bedeutung erfahren. Er erzählte ihn seiner Tochter, und diese sagte: Man wird dich an einen Baum hängen, und dein Körper wird dem Brand der Sonne ausgesetzt sein. Und das Vorausgesagte traf auch wirklich ein. Nach wenigen Wochen geriet der König abermals in die Hand seines Widersachers, und dieser befahl, ihn an den Galgen zu hängen.

Wissen ersäuft nicht*

Einem Schiff, auf dem viele Handelsleute fuhren, drohte der Untergang, und da warfen die Reisenden alle ihre Waren ins Meer. Der Wind trieb dann das Fahrzeug an eine ferne und unbekannte Küste. Also stiegen die Insassen aus, bloß und aller Habe bar. Es war aber unter ihnen ein Mann, der der Rechenkunst kundig war, und dieser suchte in dem fremden Lande die wißbegierigen Leute auf und teilte ihnen sein Können mit. Dadurch gewann er ihre Achtung, und sie gewährten ihm seinen Unterhalt. Seine Reisegenossen aber, die mit ihm zusammen auf dem Schiff angekommen waren, mußten, da sie nichts hatten, betteln gehn. Nach einiger Zeit ward von den Verwandten des rechenkundigen Mannes ein Bote entsandt, der sich nach seinem Wohl erkundigen sollte. Als er im Begriff war zurückzukehren, fragte er den gelehrten Mann, was er seinen Freunden bestellen solle. Da erwiderte dieser: Sage ihnen, daß sie nicht nach Reichtum trachten sollen; sie mögen vielmehr Ware zu erwerben suchen, die im Meere nicht ertrinkt.

* Vgl. die Geschichte: Der Weisen Handel, Bd II, S. 68.



Zweites Buch



Erste Reihe

(Ibn Zabara)

Gottes Auge sieht besser denn des Menschen Auge*

In einer Stadt lebte ein frommer Mann, der in allem seinem Tun rechtschaffen war. Sein Haus lag auf der Straße, die zu dem Totenacker führte, so daß er jeden Leichenzug von seiner Tür aus sehen konnte. Wurde nun einer zu Grabe getragen, so machte sich der Mann auf, begleitete den Zug bis zu dem Friedhof und half bei der Beisetzung des Toten. Es begab sich aber, daß der Fromme auf seine alten Tage an den Füßen krank wurde; seine Schenkel wurden schlaff und wollten den Körper nicht mehr tragen. Eines Tages starb in dem Orte ein gerechter und friedfertiger Mann. Als er beerdigt werden sollte, konnte der Fromme nicht aufstehen und ihn bis zur Gruft geleiten. Da vergaß er seine Schmerzen und Qualen, und er rief zum Herrn die ganze Nacht. Er sprach: Gebieter des Himmels! Du, der du die Blinden sehen und die Lahmen gehen läßt, du, der du meine Beine steif gemacht hast, erhöre meine Bitte, die ich vom Schmerzenslager aus zu dir emporsende, und gewähre mir das eine: laß mich jedesmal,

* Siehe die Geschichten vom Gerechten und Zöllner, Born Judas II, S. 140—147, und die Geschichten vom Schriftgelehrten und seinem Genossen, S. 220—222.

wenn ein Gerechter zur ewigen Ruhe gebettet wird, für diese Stunde stark werden und gib meinen Füßen die Kraft, mich zu erheben. Und ein Engel Gottes erschien dem Frommen in einem Gesicht und sprach: Deine Bitte ist erhört worden.

Und so war es auch von nun an. Jedesmal, wenn ein Gerechter starb und die Bahre an dem Hause des Kranken vorbeigetragen wurde, konnte dieser von seinem Lager aufstehen, und er betete für die Seele des Verstorbenen. Da trug es sich zu, daß in dem Orte ein Mann verschied, der eine Zierde der Alten, eine Krone der Jungen genannt wurde, einer, von dem es hieß, daß er Gott das Seinige und den Menschen das Ihrige gegeben habe. Der Sarg wurde an dem Hause des Gelähmten vorübergetragen, dieser aber konnte sich von seinem Bett nicht erheben. Tags darauf verstarb in dem Orte ein Schlächter, ein aufsässiger und hitziger Mensch, ein Missetäter, der vieler Vergehen schuldig war, und als der Zug mit seiner Leiche an der Tür des Kranken vorbeifuhr, richtete sich dieser plötzlich auf und sprach ein Gebet. Da sagten die, die zugegen waren: Vielleicht war der Schlächter gar kein Bösewicht. Und die Bürger verwunderten sich über den Fall und sprachen zueinander: Warum ist der Schmerzensmann gestern vor dem Schlächter aufgestanden und bei dem Begräbnis des gerechten Mannes liegen geblieben?

Zwei bejahrte Männer aber ereiferten sich über das Geschehene, und einer sprach zum andern: Wir wollen nicht eher ruhen, als bis wir erfahren haben, was der

Vorfall bedeutet. Sie gingen erst zu der Frau des Schlächters und fragten sie über ihren Mann aus. Da rief sie ihnen laut entgegen: Gedenkt nicht des Bösewichtes und dessen, der von Mutterleibe an ein Übeltäter war. Den ganzen Tag schlug er auf mich ein; er zwinkerte mit den Augen und klapperte mit den Zähnen; er mißhandelte seine Kinder und stiftete immerfort Zank und Unruhe; er war mit einem Worte einer, der das Gesetz Moses gänzlich verwarf. Nur eine gute Eigenschaft konnte man an ihm rühmen. Er hatte einen Vater, der hundert Jahre alt war, und diesen pflegte und wartete er mit all seiner Kraft; er küßte ihm die Hand, fütterte und tränkte ihn, zog ihn aus und zog ihn an. Aus den Knochen der Rinder und Schafe nahm er das Mark heraus und bereitete dem Greis eine leckere Speise. So verfuhr er alle Tage. Nun begriffen die zwei Männer, daß die Ehrfurcht vor dem Vater die Vergehen des Bösewichtes entsühnt hatte, und daß er von allen Sünden rein heimfahren durfte.

Danach gingen die Männer zu der Frau des Gerechten und fragten sie nach seinem Wandel aus. Sie antwortete bittern Herzens: Mein Mann, möge er sanft ruhen, hat, seitdem er den Bund mit mir geschlossen, mich niemals gescholten und niemals beschämt. Er machte mich zur Herrin über alles, was sein war, und er erhob nie seine Hand wider mich, auch nicht wider seine Kinder und Knechte. Sein Herz war nicht stolz, und seine Augen blickten nicht hochmütig. Dreimal am Tage richtete er sein Gebet zum Herrn, dem Gewaltigen

und Gefürchteten, empor. Mitternachts aber stand er von seinem Bette auf und ging in seine Kammer, wo er den Schöpfer lobte. Da sprachen die Männer: Wo ist die Kammer, in der dein Mann zu beten pflegte? Die Frau zeigte ihnen die Tür zu dem Raume, aber siehe, das Gemach war verschlossen. Da sagte sie: So wahr ich lebe und so wahr ich meinen Mann ehre: seit zwanzig Jahren habe ich die Kammer nicht betreten; auch durfte keines der Kinder und auch sonst kein Mensch dahinein; den Schlüssel zu dem Zimmer trug mein Mann auf der Brust. Die zwei Männer schlossen die Türe auf und sahen in dem Raume nichts mehr als ein Kästchen, das lag auf dem Fenster, welches nach Norden ging. Sie öffneten die Lade und fanden darin ein in Gold gegossenes Menschenkind, das hielt in der Hand ein Kreuz. Nun wußten sie, daß er ein Ungläubiger und ein Leugner des wahren Bundes war, daß er zu den Heuchlern gehörte, die mit dem Kopfe nicken und ihren Gebetzipfel offen zur Schau tragen. Solcher erbarmt sich der Herr nicht; ihr Wandel ist der Wandel Simris, sie wollen aber wie Pinehas belohnt sein.

Der kluge Richter

Ein Mann fiel einst einem Richter zu Füßen, weinte und schrie und jammerte flehentlich: Schaff mir Rat und Hilfe, mich hat ein böses Geschick ereilt. Der Gesetzesmann fragte: Was fehlt dir, daß du Tränen vergießest? Der Mann sprach: Mein Herr, ich habe nur eine einzige Tochter, und die habe ich einem Jüngling

zugesagt, einem, der meines Volkes und Stammes ist. Gestern lud ich ihn mit seinem Vater zu mir ein, rief außerdem meine Freunde und Nachbarn zusammen und zeigte den Gästen den herrlichen Brautschmuck, die Kleider und Mäntel, die Arm- und Stirnreifen, die Halsbänder und Ketten. Die Zeit wurde bestimmt, da die Hochzeit stattfinden und der Freudentag gefeiert werden sollte. Und heute standen wir auf in der Frühe, ich und mein Weib, um das Haus rein zu machen und zu schmücken, und siehe, es war nichts mehr da von den Gewändern und dem Geschmeide, nur das Hemd und die Schuhe der Braut waren geblieben. Bei meiner Seele, mein Herr, darin steckte mein ganzes Gut und mein ganzes Vermögen und meiner Hände Mühe, und nun weiß ich nicht, was anfangen, womit ich meiner Tochter Blöße bedecken soll. Da sprach der kluge Richter: Führe mich in dein Haus, daß ich es sehe, vielleicht läßt sich das Verlorene finden. Der Geschädigte brachte den Richter in seine Wohnung, und dieser besah sich alles genau. Die Wände waren alle hoch, es konnte kein Mensch sie erklettern noch sich an ihnen herablassen. Nur an einer Stelle war in der Mauer ein Loch, und diesem gegenüber wuchs draußen ein Baum, die Orange genannt, der dornige und stachlige Äste hat. Der Richter fragte den bestohlenen Mann: Wer ist dein Nachbar? Dieser erwiderte: Mein Herr, es ist ein Vorbeter, ein gerader und redlicher Mann, der in seinem Tun und Reden rechtschaffen ist. Da schaute sich der Richter noch einmal gut um und sprach zu dem Manne: Komm morgen um die Zeit, ich will dir Hilfe leisten.

Des Morgens ließ der Richter den Vorbeter vor sich kommen. Er blickte ihm ins Angesicht und bemerkte an ihm Spuren einer Übeltat. Er führte ihn in einen besondern Raum, und der Richter fing an, seine Kleider abzulegen. Er sprach zu dem diebischen Vorbeter: Zieh auch du dich aus; ich sah diese Nacht im Traume uns beide nackend miteinander ringen; nun will ich gerne das Gesicht ergründen. Der nichts Ahnende legte seine Kleider ab, und da sah der Richter, daß sein Körper voll von Wunden, Striemen und Beulen war. Nun wußte er, daß seine Vermutung der Wahrheit entsprach. Durch das Loch in der Mauer war der Raubsüchtige eingedrungen; er hatte aber seine Kleider vorher abgelegt, um sie nicht zu zerreißen. Nun sprach der Richter zu dem Entlarvten: Erstatte das Gut, das du gestohlen hast, und gib der Tochter deines Nachbarn ihren Schmuck zurück. Tust du das nicht, bei meiner Seele, so züchtige ich dich mit feurigen Ruten wie einen Dieb und Räuber. Da erbebte der Mann und fiel auf sein Angesicht; er konnte kein Wort herausbringen, denn er war bestürzt. Und er gab dem Richter alles wieder, was er bei seinem Nachbarn geraubt hatte. Als nun der Bestohlene beim Gesetzesmann erschien, zeigte ihm dieser den Brautschmuck seiner Tochter. Da fiel der Glückliche zur Erde nieder und küßte die Hände und Füße seines Wohltäters. Er rief: Gesegnet seist du vor dem Höchsten, der du ein Schutz den Armen und eine Stütze den Elenden bist. Und er nahm freudig seine Habe und ging frohgemut nach Hause. Er führte

seine Tochter unter den Thronhimmel, wie es des Mädchens Wunsch und Lust war.

Eine zweite Geschichte vom klugen Richter*

Ich will dir von demselben Richter noch eins erzählen, wie er einem Erben zu seinem Teil verhalf, das ihm ein Knecht, der Sohn einer Magd, gestohlen hatte. Es war einmal ein reicher und ehrbarer Handelsmann, der einen einzigen Sohn hatte. Als der Knabe groß wurde, sprach er zu seinem Vater: Laß mich über See ziehen, daß ich anderswo Handel treibe, andre Länder und Reiche kennen lerne, weise und gelehrte Männer sehe und selber an Weisheit zunehme. Da hörte der Vater auf die Stimme seines Sohnes, denn er war sein einziger Sproß; er gab ihm Gold und Silber und ließ ihn in Frieden von sich ziehen zusammen mit Freunden und Bekannten.

Also blieb der Mann zurück zusammen mit seinem Knechte. Diesen hielt er wie seinen Sohn und behütete ihn treu wie seinen Augapfel, denn der Knecht war emsig und hatte Glück in allem, was er unternahm. Da begab es sich nachmals, daß den Handelsmann eine Krankheit befiel und seine Seele dem Körper entstieg. Er starb plötzlich und fand nicht mehr Zeit, Bestimmungen über sein Haus zu treffen. Hierauf ergriff der Knecht Besitz von der ganzen Habe und eignete sich an, was sein Herr erworben hatte. In dem Orte wußte

* Vgl. die Geschichte vom wahren Sohn, Born Judas II, S. 123 bis 124.

aber niemand, ob der Erbe ein Sohn oder ein Knecht des Verstorbenen war.

Zehn Jahre nach dem Tode des reichen Mannes kehrte sein Sohn heim. Er war auf einem Schiffe gefahren, das alles Guten voll war. Kurz jedoch vor der Landung erlitt das Schiff einen Schaden, und so warfen die Insassen die Waren und alles, was darauf war, in das Meer, um das Fahrzeug zu entlasten und die Küste zu erreichen. Allein dies gelang nicht mehr. Da schwamm der Jüngling bis zum Ufer und langte entkräftet an. Er lief nackend und bloß in das Haus seines Vaters. Hier trat ihm der Knecht entgegen, schalt und schmähte ihn und fragte: Was hast du hier vor? Was suchst du hier? Und er schlug ihn und warf ihn aus dem Hause und versagte ihm den Anteil an dem Erbe.

Da ging der Jüngling zum Richter, weinte vor ihm und sprach: So und so hat mein Knecht an mir gehandelt. Und er erzählte ihm, was ihm widerfahren war, und wie ihn der Diener aus dem Hause gejagt habe, den sein Vater erhoben und großgezogen hatte. Also ließ der Richter den Knecht kommen, und der Jüngling fuhr fort, laut zu weinen. Der Gerufene erschien, und der Richter erkannte in ihm gleich einen Mann von niedrigen Eigenschaften. Er sprach zu ihm: Ists wahr, daß der, dessen Gut du geerbt hast, dein Vater war? Denn dieser hier behauptet, du seiest nur Hausknecht gewesen, und es stehe dir weder Erb- noch Besitzrecht zu; du sollst dir alles freventlich angeeignet haben. Der Knecht erwiderte: Fürwahr, mein Herr, der Verstorbene war

mein Vater, und ich bin seinen Lenden entsprossen. Als seinem Sohne hinterließ er mir sein Vermögen, und mein Herz trauert um ihn als um meinen Vater. Da sprach der Richter: Bringe Zeugen her, daß deine Worte wahr sind, und daß du mit Recht dich Besitzer dieses Reichtums nennst. Der Angeklagte erwiderte: Möge dieser Lügner hier Zeugen stellen, dessen Auge weint, um uns irrezuführen. Wer seinen Nächsten beschuldigt, hat den Beweis zu erbringen.

Und beide Rechtenden suchten nach Zeugen, sie konnten aber keine finden. Da kehrten sie zum Richter zurück und sprachen: Herr, laß du allein die Wahrheit an den Tag kommen; es gibt keinen in der Stadt, der von der Sache etwas weiß; also mußt du selber hierin entscheiden. Der Richter fragte: Kann einer von euch das Grab des Verstorbenen angeben? Der Knecht antwortete: Ich weiß wohl, wo sich das Grab befindet, denn ich habe den Toten begraben, wie es ein Sohn mit seinem Vater tut. Da sagte der Richter zu seinen Dienern: Geht mit dem Manne auf den Friedhof und reißt den Unwürdigen aus dem Grabe; bringt seine Knochen her, daß ich sie verbrenne, denn er hat vor seinem Tode nichts anbefohlen und hat nur Zwietracht und Unfriede gestiftet. Darauf sagte der Knecht: Ich will nach dem Befehl meines Herrn hineilen und will das Grab aufwühlen; du hast ein gerechtes Urteil gefällt und wie ein Engel Gottes entschieden. Als der Sohn des verstorbenen Kaufherrn diese Worte vernahm, schrie er laut und bitter auf und sprach: Mein Herr, möge der Knecht allen Reichtum meines

Vaters behalten und sein Ansehen genießen, allein mein Erzeuger werde aus seiner Ruhestätte nicht gezerrt. Da rief der Richter aus: Dir spreche ich das Vermögen deines Vaters zu, denn du bist in Wahrheit sein Sohn, und dieser ist der Knecht. Er, der sich dermaßen erdreistet hat und der keine Scham kennt, soll für ewig dein Sklave sein.

Also bezog der Jüngling das Haus seines Vaters, und der Knecht zog hinter ihm mit durchbohrtem Ohr.

Der mißlungene Raub

Es lebte ein Judäer in der Stadt Kordova, den nannte man Jakob den Mittler. Das war ein gutherziger und redlicher Mann, der sich den Beschlüssen des Richters jederzeit fügte. Eines Tages wurde ihm eine Halskette anvertraut, daß er sie um fünfhundert Goldstücke veräußere. Das war aber ein erlesenes Schmuckstück, das aus edlen Steinen und herrlichen Perlen bestand. Als der Mann einmal die Kette in der Hand hielt, begegnete ihm einer von den obersten Dienern des Königs und fragte ihn: Jakob, was ist das für ein Geschmeide? Der Judäer erwiderte: Herr, man hat es mir gegeben, daß ich es verkaufe. Der Höfling fragte: Und wieviel willst du dafür haben? Der Händler antwortete: Fünfhundert Goldstücke soll ich dafür bekommen. Da fragte der fürstliche Diener, ob es der Judäer nicht für vierhundert Goldstücke verkaufen würde, allein dieser hielt fest an dem Preise, denn der Eigentümer hatte es ihm anbefohlen, den Schmuck für weniger nicht abzugeben.

Hierauf sagte der Habgierige: Komm mit mir nach meiner Wohnung, ich will das Halsband meiner Hausfrau zeigen; gefällt es ihr, so kaufe ichs von dir.

Also gingen die beiden bis zu dem Hause des Höflings. Als sie aber vor dem Tore waren, nahm dieser die Kette aus der Hand des Judäers, trat rasch in den Eingang und schloß die Tür hinter sich zu. Der Mittler blieb vor dem Tore stehen und wartete bis zum Abend, allein niemand öffnete ihm das Haus. Da zog er, als die Sonne sank, betrübt und voll Kummer nach seiner Wohnung zurück. Er nahm keine Nahrung zu sich, und auch seine Hausgenossen verschmähten es, zu essen. Er legte sich auf die Erde schlafen, ohne seine Kleider auszuziehen, aber er tat kein Auge zu die ganze Nacht und wälzte sich wie ein Klumpen hin und her.

Des Morgens stand der Mann auf in der Frühe und lief schnell nach dem Hause des Höflings, und siehe, dieser kam ihm selber entgegen. Da sprach der Judäer: Mein Herr, willst du nun das Halsband erstehen, oder soll ichs einem andern verkaufen? Der Diener des Fürsten entgegnete: Von welchem Halsband sprichst du? Hast du ein Enakskind gesehen?* Jakob der Mittler sagte: Ich meine das Perlenhalsband, das du gestern aus meiner Hand genommen hast. Der Hofmann rief aus: Du bist wohl irrsinnig! Bei meinem und des Königs Leben! Verböte es mir nicht meine Ehre, ich hiebe dir den Kopf ab und badete mich im Blut deiner Leber.

* Das Wort Enak bedeutet auch Halsband.

Da nun der Judäer diese Wut sah, erfaßte ihn eine Angst; er wandte sich um und lief davon, denn er merkte, daß der Gewaltige ihn scharf angeblickt hatte. Und der Beraubte lenkte seine Schritte zu dem Hause des Richters. Der Gesetzesmann schaute den Mann an und sah, daß sein Gesicht von Kummer verzehrt war. Er fragte: Warum bist du dermaßen verändert? Hast du deinen Leib kasteit? Der Geschädigte erwiderte: Mein Herr, ich bin in großer Bedrängnis, ich mag dir mein Leid aber nicht offenbaren, denn du wirst mir nicht glauben und mein Wort nicht gelten lassen. Allein der Richter sprach: Erzähle mir alles, denn ich kenne dich als einen aufrechten Mann und einen, dessen Worte nicht erlogen sind. Nun trug der Judäer vor, was ihm mit dem Pfand widerfahren war, und wie ihn der Strick die einzige Rettung dünkte. Hierauf sagte der Richter: Treibe den Zorn aus deinem Herzen und den Schmerz aus deinem Innern, klage nicht und jammere nicht, ich will dir dein Halsband wieder zustellen.

Des andern Tages ließ der Richter alle Vornehmen der Stadt, die ältesten und weisen Männer in das Gerichtshaus kommen, wie er dieses des öftern zu tun pflegte, wenn er weise Gespräche mit ihnen führen wollte. Bevor sie aber kamen, sagte er zu seinem Knaben: Wenn der und der Höfling den Vorraum verläßt, nimm behende seinen Schuh und lauf in sein Haus. Sage seiner Frau: Dein Herr Gemahl schickt mich zu dir, daß du mir das Halsband gebest, das er ehegestern gekauft, denn er will es gern zeigen und seine Pracht

alle sehen lassen; als Zeichen und Beweis gibt er mir seinen Schuh mit. Der Knecht tat, wie ihm sein Herr befohlen hatte, und die Frau des Hofmannes händigte ihm das Halsband aus, als sie den Schuh ihres Mannes in seinen Händen sah. Der Knecht nahm die Kette in Empfang, tat sie in seinen Busen und kehrte zu seinem Herrn zurück. Nachdem die Gäste alle weg waren, sprach der Richter zu seinem Bedienten: Hast du den Schmuck gebracht? Darauf zog der Knecht die Kette aus dem Busen und gab sie seinem Herrn. Alsbald ließ der Richter Jakob den Mittler kommen und sprach zu ihm: Sei stille und seufze nicht. Ich habe die Kette wieder gewonnen und die Beute dem Räuber entrissen. Als der Judäer das vermißte Halsband wiedersah, küßte er die Hände des Richters und pries ihn hoch. Sodann lief er heim, freudig und guten Mutes.

Das kluge Bauermädchen

Es gab einst einen König, der war weise und mächtig und hatte viele Frauen und Kebsweiber. Da träumte er in einer Nacht, daß ein Affe aus dem Lande Yemen auf dem Nacken seiner Weiber und Geliebten herumgesprungen wäre. Des Morgens erwachte der König betrübt und unmutig, und er sprach bei sich: Es ist nicht anders, als daß der König von Yemen mein Reich erobern und meine Frauen zu seinen Beischläferinnen machen wird. Alsbald erschien vor dem König sein Kämmerer, der ihn allmorgendlich zu besuchen pflegte, und er sah ihn seufzend dasitzen. Er sprach: Was ist dir, mein

Herr, daß du so traurig bist? Offenbare dein Geheimnis deinem Knechte, dem Sohne deiner Magd, vielleicht kann ich dir deinen Kummer nehmen. Darauf erwiderte der Herrscher: Ich hatte diese Nacht einen Traum gesehen, der enthielt den bittern Vorgeschmack des Todes. Kennst du nicht in unsrer Gegend einen weisen Mann, der Träume zu deuten versteht? Der Kämmerer sagte: Ich hörte, daß drei Tagesreisen von hier entfernt ein Mann von großer Weisheit wohnt, der den rätselhaftesten Traum zu entwirren versteht. Erzähle mir dein Gesicht, und ich will den Traumdeuter aufsuchen. Das tat der König und sprach zu seinem Diener: Geh in Frieden!

Also begab sich der Kämmerer nach seiner Wohnung und trat von da die Reise an. Er bestieg sein Maultier und ritt mit dem Gedanken, den wundersamen Mann zu finden. Des andern Morgens begegnete er einem Phrisiter, der auf einem Esel saß. Er begrüßte ihn und sprach: Friede mit dir, der du die Erde bebaust, der du Erde bist und Erde issest. Da lachte der Phrisiter über diese Worte. Der Kämmerer fragte: Wo geht die Reise hin? Der Phrisiter antwortete: Ich ziehe heim. Der Kämmerer sagte: Willst du mich tragen oder soll ich dich tragen? Darauf sprach der Bauer: Wie soll ich dich tragen, wo du auf deinem Tiere sitzest und ich auf meinem Tiere sitze? Und sie ritten eine Strecke Weges zusammen. Da sahen sie bald ein mit Weizenähren bedecktes Feld. Der Phrisiter sagte: Sieh, wie schön dieser Acker ist, und wie die Halme darauf voll sind. Der Kämmerer antwortete: Wenn nur der Weizen nicht schon verzehrt

ist. Sie gingen weiter und erblickten einen hohen, auf Felsen errichteten Turm. Der Phrisiter sprach: Sieh, wie prächtig und fest dieser Bau ist. Der Kämmerer gab zur Antwort: Er sieht wohlbefestigt aus, wenn er nur nicht von innen zerstört ist. Und er sprach weiter: Auf dem Gebirge liegt Schnee. Da lachte der Bauer, denn es war Hochsommer und weit und breit kein Schnee zu sehen. Bald kamen die beiden an einen Weg, der durch ein Weizenfeld ging. Da sagte der Kämmerer: Ein Pferd ist über diese Straße gelaufen, das war auf einem Auge blind, und seine Last bestand zur Hälfte aus Essig, zur Hälfte aus Öl.

Die beiden Wanderer näherten sich einer Stadt und sahen eine Bahre mit einem Toten, der zu Grabe getragen wurde. Da fragte der Kämmerer: Ist dieser im Sarge tot oder lebendig? Darauf dachte der Bauer bei sich: Der Mann dünkt einen klug, er scheint aber der Dümmsten einer zu sein.

Der Tag ging zur Neige, und der Kämmerer fragte: Ist hier in der Nähe eine Herberge? Der Phrisiter antwortete: Vor uns liegt ein Dorf, und in diesem Dorfe ist mein Haus und meine Wohnstätte; beehre mich und kehre bei mir ein, ich habe Stroh und Futter zur Genüge. Der Kämmerer antwortete: Ich will gerne deinen Wunsch erfüllen und bei dir Herberge nehmen. Und er ritt mit dem Phrisiter weiter und stieg vor seiner Wohnung ab. Der Bauer führte seinen Gast hinein, gab ihm zu essen und zu trinken, fütterte seinen Esel und wies ihm eine Lagerstatt zu. Danach ging er mit seiner

Frau schlafen, und seine beiden Töchter schliefen in derselben Stube.

In der Nacht erwachte der Wirt und sagte zu seiner Frau und den Töchtern: Wie töricht ist bloß der Mann, der mit mir gekommen ist. Und er gab die seltsamen Aussprüche wieder, die der Kämmerer während ihres gemeinsamen Weges getan hatte. Darauf sagte die jüngere Tochter des Phrisiters, die fünfzehn Jahre alt war: Der Mann, den du in unser Haus gebracht hast, ist mitnichten töricht, er ist vielmehr weise und klug zu nennen; was er gesagt, ist voll tiefen Sinnes und tiefer Bedeutung, du hast seiner Rede bloß nicht aufgemerkt. Sein Wort, daß der, der die Erde erbaut hat, auch Erde ißt, wies auf den Ursprung aller Speise hin, die doch von der Erde kommt. Auch sagte er zu dir: Du bist Erde – und damit meinte er den Satz: Vom Staube bist du genommen, und zum Staube wirst du zurückkehren. Mit der Frage, wer von euch beiden den andern tragen sollte, wollte er gleichsam zur Sprache bringen, wer den andern unterhalten sollte, denn wer seinem Mitreisenden etwas erzählt, der erleichtert ihm die Fahrt und lenkt seine Gedanken von den Mühseligkeiten des Weges ab, daß er sich wie getragen fühlt. Auch mit dem, was er von dem Weizen auf dem Felde sagte, konnte er recht gehabt haben, denn vielleicht ist der Eigentümer ein armer Mann, und er hat das Getreide verkauft oder verpfändet, ehe es geschnitten worden ist. Den Turm hielt er nicht für befestigt, solange er nicht wußte, ob Vorräte an Speise und Trank darin enthalten seien; denn eine

Festung ohne Nahrung ist von vornherein als zerstört anzusehen. Mit dem Wort von dem Schnee, der auf den Bergen läge, deutete er auf deinen ergrauten Bart hin. Du hättest darauf antworten sollen: Das hat die Zeit bewirkt. Von dem Pferde wußte er, daß es auf einem Auge blind gewesen war, und das wohl daher, weil nur die eine Seite des Feldes abgefressen war. Daß die Ladung des Tieres aus Essig und Öl bestand, erkannte er an den Spuren auf der Erde, denn der Essig saugt den Staub auf, das Öl aber nicht. Über den verstorbenen Mann fragte er, ob er tot sei oder lebendig; wofern der nämlich Kinder hinterlassen hätte, sei er nicht als ein Toter anzusehen.

Der Landmann dachte von seinem Gast, daß er schlafe, dieser aber war wach und hörte das Gespräch mit an. Des Morgens sprach das Mädchen zu ihrem Vater: Setze dem Gast, bevor er von uns scheidet, das vor, was ich dir geben werde. Und sie trug ihrem Vater dreißig Eier, eine Schüssel voll Milch und ein ganzes Brot auf. Sie sprach zu ihm: Geh zu dem Fremden und frage ihn, wieviel Tage vom Monat fehlen, ob der Mond voll und die Sonne ganz ist. Der Phrisiter aß von dem, was seine Tochter ihm gereicht hatte, zwei Eier und ein Stück Brot und trank etwas Milch. Das übrige stellte er vor den Kämmerer hin und richtete an ihn die Frage, die ihm seine Tochter aufgegeben hatte. Der Diener des Königs erwiderte: Sage deiner Tochter, daß weder die Sonne noch der Mond in ihrer Fülle sind, und daß vom ganzen Monat zwei Tage fehlen. Der Bauer über-

brachte die Antwort seiner Tochter und sprach: Sagte ich dir nicht, daß der Mann töricht ist? Wir sind in der Mitte des Monats, und er behauptet, daß vom Monat nur noch zwei Tage fehlen. Darauf sprach die Tochter: Vater, hast du nicht von den Speisen genossen, die ich dir gegeben habe? Der Phrisiter antwortete: Ich habe davon zwei Eier, ein Stück Brot und etwas Milch genommen. Da sagte das Mädchen: Nun weiß ich, daß der Fremdling ein weiser und verständiger Mann ist.

Als der Kämmerer von dieser Weisheit des Mädchens vernahm, ward er voll Staunens. Er säumte nicht, mit ihrem Vater zu sprechen, und sagte zu ihm: Laß mich mit deiner Tochter reden. Da willigte der Phrisiter darein, und das Mädchen wurde dem Gast vorgeführt. Er stellte ihr noch andre Fragen, und sie wußte auf alles eine Antwort zu geben. Da offenbarte er ihr den Zweck seiner Reise und erzählte ihr den Traum des Königs. Wie das Mädchen diesen hörte, sagte es: Ich weiß wohl, was das Gesicht bedeutet, allein ich verrate es niemand, außer dem König. Da bat der Kämmerer die Eltern des Mädchens, daß sie es mit ihm ziehen ließen, und bekannte ihnen, wer er sei. Nun willfahrten die Leute dem Wunsch ihres Gastes.

Also brachte dieser die Tochter des Phrisiters vor den König, und sie fand Gnade vor den Augen des Herrschers. Er führte sie in ein besonderes Gemach, und er erzählte ihr seinen Traum. Da sprach das Mädchen: Der Herr hege keinen Kummer wegen des Gesichtes, denn es enthält keine üble Weissagung. Allein die Deu-

tung des Traumes mag ich nicht sagen, um des Königs Schmach nicht aufzudecken. Darauf sprach der König: Warum scheust du dich, mir den Traum zu erklären, wo doch niemand hier zugegen ist? Das Mädchen sagte: Untersuche deine Frauen, die Mägde und die Kebsweiber; du wirst unter ihnen einen Mann finden, der Frauenkleider anhat, und der wohnt ihnen bei; dieser ist der Affe, den du im Traume sahst.

Da befahl der König, der Sache nachzugehen, und man fand im Frauengemach den bezeichneten Jüngling. Der Fürst ließ diesen vor seinen Weibern töten und mit seinem Blut ihre Gesichter besprengen. Hiernach ließ er auch die Buhlerinnen umbringen.

Nachdem dieses alles vorüber war, machte er das weise Mädchen zu seiner Gemahlin und setzte ihr die königliche Krone aufs Haupt. Er gelobte, fortan bei keinem andern Weib zu schlafen, und diese blieb seine einzige Genossin.

Zweite Reihe

(Ibn Sahula)

Der Büßer und seine Gefährtin

Zu Asdod lebte ein Ismaeliter, ein seltsamer Mann, rein von Sitten und gerecht, der treu zu Gott und zu den Heiligen hielt und schon bejahrt war. Er hatte eine Frau, vornehm und sittsam, schön wie der Mond und strahlend wie die Sonne. Jedoch vor lauter Unschuld war der Mann scheu und schamhaft und hielt seine Blicke zurück von den Reizen seines Weibes. Die Frau aber fand Gefallen an einem Jüngling aus derselben Stadt, der war zart und fein; das Verlangen entbrannte in ihrem Herzen, und gar stark wurde ihre Liebe zu ihm. Es kam die Zeit der Weizenernte; das Weib hing in Gedanken ihren Lüsten nach, und sie trugen sie weitab von dem Pfade der Tugend. So nahte der Tag eines Festes heran, an dem alle jubelten und froh waren. Der Mann brachte seiner Frau ein Zicklein dar, und als es Abend wurde, ging er in Lobesstimmung ins Bethaus.

Alsbald stellte sich das Weib vor die Tür ihres Hauses und schaute nach der leichtfertigen Jugend aus, die vorbeizog. Und nun kam der Jüngling mit Gesang daher, schritt auf sie zu und trat mit ihr in das Haus. Das Weib schloß hinter ihm zu, faßte ihn bei seinem Kleid und ergötzte sich an seinem Wuchs und an seiner Schönheit. Alsdann fing sie an und sprach: Seit langem habe ich ein Schlachtopfer zu bringen; mir bangte schon um

die Erfüllung des Gelübdes, und ich hatte Angst, daß ich es versäumen würde. Nicht zu Unrecht haben uns unsre Lehrer vermahnt: wer ein Gelöbnis tut und die Erfüllung hinausschiebt, bis die drei Hauptfeste verflossen sind, macht sich bald eines Vergehens schuldig. Schwer zu nehmen sind Dinge wie Eid und Gelübde. Wird doch dem Manne, der seines Schwures nicht gedenkt, seine Frau durch den Tod entrissen. Nun ich Hoffnung habe, daß du mein werdest, will ich mein Gelübde getreulich einlösen. Komm mit mir in das Gemach, wir wollen zusammen speisen, und du sollst dich an mir erfreuen. Da sprach der Jüngling: Hast du es denn nicht merken können, daß auch ich deine Freundschaft begehre und mit dem Munde den Saft deiner Liebe trinken möchte? Allein, ich habe bis jetzt keine schickliche Stunde gefunden, und ich fürchtete den Herrn dieses Hauses, dessen Eifergeist mich Dornen und Stacheln gleich dünkt. Da erwiderte das Weib: Ich kann deine Gedanken wohl begreifen; auch ich bin es müde, die Liebe zu tragen. Setz dich zu mir und laß uns fröhlich sein; mehr noch als das Kalb trinken will, will die Kuh nähren. So bedrängte sie den Jüngling mit Worten und glatter Rede. Sie sprach: Du weißt wohl, daß mein Eheherr, Gott behüte und beschütze ihn, ein Büßer ist; seine Seele ist voll Ernst, und sein Tun ist lauter. Er sieht meine Schönheit nicht an und zahlt mir nicht die Eheschuld. Er ist ein hochgelehrter Mann; er kommt als erster ins Bethaus und verläßt es als letzter; schon am frühen Morgen bringt er sein Flehen dar. Und wenn die Gebetzeit vor-

über ist, hält er noch Zwiesprache mit seinem Schöpfer. Nun tritt in das Gemach, fürchte dich nicht.

Also ließ sich der Jüngling führen. Die beiden aßen und tranken, freuten sich miteinander und brachten das Opfer dar. Das Weib sprach: Genieße deine Jugend und sei nicht bekümmert; komm zu mir jeden Morgen, laß dich nicht andrer Schönheit gelüsten; mein Gemahl ist dann nimmer zu Hause, denn er weilt im Tempel und liegt dem Gebete ob. Jetzt aber zieh ab, Geliebter, und bleibe nicht hier, komm aber bald wieder her. Da wandte sich der Jüngling zum Gehen und begab sich heim in seines Vaters Haus. Und das Weib blieb allein, von Liebe gefangen.

Sie machte sich jedoch schnell wieder auf, bereitete das Festessen und tat Würze darein. Alsdann legte sie die Teppiche in den Räumen aus – es waren feine Gewebe aus dem Lande Ägypten; sie zündete die Lichte an, stellte den Wein und das Fleisch zurecht, deckte den Tisch rein. Inzwischen wurde ihr Gatte mit dem Gebet fertig und kam zurück in sein behagliches Heim. Hier fand er seinen Sitz wohl gebettet, den Tisch angerichtet und die Lampe hell leuchtend. Er sprach zu seiner Gemahlin: Es mögen dich alle Völker und Zungen preisen. Was du jetzt vollbracht hast, ist mehr denn alles Bisherige. Und er lehnte sich mit Wohlgefühl in seinen Stuhl, aß und trank und ward guter Dinge. Als er das Mahl verzehrt hatte, sagte das zärtliche Weib: Da wir von der Köstlichkeit der Welt zur Genüge genossen haben, so lies mir jetzt aus der Schrift vor. Der Mann fing an und sprach:

Höre zu, Tochter mein, neige dein Ohr den Worten deines Schöpfers; ich will dich hohe Dinge lehren und dich wissen lassen, was die Weisen über die Pflichten des Weibes geboten haben. Ein Weib muß sein brav und fromm, keusch und tugendsam; flink und behend muß sie ihren Mann bedienen und an seiner Freude ihr Genüge finden. Auf sein Wort muß sie ständig hören und seinen Willen jederzeit tun. Nie soll er sie zweimal rufen müssen, und sie muß ihn wie den Himmel verehren. Sein Zorn und seine Freude, seine Liebe und sein Haß müssen ihr gleich heilig sein. Die Zeit seines Schlafens und die seines Erwachens hat sie zu beachten. Sie hasse nicht, wen er liebt, sie liebe nicht, wen er haßt. Sie spähe nicht nach seinen Geheimnissen, sie verletze nicht seine Anverwandten. Ihr Recht und ihr Gesetz muß sie fahren lassen. Das Zusammensein mit ihm muß ihre einzige Freude sein. Sie bedränge ihn nicht mit Bitten, und schenkt er ihr etwas, so darf sie nicht grübeln, ob es viel ist oder wenig. Seine Lieblingsspeisen muß sie gerne essen. Sie sei sanftmütig und nicht aufwallend. Sie liebe ihr Heim und nicht die Straße; auf ihr Haus muß sie ein wachsames Auge haben, aber mit ihrer Zunge Barmherzigkeit lehren. Ihr Schmuck sei keusch; es darf an ihr kein Fehl und kein Makel sein. Sie zeige ihrem Mann kein vergrämtes Gesicht und lasse ihn ihren Unmut nicht merken. Sie überhebe sich nicht ihrer Herkunft. Der Eheherr steige in ihren Augen immer höher und höher, sie bete für ihn, und er sei ihr teuer wie ihr Augapfel. Den ganzen Tag hat sie ihn zu loben. Welches Weib

sich also führt, ist hoch zu preisen. Von ihr sagt Salomo, sie sei edler als die köstlichsten Perlen.* Das Herz ihres Mannes darf auf sie vertrauen. Und nun, mein herzliebes Weib, ich kann wohl meinem Gott danken, denn von den Tugenden, die ich erwähnt, und den frommen Sitten, die ich aufgezählt, besitzt du selber das volle Maß.

Als das Weib diese Worte vernahm, stand sie auf und verneigte sich tief. Sie sprach: Solltest du recht haben mit deinem Lob, sollte ich deine Gunst verdient haben, so bin ich wohl wert, daß du mich erkennst. Da vollendete der Mann bei Tische sein Werk. Sie standen auf und begaben sich in ihre Schlafkammer; sie ruhten zusammen und freuten sich nach ihres Herzens Lust.

Als aber die erste Morgenstunde kam, erwachte der Mann von seinem Schlummer, und es zerstreuten sich seine Traumbilder. Er rief: Steh auf, meine Schwester, bringe mein Kleid, denn meine Gedanken sind schon geläutert, und es ist für mich Zeit, mich an den Herrn zu wenden. Schaff Ordnung im Hause und bereite das Essen. Stelle zurecht das Mehl, Fett und Honig und Würze; alsdann mache dich selbst auf den Weg nach dem Bethaus, danksagen dem Herrn für alles Gute. Darauf erwiderte das Weib mit demütiger Stimme: Mein Herr möge es nicht übel deuten und nicht als Sünde oder Fehl ansehen; ich mag nicht aus dem Hause gehen, auf daß ich nicht Schaden an meiner Tugend erfahre und mein Teil nicht verderbe. Bete du für mein Heil und mehre allein

* Sprüche XXXI 10, 11.

unser Gut. Denn die Töchter dieser Stadt kann ich nicht rechtschaffen heißen. Auf ihre Lüste allein sind sie alle bedacht; sie verunglimpfen mit Worten die Ehre ihrer Männer; sie pflegen dreiste Sitten und treiben es gar schändlich. Nicht der Gebete und der Gesänge wegen gehen sie in das Gotteshaus, sondern um Ausschau zu halten nach den Jünglingen und sich vor ihnen hervorzutun. Als ich ihren Wandel erkannte, ward es mir zur Pflicht und zur Schuldigkeit, mich von ihrem Gehaben fernzuhalten. So habe ich denn bei deinem Haupte, mein Herr, geschworen, die Schwelle meines Hauses nicht zu verlassen und lieber in einer Ecke der Stube zu sitzen. Ich darf um so eher hierbleiben, als doch die Frauen von der Pflicht frei sind, das Gebet nur in der Gemeinschaft zu verrichten. Hierauf sagte der Ismaeliter: Gelobt sei der Herr, der solches dir eingegeben. Eines Mannes rechtes Weib mußt du genannt werden. Bleibe, Tochter, zu Hause; das möge dein Ruhm sein. Ich will für dich beten. Und er ging in den Tempel, seinen König anzubeten.

Kaum war der Fromme fort, da war der Buhle schon da und klopfte mit dem Stab an die Tür des Hauses. Das Weib tat ihm auf und rief: Komm herein, du von Gott Gesegneter, warum stehst du draußen? Mein Mann ist fort und ist nicht hier. Da trat der Jüngling herein und benahm sich nach der Jugend Weise. Die beiden trieben ihr Spiel miteinander und balgten sich zusammen auf der Erde. Auch aßen sie und tranken von allem Guten und schwelgten in Freuden wie toll. Als sie aller

Genüsse satt wurden, wandte sich der Jüngling zum Gehen. Und das Weib schickte sich gleich an, das Festmahl zu rüsten. Alsdann verhüllte sie sich mit dem Schleier und setzte sich sittsam in den Stuhl. Da kam der Mann aus dem Bethaus in festlichen Kleidern. Sie stand behend auf und senkte ihre Lider; sie beugte sich in Ehrfurcht vor ihm siebenmal und führte ihn alsdann auf seinen Ehrenplatz. Hernach kamen seine Freunde und Verwandten, ihm und seiner Frau ihren Gruß zu entbieten und nach ihrem Wohl zu fragen. Also saßen die Wirte und Gäste zusammen und freuten sich des Feiertages; das Weib glänzte wie ein Stern an der Seite ihres Mannes.

So vergingen für die Hausherrin die Tage in Sünde und Schuld, und ihr Gatte wußte nichts von dem, was sie heimlich tat. Denn sie verstand es, ihn zu trügen und zu blenden. Und als ein Jahr um war, bekam der Jüngling Lust zum Würfelspiel. Er hielt sich fern von seines Vaters Hause und brachte seine Zeit in der Spielhölle zu. Er würfelte immer fort und verlor seine ganze Habe. Also war er gezwungen, die Stadt zu verlassen. Er dang sich einen Esel und machte sich zur Fahrt bereit. Er stand des Morgens früh auf, eilte zu der Geliebten und verkündete ihr sein Vorhaben. In der Nacht zuvor war der Ismaeliter aufgestanden und in das Bethaus gegangen, seine Andacht wie immer zu verrichten. Der Jüngling sprach zu dem Weibe: Sieh, ich ziehe von hinnen und werde mein Volk nie wiedersehen. Darauf sagte das Weib: Verweigere mir nicht meine Bitte, laß mich dich

auf deinem Wege geleiten. Nimm aus meines Mannes Hause, was du haben willst, Gold und Silber, Kleider und Schmucksachen. Da raffte der Jüngling alles Gut zusammen, nahm Spangen und Ketten, Perlen und Edelsteine, Stirn- und Halsbänder, Arm- und Fingerringe. Es ward ein ansehnlicher Haufe. Sie mieteten noch einen Esel und luden den Raub auf die Tiere. Sie ließen nur zurück, was sie nicht mitnehmen konnten, und machten sich auf und ritten davon; ihr Ziel war, das Land Ägypten zu erreichen. Sie durchstreiften alle Städte der Amoriter und kamen nach einem Orte, woselbst sie wohnen blieben.

Inzwischen ward zu Asdod der Mann mit seiner Andacht fertig und kehrte nichtsahnend in sein Haus zurück. Da fand er die Tür weit offen stehen und das Haus leer und aller Sachen bar. Er schaute in die Kammern, und siehe, auch hier war nichts. Da sprach er: Es ist nicht anders, mein frommes Weib wird unsre Habe einer armen Braut wohl verehrt haben, damit diese Gnade erfahre an ihrem Freudentage. Der Arme wußte nicht, daß er Hörner bekommen hatte. Und er wartete vergeblich auf die Rückkehr seines Weibes. Sie aber säumte zu kommen. Da ward sein Herz bekümmert, und er sprach: Ich will hinausgehen und erfahren, wer mir das Leid zugefügt hat. Und er machte sich auf und fragte die Nachbarn nach dem Verbleib seines Weibes. Allein niemand wußte ihm etwas zu sagen. So kam er fragend bis vor das Tor der Stadt. Wem er begegnete, den redete er an. Da sah er einen Mann von Osten her

kommen, der kannte ihn von früher. Er sprach den Betrübten an und sagte: Du bist doch der, der Buße tat und den Weg der Frommen ging. Du hieltest dein Weib für die Keuscheste von allen. Sie aber war nur der Buhlerinnen eine. Heute sah ich sie mit dem und dem Jüngling gehen. Ihre Esel trugen doppelte Last, und sie ritten in schnellem Lauf in der Richtung gen Ägypten.

Als der Ismaeliter diese Kunde vernahm, bedeckte sein Antlitz die Scham. Er hub seine Stimme auf und rief: Durch meine Gerechtigkeit bin ich verunehrt worden. Wehe mir, ich vergehe! Der Grund meines Leidens ist allein die Buße. Wäre ich mehr daheim geblieben, mir wäre von ihrem Treiben weniger entgangen. Die Listige hat mich umgarnt, und ich ließ sie gewähren. Ich habe den bittern Kelch geleert und meine Jahre mit eiteln Dingen zugebracht. An meinen Knochen wird die Fäulnis nagen. Ihr Männer, die ihr Buße tut, laßt ab von diesem Pfad und betretet den Weg der Frechheit und Wildheit. Es kann euch sonst wie mir ergehen. Eure Würde wird durch Trauer zerbrochen werden; ihr werdet zum Gespött der Menge werden.

Wie der Ismaeliter seine Klage beendigt hatte, kehrte er verstört nach seiner Wohnung zurück. Der Schmerz zehrte an ihm lange, und er wurde von allen verhöhnt.

Der Segen der Torheit

Die Fabeldichter erzählen:

In der Stadt Zoan im Lande Ägypten lebte ein Mann, der war klug und verständig, fromm und bescheiden.

Allein seine Lage war gedrückt, und er hatte ungeratene Kinder. Trotz seiner Weisheit gelang es ihm nicht, das zum Unterhalt Nötige zu erwerben. Hunger und Not hielten ihn jedoch vom Forschen nicht ab; er las laut in den Büchern, während seine Kinder an fremde Haustüren klopften und um Brot bettelten. Die Nachbarn des Mannes freute seine Armut, und sie frohlockten über sein Unglück. Sie sprachen: Wozu beschäftigt sich ein solcher mit der Lehre? Was hat er mit Weisheit zu schaffen?

Und da kam ein heißer Sommer ins Land, und eine Dürre suchte die Fluren heim. Kein Regen und kein Hagel fiel vom Himmel, und alles war vertrocknet und verdorrt. Da drang die Hitze unserm Mann ins Gehirn, und seine Denkkraft war dahin; er verlor das Gedächtnis und gebärdete sich albern; seine ehrbaren Kleider zerriß er in zwölf Stücke; man konnte ihn füglich mit einem Stück Vieh vergleichen. Und loses Volk umstand ihn und ließ von ihm nicht ab; Buben spotteten seiner und ahmten sein Gebaren nach. Also närrisch tuend erschien er einmal auch vor dem Schlosse des Königs. Der König und sein Kebsweib waren oben in der Sommerlaube, und der Fürst fand Gefallen an dem Treiben des Einfältigen. Er gab ihm ein Hemd und einen Mantel von sich, speiste ihn von seinem Tisch und behielt ihn in seiner Nähe. Auch die Frau und die Kinder des Blödsinnigen erhielten von dem König Speise und Trank, denn ihn belustigte überaus, was der Narr sprach und tat. Also schlug das Ungemach dem Manne zu seinem

Vorteil aus, und er war satt und bekleidet von des Königs Gnaden.

Nach zwei Jahren der Mißernte und Dürre erbarmte sich der Herr der Erde und segnete sie mit reichen Regengüssen. Es sproßten die Halme und öffneten sich die Knospen, die Wiesen und Gärten prangten im Blütenschmuck, die Luft war voll herrlichen Blumenduftes. Und der Liebe Sehnen erfüllte die Herzen. Weggefegt waren Sorge und Trauer; Freude und Heiterkeit hielten Einzug in die Welt. Des Dummen Unverstand nahm ab und schwand, des Aussätzigen Haut ward heil und rein.

So geschah es eines Abends, daß der König seinen Narren zu Albernheiten aufforderte und keine Antwort von ihm erhielt. Die Hofleute reizten den Mann, daß er seine tiefsinnigen Reden von sich gebe, allein dieser schwieg und kehrte sich nicht an sie. Da sie ihn nun bedrängten und arg quälten, hub er seine Stimme plötzlich auf und rief aus: Der Einsicht bar sind die Fürsten Zoans, und die Ratgeber Pharaos dünken sich weise!

Mißbehagen erfaßte den König und seinen Hofstaat, und sie sprachen: Nur um uns zu betrügen, ist dieser zu uns gekommen; unsre Blöße wollte er schauen; sein närrisches Gehaben war nichts als Verstellung. Seine Strafe müssen Hiebe sein. Und der König befahl, die schönen Kleider dem Manne auszuziehen und ihn dafür in Lumpen zu hüllen. Er ließ ihm Schläge versetzen und verjagte ihn mit Schande aus seinem Hause. Also langte der Geschmähte bei den Seinigen an und erzählte ihnen, was ihm widerfahren war. Sein Blödsinn war

gewichen, und dafür erlitt er Prügel und Kränkungen. Er sprach: Nun weiß ich, was des Weisen Spruch bedeutet: Wertvoller denn Weisheit und Ehre ist ein wenig Torheit.*

Der Emsige und der Träge

(Eine Parabel)

Es gab einst einen großen mächtigen König, der mit Hoheit und Würde seinen Herrscherstab hielt und ein billiges Regiment führte. Des Fremdlings, der Waise und der Witwe Recht wurde nicht gebeugt. Dieser König hatte zwei Freunde, die in seinem Schlosse aus und ein gingen und an seiner Tafel obenan saßen. Nun wollte der Fürst ihre Treue erproben und sehen, ob sie ihre Schuldigkeit tun würden. Er gab ihnen beiden goldgestickte Kleider, schenkte ihnen Rosse aus seinem Stall und ließ seine Huld über sie walten. Sodann sprach er: Nördlich von hier steht ein schönes Haus, über das jedes Menschen Auge staunt, denn es ist wohlgefällig und gar fein gebaut. Allein es ist innen voll Unrat und Schmutz. Nun will ich es gern säubern und instand setzen und es meinem Wunsche gemäß wieder herrichten. Ich mag aber niemand die Schlüssel anvertrauen als nur einem, der verläßlich ist. So leg ich ihn denn in eure Hand. Seid ohne Furcht, betretet das Haus und säubert es fein, damit seine Schönheit voll zur Geltung komme. Ihr müßt aber die Arbeit selbander ausführen, es darf kein fremder Arm in den Räumen Ordnung schaffen. Da

* Prediger X 1.

sprachen die Genossen: Deine Knechte werden alles befolgen. Und der König bestimmte ihnen eine Frist, in der sie die Aufgabe zu vollführen hätten. Da begaben sich die Freunde stracks in das Haus. Sie fanden es arg verkommen und verwahrlost. Unkraut und Dornen wuchsen auf den Wegen, die Wände waren mit Lehm bespritzt, der Boden mit Schlamm bedeckt. Also machten sich die zwei Männer an die Arbeit. Der eine von ihnen war umsichtig und fleißig, der andre faul und jeder Anstrengung abhold. Sie teilten die Mühe untereinander und legten die Last auf beider Schultern.

Der Emsige wartete, bis es dunkel wurde. Dann legte er sein kostbares Gewand ab, zog schlichte Arbeitskleider an und putzte den Teil des Hauses, den er übernommen hatte. Er arbeitete in aller Stille; kein Auge sah, was er tat. Des Morgens wusch er sich rein, hüllte sich in sein goldgesticktes Gewand und verrichtete tagsüber nur reinliche Arbeit. Und also verwandelte er sich jede Nacht.

Der Faule wiederum schlief bis in den Tag hinein und ging an die Arbeit in seinen herrlichen Kleidern. Also wurde sein Gewand staubig und befleckt, und seine Würde war dahin. Jedem, der vorbeiging, erzählte er laut von der Aufgabe, mit der ihn der König betraut hatte.

Nach Ablauf der Frist, die der König festgelegt hatte, kam er nachsehen, ob die Arbeit ordentlich ausgeführt worden sei. Er betrat das Haus und fand den Teil, der dem Fleißigen unterstanden hatte, sauber und hell, den andern düster und wüst. Da zog der König ab und ließ dann beide Gesellen vor sich kommen. Alsbald erschien

der Fleißige in seinen köstlichen Kleidern. Die Boten des Königs eilten ihm entgegen, empfingen ihn freudig und riefen: Gesegnet sei deine Ankunft. Der König hat befohlen, dir einen Sitz zu bereiten. Da bückte sich der Emsige und fiel auf sein Angesicht. Und der König ließ ihn in seinem Wagen fahren und setzte ihm eine Krone auf das Haupt.

Danach kam der Träge mit großer Angst an, denn seine Kleider waren schmutzig und zerfetzt. Die Knechte des Königs wunderten sich über den Anblick. Sie riefen: Das schöne Gewand, wie ist es besudelt! Da antwortete der Mann: Der Herr hat mir befohlen, sein Haus rein zu machen und mit den eignen Händen den Unrat zu entfernen. Die Knechte sprachen: Hattest du nicht Lumpen genug, um deine Kleider zu schützen und zu schonen? Wie wagst du es, in diesem Aufzuge hier zu erscheinen? Da wußte der Träge keine Antwort zu geben, denn er fühlte sich der Schuld überführt. Der König aber ward voll Zorn und sprach: Dieser muß gerichtet werden. Und er befahl, dem Manne die Kleider auszuziehen und sie waschen zu lassen, ihn selbst aber in Ketten zu legen und in eine Grube zu werfen. Das wurde ausgeführt; dort verblieb er bis an sein Lebensende und war ein Greuel allem Fleisch.

Der Landmann und der Schreiber

Im Lande der Türken lebte einst ein Mann, ein Dorfbewohner, der trieb Ackerbau und nährte sich mit Ehren von seiner Hände Arbeit. Drei Tagesreisen von dem

Dorfe entfernt lag eine große, berühmte Handelsstadt. Da traf es sich in einem Jahre, daß die Bäume gut gediehen, auf denen die Seidenraupe ihre Fäden spinnt. Also vermehrten sich die Würmer überaus, und der Ertrag an Seide war sehr groß. Nachdem der Mann die Ernte eingesammelt hatte, machte er sich mit seiner Ware auf den Weg in die benachbarte Handelsstadt. Er tat die Seide in einen Sack und hängte diesen an die eine Seite des Esels; damit aber das Tier sein Gleichgewicht bewahre, hängte er von der andern Seite einen Sack mit Steinen an. Er nahm Zehrung auf den Weg und trat die Reise an.

Er ging zuerst allein die Heerstraße entlang; danach gesellte sich zu ihm ein Mann von ärmlichem Aussehen. Unser Landmann fürchtete sich, denn er war unbewaffnet. Er sprach zu dem Armen: Hast du friedliche Absichten? Der Angeredete erwiderte: Fürchte dich nicht. Bei Gott, ich habe nichts Böses im Sinne. Der Landmann fragte: Wo willst du hin? Vielleicht gehen wir zusammen. Der Arme antwortete: Ich ziehe nach der Handelsstadt, nach dem Orte, wo die Seide gewogen wird. Da freute sich der Landmann über diese Antwort und sprach: Ich gehe sicher in deiner Begleitung und fühle mich wohl in deiner Gesellschaft; sage mir nun, was dein Gewerbe ist, so ich vor deinen Augen Gnade gefunden habe. Der Wanderer antwortete: Ich wohne seit meiner Jugend in der Hauptstadt Soundso, die viele weise Männer in ihren Mauern beherbergt, und bin von Beruf ein flinker Bücherschreiber. Ich habe einen Bruder und viele gute Freunde

im Türkenlande wohnen, die will ich jetzt aufsuchen und in Freuden wiedersehen.

Wie die beiden so miteinander redeten, da strauchelte der Esel im Schreiten und war nahe daran, unter der Last zusammenzubrechen. Das tat dem Landmann leid, und er stieß Weherufe aus. Da sprach der Begleiter: Warum bist du in Angst? Auf und nimm die Ware vom Rücken des Esels herunter, daß er ein wenig erleichtert werde. Also machte sich der Landmann daran, den Esel zu befreien, und der Schreiber war ihm dabei behilflich. Als er den Sack mit den Steinen gewahrte, fragte er den Inhaber des Tieres: Was bedeutet diese Last? Der Landmann erwiderte: An der einen Seite hängt ein Sack voll Seide, an der andern einer mit Steinen, damit die Schwere gleichmäßig verteilt sei. Da sagte der Schreiber: Ich will dich lehren, wie ein Gleichgewicht zu erzielen sei. Und er riet, die Steine aus dem Beutel zu schütten und die Seide zu gleichen Teilen in beide Säcke zu tun. Das tat der Landmann, und der Esel setzte den Weg erleichtert fort.

Also schritten die beiden rüstig weiter, und der Esel lief ihnen voran. Der Schreiber unterhielt den Landmann durch Rätsel und feine Sprüche und vertrieb ihm so die Langeweile und den Kummer. Der Bauer verwunderte sich über die Weisheit seines Begleiters und fragte ihn: Wo du so viel Einsicht in die Dinge hast, wie kommt es, daß du ein armer Mann bist? Der Schreiber antwortete: Unsre Frommen haben durch Fasten und gute Taten bewirkt, daß Schreiber und Kleinekinder-

lehrer nimmer reich werden sollen. So steht es geschrieben, und so ist es besiegelt, und von uns heißt es: Schön kleidet Israel seine Armut, gleichwie ein weißes Pferd eine rote Rose. Als der Bauer diese Worte vernahm, sprach er: Da nun Armut dein Los ist, so will ich, beim Dienst, deinen Rat nicht befolgen und will mit dir auch nicht Freundschaft halten. Scheide von mir und rede mit mir nicht weiter. Geh deines Weges, so schnell es dir behagt, ich will langsam hinterdreinziehen. Also mußte der Schreiber den Bauern verlassen. Der Inhaber des Esels aber machte kehrt und sammelte die Steine auf, die er weggeworfen hatte. Er tat die ganze Seide wieder in den einen Sack und füllte den andern mit den aufgelesenen Steinen. Hernach setzte er seine Reise wieder fort. Durch Wälder und Berge schritt er mit seinem Esel und langte nach drei Tagen müde und erschöpft in der Handelsstadt an. Hier übernachtete er in einer Herberge und gab seinem Esel Stroh und Futter.

Des Morgens kam ein Kaufmann zu dem Landmann, erstand von ihm die Seide und wog dafür den Preis in Silber ab. Danach fragte er: Hast du nicht noch etwas zu verkaufen? Ich will dir den vollen Wert zahlen. Der Landmann antwortete: Ich habe nichts als die Steine, die ich des Gleichgewichts halber auf den Esel getan habe. Da wollte der Kaufmann die Steine in Augenschein nehmen und fand, daß sie merkwürdig von Aussehen waren. Er merkte sogleich, daß das Steine waren, die man zum Schärfen von Schwertern gut gebrauchen

konnte. Und zu der Zeit hatte der König des Landes den Bürgern befohlen, ihre Schwerter und Spieße recht scharf zu machen. Wer das aber nicht tat, wurde schwer bestraft. Der Kaufmann sprach zu dem Bauern: Nenne mir den Preis, den du für die Steine haben willst; ich zahle ihn dir gern. Das war dem Bauern zum Lachen, und er sagte: Ich verkaufe sie dir schon um ein Paar Schuhe. Ist es aber dein Wille, so gib zweimal so viel, als die Seide dir gekostet hat. Der Kaufmann sprach: Ich zahle dir, was du verlangst, damit des Königs Befehl nicht umsonst verhalle. Und er nahm die Steine und gab dem Bauer Kleider und Schuhe und außerdem noch viel Silber.

Da freute sich der Bauer über seine Einfalt und daß er auf den Rat des klugen Schreibers nicht gehört hatte. Er sprach: So erntet man Gutes, wenn man den Weisungen andrer Leute sein Ohr nicht neigt. Und er zog heim frohen Mutes, kaufte Schafe und Rinder und war reich und glücklich.

Der Frömmler*

Im Lande Sidonien lebte ein Greis, der galt als ein Mann von guten Sitten, bescheiden und demütig, denn er betete vor seinem Schöpfer siebenmal am Tage. Sein Inneres aber war hohl und verderbt. Da begab es sich auf einen Tag, daß ein Kaufmann nach der Stadt kam, um hier in rechtschaffener Weise Handel zu treiben, und einen großen Geldsack mit sich brachte. Er stieg in einer

* Vgl. Geschichten vom Scheinheiligen in Bd. II, S. 230—243.

Herberge ab, aber es beschlich ihn eine Angst um sein Geld, denn er sah sich unter fremden, unbekannten Menschen. Also sprach er bei sich: Ich will mich aufmachen, will einen redlichen Mann finden und bei ihm den Beutel lassen, bis ich meine Ware eingekauft habe. Da er nun durch die Stadt ging, hörte er aus dem Bethause eine Stimme schallen. Er trat in das Innere und erblickte den Greis, der mit Inbrunst und Hingebung sein Flehen darbrachte. Da staunte der Fremde ob dieser Frömmigkeit und bot dem Betenden seinen Friedensgruß. Der alte Mann fragte: Wo kommst du her? Der Angekommene erwiderte: Ich bin ein Kaufmann aus dem Orte Soundso und halte Umschau nach einem getreuen Mann, dem ich mein Geld anvertrauen könnte. Nun hörte ich dich eben laut zum Herrn beten, und so bin ich willens, es bei dir zu hinterlegen. Der Greis sagte darauf: Warte nur ein wenig, bis ich mit meiner Beichte zu Ende bin und mein Herz vor Gott ausgeschüttet habe. Und er fing aufs neue an zu beten und in demütiger Weise seine Sünden zu bekennen. Als er mit seinem Erguß fertig war, nahm er das Pfand aus der Hand des Kaufmanns, und dieser entfernte sich froh und wohlgemut. Nach Ablauf von sieben Tagen hatte der Fremde seine Geschäfte erledigt und kam zu dem Greis, den Beutel zu holen. Da sprach dieser: Nach welchem Pfande fragst du mich jetzt? Du führst unnütze Reden im Munde. Der Kaufmann erwiderte: Ich meine den Geldsack, den ich dir gab, als ich dir beim Beten andächtig zusah. Der alte Mann antwortete: Solche Dinge sind nie und

nimmer geschehen. Und er jagte den Fremdling mit Schande aus seinem Hause. Also kehrte der voll Gram in seine Herberge zurück und gab seiner Bitternis laut Ausdruck. Des andern Tages ging er abermals zu dem Greis und versuchte aufs neue, sein Geld zu gewinnen. Er sprach: Mein Herr, du mein Fels und meine Stütze, befiehl, mir mein Gut wiederzugeben. Allein der Alte erwiderte: Hinaus, du Blutrünstiger und Verachtungswürdiger, dessen Zunge falsche Worte spricht. Wie wagst du es, von mir ein Pfand zu verlangen, du streitsüchtiger und zänkischer Mensch. Und der Redliche wurde wieder hinausgeworfen. Er blieb in seinem Jammer auf der Straße stehen. Da sah er einen Mann daherkommen, das war ein würdiger Händler aus der Stadt Tarsis. Auch jener erkannte ihn wohl und fragte ihn gleich nach dem Grunde seiner Trübsal. Der Beraubte antwortete: Ein Greis aus diesem Orte hat mich schmählich betrogen. Und er erzählte ihm alles, was ihm zugestoßen war. Da sprach der Teilnehmende: Gräme dich nicht und vergeh dich nicht gegen dein Fleisch. Ich will dir Recht verschaffen und dich von der Hand des Frömmlers erretten. Morgen wird sich ein Wunder ereignen.

Des andern Tages nahm der Tarsiser eine große Tasche voll Gold und Silber und sprach zu dem Beraubten: Ich gehe jetzt in das Haus des Betrügers, um das dir Weggenommene wieder zu holen; ich will eine feine List mit ihm anstellen; ich will ihm schmeicheln und ihn preisen, und er wird dein Pfand sicher herausgeben.

Du kommst sodann und verlangst dein Gut. Der Betrogene erwiderte: Ich erfülle alles, was du befiehlst.

Und der kluge Mann eilte stracks zu dem Frömmler und fand ihn, in den Betmantel gehüllt, an der Tür seiner Hütte beschaulich sitzen. Er fragte den Angekommenen nach seinem Begehren, denn er wollte ihn rasch in sein Netz fangen. Da bückte sich der Handelsmann bis zur Erde, dankte dem Greis für die freundliche Rede und sprach: Tarsis ist mein Heimatsort, und ich bin Kaufmann von meiner Jugend an. Ich habe eine Tochter im Lande Patros wohnen und will nun jetzt nach ihrem Wohle sehen. Ich führe aber große Schätze mit mir, und man sagte mir, daß die Straße voll von Dieben sei. Da nun von dir alle Welt voll Lob ist, deine Treue hoch gepriesen wird und man dich den barmherzigen Vater nennt, so will ich meine ganze Habe bei dir zurücklassen; du allein sollst meine Reichtümer bewahren! Der Greis sprach darauf: Ich will mir Mühe geben und deinen Wunsch in allem getreulich erfüllen; vertraue deine Habe mir an; an dem Tage deiner Rückfahrt will ich sie dir aushändigen. Der Kaufmann sagte: Ich bitte dich nur noch, den Sack zu zeichnen und meinen und meines Vaters Namen darauf zu setzen, denn es sind der Betrüger gar viele auf Erden. Der Greis sagte: Ich schreibe, wie du sagst, deinen Namen, den deines Vaters und den Namen deines Heimatortes auf den Beutel, zeichne außerdem noch andre Bilder darauf, damit uns kein Fremder darin betrüge. Während die beiden dasaßen und geheime Zeichen verabredeten, kam der erste

Kaufmann an, wandte sich an den Wirt und sprach: Bei deiner Güte, ehrwürdiger Greis, befiehl, mir mein Pfand herauszugeben, denn ich hab meine Ware bereits eingekauft. Da sagte der Frömmler: Tritt näher, mein Sohn, daß ich dich befühle und sehe, ob du in Wahrheit der Mann bist, der sein Geld bei mir gelassen hat. Der Beraubte trat nun nahe an den Betrüger heran und ließ sich von ihm betasten. Nun konnte der Alte nicht länger leugnen, denn er befürchtete, daß der andre sein Geld bei ihm nicht lassen werde. So sprach er denn: Fürwahr, du bist es, der mir seinen Geldbeutel anvertraut hat. Kurz vor dir war hier ein Betrüger, der sah dir ähnlich und behauptete von sich, daß er der Inhaber des Geldes sei. Ich wies ihn mit schroffen Worten zurück. Du aber, mein Sohn, empfange deine Habe. Und er stand auf und gab dem Eigentümer sein Geld wieder, es fehlte auch nicht eine Münze davon.

Wie nun der zweite Handelsmann seinen Freund den Beutel nehmen sah, hob auch er seinen Sack auf und wollte gehen. Da sprach der Betrüger: Laß doch hier dein Pfand, daß ich es verwahre. Der Tarsiser aber sagte: Nein, mein Herr, denn dieser ist nicht der richtige Sack; der, den ich hier lassen wollte, ist weit größer als dieser. Ich will ihn schnell holen und ihn dir geben. Darauf sagte der Greis: Beeile dich aber sehr und säume nicht allzulange; denn kommst du nicht bald wieder, so kann ich dich nicht sprechen, da ich vor meinem Schöpfer anbeten muß. Da sprach der kluge Handelsmann: Bete, soviel du Lust hast! Meinen Beutel erhältst du nicht, bei

Gott, denn du bist ein Bösewicht und ein Unhold, und von deinesgleichen heißt es: Es darf kein Heuchler vor den Herrn treten.* Dieses wohl wissend, suchte ich dir mit List zu entreißen, was mein betrübter Genosse dir anvertraut hatte. Dafür lobe ich meinen Schöpfer, der den Armen aus der Hand dessen, der stärker ist als er, zu retten weiß.

Da nun der Frömmler sah, daß der Rat, den er ersonnen hatte, zunichte geworden war, schrie er, brüllte und heulte und legte sich eine Schlinge um den Hals.

Der Beraubte aber ward gerettet durch die Weisheit seines Freundes und kehrte heim, glücklich und seines Besitzes froh. Er lobte vor allem die Klugheit des Handelsmannes und ließ jedermann von dem Fall erfahren.

* Hiob XIII 16.

Dritte Reihe

(Imanuel aus Rom)

Daniel und Ephraim

Es lebte ein Mann zu Rom, der hieß Mose mit seinem Namen; er war allseitig beliebt und selber wohlwollend gegen andre. Nur hatte er eine Frau, die ihm viel Herzeleid bereitete, und einen Sohn Daniel, der ungeraten war. Dieser pflog schlechten Umgang und geriet in Schulden. Also erfuhr der Mann wenig Freude in seinem eignen Hause, er litt vielmehr Angst, Trauer und Gram. Mann und Weib, Vater und Sohn zankten und stritten immerfort miteinander. Also sprach der Mann eines Tages bei sich: Ich bin es müde, mit ihnen zusammen zu hausen; hier ereilt mich nur ein böses Geschick. Für mich ist es am besten, ich verlasse die Unglückseligen und wandere von hinnen weit in die Fremde; vielleicht fügt es der Herr, und ich finde eine Ruhestatt. Und er machte sich auf, raffte sein Hab und Gut zusammen und zog hinaus in die Ferne. Er landete in Griechenland in einer Stadt, die Sichema hieß, und fand hier seinesgleichen an Glauben und Abstammung. Er ließ sich in dem Orte nieder, denn der war lieblich und gut, und vergaß das Leiden, das ihn bisher bedrängt hatte. Er sprach: Dies ist das Land, das mir wohlbehagt, hier finde ich meine Ruhe, hier will ich fürder wohnen. Auch die Ortsansässigen gewannen ihn lieb für sein rechtschaffenes Wesen und sein gefälliges Betragen. Sie sprachen von ihm: Er bleibe bei uns, er

wird uns trösten. Und der Mann ward reich an Gold, Silber und an Vieh, denn Gott ließ all sein Tun gelingen. Nachdem er zwanzig Jahre in diesem Lande geweilt hatte, verfiel er der Krankheit, an der er sterben sollte. Da er sein Ende herannahen sah, rief er einige Bürger, die ihm wohlgesinnt waren, und sprach zu ihnen: Hört mich an, ihr lieben Freunde. Ich werde zu meinem Volke versammelt und hinterlasse hier keinen Anverwandten. Aber in Rom, da habe ich einen Sohn. Ich bitte euch nun, ihr ehrwürdigen Männer, bewahrt mein Vermögen in eurer Hand und teilt meinem Sprößling meinen Tod mit. Kommt er sodann mit einem beglaubigten Zeugnis, so gebt ihm das Erbe heraus. Wo er aber ein solches Zeugnis nicht mitbringt, so erachtet ihn als einen Dieb und Einbrecher. Da antworteten die Freunde: Herr, du Krone unsres Hauptes! Wie du deinen Knechten befohlen hast, also wird es geschehen. Und da der kranke Mann zu sprechen aufgehört hatte, tat er seine Füße zusammen auf das Bette und nahm ab und starb und fuhr heim zu seinen Vätern. Da kamen die Bürger der Stadt, ihn zu betrauern und zu beweinen. Sie setzten ihn in der besten Grabstätte bei und erwiesen dem Toten große Ehren.

Und die Freunde gedachten der Weisung des Verstorbenen und schrieben einen Brief nach Rom, in dem sie das Ableben des redlichen Mannes meldeten und von dem hinterlassenen Reichtum berichteten, der des mit wahrem Zeugnis ausgestatteten Erben harrte. Es lebte aber zu der Zeit in Rom ein Judäer mit Namen Ephraim,

das war ein böser Wicht und roher Gesell, ein Fresser und ein Prasser, ein Lügner und Betrüger und zu alldem ein trefflicher Sprecher, ein Meister in Verstellung und glattem Betragen. Als dieser die Kunde von dem Tode des braven Moses vernahm, faßte er einen frevlen Beschluß. Er gedachte sich als den Sohn des Verstorbenen auszugeben und sein Vermögen an sich zu reißen. Und von dem Tage an trug er ein verändertes Wesen zur Schau; er zog schwarze Kleider an und blickte tieftraurig aus den Augen; es sollten in ihm alle den Leidtragenden sehen. Nach einigen Tagen aber machte er sich auf, durchquerte Wüsten und Meere, bis er sein Ziel erreichte und an den Ort gelangte, da der Rechtschaffene gelebt und gewirkt hatte. Wie er in der Herberge abstieg, rief er einem Knaben und sprach zu ihm: Rufe mir zehn Männer von den Angesehensten der Stadt, die die Gesetze Gottes und seine Satzungen kennen, und richte ihnen folgendes aus: Daniel, der Schmerzerfüllte, ist angekommen, und sein Inneres wallt in ihm; denn er will die Sohnespflicht seinem Vater gegenüber erfüllen und bittet euch, ihm den Hügel zu zeigen, allwo der teure Entschlafene beigesetzt worden ist. Der Knabe führte rasch den Befehl aus und rief an die zwanzig Mann zusammen, alles würdige Greise von hochedlem Sinn.

Wie sich diese der Herberge näherten, hörten sie eine jammernde, wehklagende Stimme, und wie sie eintraten, sahen sie einen Mann Tränen vergießen, der weinte und rief: Vater, lieber Vater, wo bist du hingefahren? Als er die Ältesten erblickte, erhob er sich in Ehrfurcht und

Demut und tat, als ertrüge er kaum die Last des Schmerzes und der Trauer. Er sprach: Ich flehe euch an, ihr Lehrer des Gesetzes, tut an mir Gutes und führt mich an die Stätte, da mein Vater, der Gerechte, ruht. Da sagten die Greise: Wir wollen deinen Wunsch gern erfüllen. Und sie gingen mit ihm und zeigten ihm das Grab. Wie nun Ephraim das Grab sah, erhob er ein lautes, bitteres Geschrei und sprach: Vater, lieber Vater! Wer hätte je geglaubt, daß du in fremdem Lande verscheiden würdest? Das Weib deines Busens hast du verlassen, und sie trauert um dich bei Tag und bei Nacht; ihre Wange wird nimmer trocken. Wer hat diesen Ratschluß über dich verhängt? Warum ist mir solch eine Wunde zugefügt worden? Erbarmt euch meiner, ihr Freunde, denn Gottes Hand hat mich getroffen. Und er schluchzte und raste vor Schmerz. Die Gier nach dem Gelde hatte ihm Kraft verliehen. Als ihn die Ältesten vom Weinen abhalten wollten, schlug er sich aufs Gesicht und auf die Brust und raufte sich die Haare. Die Freunde des Verstorbenen versuchten, ihn zu trösten, er aber weigerte sich, Trost anzunehmen, und sprach: Nein, ich und meine Mutter, wir fahren zu meinem Vater in die Grube. Und er zerrte an seinen Kleidern, um sie zu zerreißen. Da wollten die Ältesten ihn daran hindern, er aber sprach: Bei meines Vaters Seele! Laßt ihr mich nicht mein Gewand entzweireißen, so reiße ich mein Herz entzwei. Und er schrie, bis er heiser wurde, und schwur, daß er sich das Leben nehmen würde. Des andern Tages aber fiel er über das Grab, leckte den Staub der Erde und blieb in seiner

ganzen Länge ausgestreckt liegen. Da die Einwohner des Ortes dies unstillbare Herzeleid sahen, staunten sie überaus und sprachen zueinander: Dieser ist gewißlich ein Mann Gottes. Nach einigen Tagen aber, während welcher er sich an lauter Trauer nicht genugtun konnte, sprach der Gauner zu den Ältesten: Ich bitte euch, auf dem Grabe meines Vaters das Gebet vom gerechten Richter hersagen zu lassen; vielleicht wird sich dadurch mein Gram etwas legen. Die Ältesten säumten nicht, dieses Verlangen zu erfüllen, denn sie ahnten nicht, daß der scheinbar Unglückliche ein Heuchler war, der den Tod des ehrbaren Mannes zum Anlaß eines Narrenspiels machte. Als der Vorbeter die Worte sprach: Der die Schatzkammern des Gartens Eden behütet – und den Namen der Verstorbenen nannte, da stieß der falsche Anwärter einen erschütternden Seufzer aus. Mit verhülltem Kopfe ging er vom Friedhof nach der Herberge, sein Herz aber sann auf Böses. Die Ältesten und das Volk begleiteten ihn bis dorthin, und jeder suchte den Schmerz des Fremdlings zu besänftigen. Danach gingen sie auseinander, ein jeglicher in sein Heim.

Hierauf sprach der Bösewicht in seinem Herzen: Ich will heute freigebig sein und morgen dafür meine Freude haben; ich will etwas ganz Neues anstellen, und das wird seine Früchte tragen. Und er ließ Schafe und Rinder schlachten und für die Armen des Ortes ein Mahl veranstalten. Er ließ jedermann sein Teil zukommen und sagte, er tue dieses für die Seele seines Vaters. Außerdem spendete er dreißig Silberlinge, die sollten unter

die Witwen und Waisen verteilt werden. Danach beschloß er, auf dem Grabe ein Mal aufzubauen, alles nur, um sein Ziel sicherer zu erreichen. Er sprach bei sich: Mag ich heute mein Geld verschwenden, morgen heimse ich den Gewinn ein; das Silber wird zu Gold, das Kupfer zu Silber, die Steine zu Eisen. Und er ließ Künstler und Handwerker kommen, gab ihnen Geld die Menge und sprach zu ihnen: Ich will meinem Vater einen Denkstein setzen, auf dem soll mit eisernem Stift der Name des Gerechten, der seines Erzeugers und sein Geburtsort eingemeißelt werden. Die Beauftragten sagten: Bei deinem Leben, wir wollen nichts prüfen und über deine Worte nicht grübeln; was du befiehlst, werden deine Knechte ausführen. Und sie machten sich ans Werk und errichteten laut den Weisungen des Mannes ein großes, herrliches Mal. Und der falsche Sohn ließ folgende Inschrift darauf eingraben: Hier ruht die Krone aller Frommen, der Schmuck aller Edlen, Mose, der Sohn des und des Mannes, aus der Stadt Rom gebürtig; dieses Denkmal aber setzte ihm sein von Schmerz erfüllter, gramgebeugter Sohn Daniel, der ihn mit ganzem Herzen, mit ganzer Seele und ganzem Vermögen geliebt hat und der es nicht hat verwinden können, daß er bei seinem Verscheiden nicht zugegen war, um ihn zu betrauern und zu beweinen. Mein Vater, mein Herz, mein Alles ist dahin!

Und der Heuchler blieb noch einen Monat in dem Orte und hielt Trauer ab. Er erschien jeden Tag im Bethause und ließ sich nur mit Gebetmantel und Gebet-

riemen sehen. Von der Erbschaft ließ er kein Wort fallen. Da nun die Ältesten sahen, daß der Mann nicht müde wurde zu seufzen und zu klagen, daß er sich um das Vermögen des Verstorbenen gar nicht bekümmerte und sein ganzes Geld für die Armen hergab, dachten sie nicht, daß sein Herz böse Gedanken hegte, und sie sprachen zueinander: Warum verhalten wir uns still? Es ist offenbar, daß der Mann heiligen Samens ist. Ein solcher bedarf keiner Zeugnisse und keiner Briefe. Für ihn spricht am besten der Stein am Grabe. Gelobt sei Gott, der den Verstorbenen nicht ohne Nachfolger gelassen hat, damit seines Namens gedacht werde. Wir wollen das Erbe dem Trauernden herausgeben. Und sie riefen den vermeintlichen Sohn des Toten und sprachen zu ihm: Herr, du Ausbund aller Tugenden, dein Vater hat uns vor dem Tode folgendermaßen vermahnt: Das Geld, das ich euch zum Verwahren gelassen habe, gebt meinem Sohn Daniel, daß er es erbe, jedoch nur unter der Bedingung, daß er ein beglaubigtes Zeugnis von seinem Heimatsorte mitbringt; laßt euch von keinem Fremden betrügen. Nun aber sahen wir dein wundersames Betragen; deine Taten, deine Seufzer und Tränen sind mehr denn hundert Zeugnisse; durch das Grabmal aber, das du deinem Vater gebaut hast, hast du dich vollends als sein Sproß ausgewiesen.

Da bückte sich der falsche Daniel vor den Häuptern der Gemeinde – seine Augen waren verweint, und das Herz frohlockte – und sprach zu ihnen: Der Herr lohne euch das Gute, das ihr an eurem Knechte tut. Zuvör-

derst aber schickt Boten aus und laßt sie groß und klein ausfragen, ob mein Vater nicht irgendeinem hier etwas schuldig geblieben ist, sei es beim Handel, sei es beim Kauf. Desgleichen laßt mich wissen, wer ihn in seiner Krankheit gepflegt und nach seinem Tode bestattet hat; er erhält seinen Lohn und den Entgelt für seine Mühe. Es komme auch ein jeder her, dem ich etwas schulde, daß ich es ihm zahle, ehe ich von hinnen gehe. Da antworteten die Greise: Dein Teil ist von Gott, du hehrer Sprößling, du hast uns Ehre erwiesen und nimmer etwas geraubt; wir haben von dir und deinem Vater kein Unrecht erfahren. Was uns zukommt, haben wir erhalten. Gelobt, wer dich hierhergebracht; zieh hin in Frieden!

Also nahm der Fremdling das Vermögen in Empfang und sprach in seinem Herzen: O, wie bin ich reich geworden; ich habe dich gewonnen, Gold! Der Herr hat mein Weinen erhört. Ich heiße nicht umsonst Ephraim, der Üppige; meine Trauer ist in Tanz umgewandelt worden. Danach aber sprach er bald: Es ist für mich am besten, ein Schiff zu besteigen und mich, so schnell es geht, davonzumachen. Es kann unversehens der wahre Erbe kommen und mir die Beute aus den Zähnen reißen. Und er sattelte rasch einen Maulesel, nahm Abschied von den Ältesten und reiste wie ein Adler geschwind in seine Heimat. Er ließ es sich an nichts fehlen.

Nach Ablauf von zwei Jahren fiel es Daniel, dem Sohne des Entschlafenen, ein, über See zu reisen und das Geld zu holen, das sein Vater hinterlassen hatte.

Er wußte nicht, daß Ephraim ihm zuvorgekommen war und den Segen bereits empfangen hatte. Daniel ließ sich von den Ältesten der römischen Gemeinde einen Ausweis geben, daß er in Wahrheit der Sohn des Mannes war, der in der Fremde seinen Geist aufgegeben hatte. Das Schriftstück wurde mit einem Siegel versehen und von den Häuptern Roms unterzeichnet. Und der Erbe bestieg ein Schiff und landete an der Küste Griechenlands in der Stadt, in der sein Vater begraben lag. Hier angekommen, fragte er nicht viel nach seinem heimgegangenen Erzeuger und erkundigte sich nicht, ob seine Leiche in Ehren beigesetzt worden oder unbeachtet liegen geblieben sei; er weinte und klagte nicht, raufte sich nicht die Haare und zerriß nicht seine Kleider, sondern stellte bald unumwunden die Frage, in wessen Hand sein Vater für ihn das Vermögen hinterlegt hatte, denn er sei, so sprach er, der Erstling seiner Kraft und ihm komme gerechterweise die Erbschaft zu.

Doch wehe, welche Schmach ward dem Armen zuteil! Welche Enttäuschung mußte er erfahren! Die Bürger Sichemas sagten ihm: Was willst du, Narr, uns weismachen? Willst du aus Stroh Körner dreschen? Du bist ein Schelm und ein Betrüger und willst ein Erbe haben, das der rechtmäßige Sproß bereits erhalten hat. Laß ab von uns, einfältiger Tor, und rede nicht mehr in dieser Weise. Da nun Daniel diese Antwort ward, blieb er bestürzt stehen; bald jedoch holte er aus dem Busen seine Urkunde hervor und sagte: Dies mag für mich zeugen, daß ich Daniel, der Sohn des Mannes bin,

der in eurer Stadt gestorben ist. Ich komme zu euch nicht betrüglich, sondern gestützt auf mein gutes Recht. Die Leute lasen den Brief, und siehe, er handelte in der Tat von dem Manne, der bei ihnen geweilt hatte und verschieden war, und trug ein Siegel der Obersten Roms. Dessen verwunderten sie sich ohne Maßen. Ein Teil von ihnen sprach: Der Mann, der das Erbe erhalten hat, hat es auf unredliche Weise von uns erschlichen. Andre wiederum dachten schlecht von Daniel. Die ersten sprachen untereinander: Wie waren wir doch blind, wie handelten wir unüberlegt, als wir einem, der sich vor uns nicht auswies, das Vermögen aushändigten. So waren die Meinungen über den Ankömmling geteilt.

Hierauf sprach Daniel: Ich sehe euch miteinander flüstern; habt ihr mein Erbe bereits vergeben? Die Bürger erwiderten: Ein vorbeiziehender Fremdling hat es bekommen. Da erbebte Daniel, schrie auf und rief: Wer war es, der meinen Jammer verursacht und mir den Segen gestohlen hat? Die Ältesten antworteten: Ein weidlicher Mann war vor dir hierhergekommen, und der hatte große Taten vollbracht. Er wehklagte und vergoß Ströme von Tränen, er zerfetzte seine Kleider und tat einen Sack um seine Lenden. Er verteilte viel Geld unter die Armen, um die Seele des Verstorbenen zu entsühnen, und hielt Woche für Woche eine Klage für ihn ab. Er ließ auf dem Grabe ein Denkmal errichten und tat, was noch nie ein Sohn für seinen Vater getan hatte. Und die ganze Zeit über fragte er mit keiner Silbe nach dem Gelde und war wie ein Stein

stumm vor Schmerz. Er ließ sich nicht anders denn mit Gebetmantel und Schaufäden sehen. Also hat er durch die Spenden, die er gestiftet, und die Zähren, die er geweint, den Reichtum deines Vaters gewonnen. Wenn nun aber, wie dein Zeugnis aussagt, du der wahre Sohn des Verstorbenen bist, warum merkt man dir keinen Gram an? Warum sind deine Augen trocken und deine Kleider ganz? Wie kommt es, daß du nach deinem Vater keine Klage hältst und keine Seufzer ausstößt? Und weshalb hast du mit deiner Ankunft so lange gesäumt? Nun ist vor dir einer gekommen, und der hat den Lohn davongetragen. Da sprach Daniel: Wie muß ich verzagen. Meinen Schmerz kann nichts lindern. Ist denn für mich nichts übriggeblieben? Die Gemeindeväter erwiderten: Den Tod deines Vaters beweinst du nicht, dir ist es allein um das Erbe zu tun. Wo ist aber ein Sohn, der seines Vaters nicht gedächte? Du bist am Ende nur der Sohn seines Weibes, und deine Mutter hat die Ehe gebrochen. Nur so ist es zu erklären, daß dich der Tod deines Vaters nicht rührt. Weh dir, wenn du zu mahnen fortfährst. Darauf sagte Daniel: Ihr Häupter Sichemas, mein Zorn komme über euch, warum wart ihr so eilig und gabt einem fremden Manne mein Erbe weg? Die Ältesten antworteten: Sagten wir dir doch den Grund bereits; wir sahen seine Trauer und seine Pein und dachten, er würde sich vor Schmerz nimmermehr aufrichten. Also gaben wir ihm das Gut und unsern Segen dazu. Daniel sagte: Er sei verflucht, der nach meinem Vater getrauert und mich um meine Habe

gebracht hat, daß ich arm und geschmäht heimkehren muß.

Und er schied von dannen und trat die Heimreise an. Mit leeren Händen kam er in Rom an. Seine Mutter fragte ihn, wo der Reichtum geblieben wäre, und da antwortete er ihr: Ich habe dir nichts Gutes zu berichten. Ein böser Bube war vor mir da; der tat, als wisse er sich nicht zu lassen vor Jammer, und damit betörte er die Häupter der Gemeinde, daß sie ihn für den wahren Erben hielten und ihm das Vermögen gaben. Nur um Schande zu erfahren, war ich hingegangen; ich mußte falsche Beschuldigungen anhören und Flüche hinnehmen; auch von dir sprachen sie wie von einem leichtfertigen Weibe. Da mir nun solches widerfahren ist, will ich um meinen Vater keine Träne fallen lassen und mich nicht toll gebärden vor Schmerz. Ich war hingefahren und hatte das beglaubigte Schreiben vorgezeigt; ich hatte mein Netz ausgebreitet, aber nichts darin gefangen. Habe ich verloren, so habe ich verloren.

Als die Mutter das vernahm, legte auch sie ihrerseits ihre Witwenkleider ab und sagte, daß auch sie den Toten nicht beweinen werde, wo sie von seiner Hinterlassenschaft nicht zehren könne.

Vierte Reihe

Die Parabel von den zwei Edelsteinen

Als einmal der Ratmann des Königs Don Pedro des Alten, Nikolaus von Valencia, seinen Fürsten wider die Juden hetzte, ließ dieser einen judäischen Weisen, namens Ephraim Sancho, vor sich kommen. Nachdem sie die ersten Worte miteinander gewechselt hatten, fragte der Herrscher den Weisen: Welcher Glaube ist besser, unser oder deiner? Der weise Mann antwortete: Für uns ist unser Glaube besser, denn als wir in Ägypten Sklaven von Sklaven waren, führte uns Gott durch Wunder und Zeichen aus diesem Lande. Für dich aber ist dein Glaube besser, denn er verheißt die irdische Macht. Da sagte der König: Ich frage nach den Bekenntnissen als solchen, nicht nach dem, was sie ihren Gläubigen geben. Der Weise erwiderte: So es meinem Herrn gefällt, so will ich drei Tage darüber sinnen und ihm dann meine Meinung vortragen. Der König sagte: Es möge so sein.

Nach drei Tagen erschien der Weise, und siehe, sein Angesicht war düster. Da fragte Don Pedro: Warum schaust du so trübe drein? Ephraim erwiderte: Ich bin heute ohne Schuld geschmäht worden, und du, mein Herr, sollst mein Richter sein. Die Angelegenheit ist diese: heute vor einem Monat zog mein Nachbar in die Ferne und hinterließ seinen beiden Söhnen zwei kostbare Steine, damit sie miteinander Frieden hielten. Nun kamen die beiden Brüder zu mir und baten mich, ihnen die Eigen-

schaften der Steine zu erklären und zu sagen, wodurch sich der eine vom andern unterscheide. Ich riet ihnen darauf, sich an ihren Vater zu wenden, da dieser ein großer Künstler und ausgezeichneter Kenner der Steine sei und ihnen gewiß die Wahrheit sagen werde. Für diesen Rat schlugen und schmähten sie mich. Darauf sagte der König: Ganz ohne Recht haben sie dich beleidigt; sie verdienen bestraft zu werden. Da sprach der Weise: Deine Ohren, o Fürst, mögen vernehmen, was dein Mund eben gesprochen hat. Solche zwei Brüder waren Esau und Jakob, und ein jeder von ihnen empfing einen Edelstein. Nun fragt mein Herr, welcher von den Steinen besser sei. Möge er einen Boten zum Vater im Himmel senden, und dieser sage uns, wodurch sich die Steine unterscheiden.

Hierauf wandte sich der König an seinen Ratmann und sagte: Siehst du, Nikolaus, die Weisheit der Juden? Dieser Mann verdient, daß man ihn ehre und achte, dir aber kommt Strafe zu, denn du hast Falsches wider die Gemeinde Israel geredet.

Eliahu Misrahi und der Sultan Mohamed*

Es herrschte Frieden zwischen dem Sultan Mohamed und seinem Schwäher Demeter, dem König von Maurien. Da schickte der Sultan ein reiches Geschenk, aus Perlen und Edelsteinen bestehend, an den Vater seiner Gemahlin,

* Siehe die Geschichte: Der Herr ist mit seinem Boten, Born Judas II, S. 48—51.

denn er hatte sie überaus lieb. Darauf sandte Demeter seinem Eidam ebenfalls eine Gabe; das war ein wohlverschlossenes und wohlversiegeltes Kästchen, und dem Boten war befohlen, zu bestellen, daß kein Mensch, außer dem König, es aufmachen sollte. Dem Geschenk lag ein Schreiben bei, das folgendermaßen lautete: Ich sage dir vielen Dank für deine Güte und dafür, daß du mein Herz erfreut hast. Und nun empfange diesen Segen von deinem Knechte, dem an deinem Wohl und Glück gelegen ist. Demeter.

Der Sultan wunderte sich über das Kästchen und sprach bei sich: Es wird wohl Perlen enthalten, die winzig, aber von großem Werte sind. Und er öffnete den Behälter und fand darin eine unscheinbare Pflanze. Da entbrannte sein Zorn über diese Gabe, und er sagte zu seinem Volke: Seht ihr, wie mir der Unbeschnittene meine Liebe lohnt? Er spottet meiner und schickt mir ein wertloses Kraut. Und er zeigte den Inhalt des Kästchens seinen Hofleuten und Dienern. Diese staunten und sagten kein Wort. Darauf erließ der Sultan einen Ruf an seine Untertanen und befahl ihnen: Macht euch kampfbereit! In acht Tagen wollen wir wider meinen Schwäher in den Krieg ziehen, dafür, daß er mich geringgeachtet hat.

Zu der Zeit lebte in der Hauptstadt Mohameds der Weise Eliahu Misrahi. Der Sultan ließ ihn zu sich kommen, und er erzählte ihm alles, was ihm widerfahren war. Er zeigte ihm auch die sonderbare Gabe. Eliahu betrachtete die Pflanze und erkannte kraft der

Weisheit, die ihm von Gott verliehen war, den Wert des Geschenkes. Er sprach zu dem Herrscher: Mein Herr und König, höre mich an, denn du bist ein weiser Mann und ein mächtiger Fürst. Dein Schwäher hat dir nicht umsonst dieses Kraut geschickt. Du sendetest ihm Kleinodien, er aber schickte dir eine Sache, die vor Unheil retten kann. Wenn mein Herr und König auf die Jagd geht, so nehme er dies Kraut mit, und die wilden Tiere, die es riechen werden, werden in Stücke zerfallen. Stelle damit einen Versuch an, und bringe es dorthin, wo Raubtiere hausen. Da wurde einer, der wider den König Böses trachtete, mit dem Gras an einen Ort gesandt, wo sich Raubtiere herumtrieben, und man fand am folgenden Tage die Bestien tot daliegen.

Als sich so der Sultan von der Weisheit Eliahus überzeugt hatte, pries er Jahve, den Gott Israels.

Ein salomonisches Urteil

Einem Vizekönig wurden nur Töchter und keine Söhne geboren. Als nun die Fürstin wieder schwanger wurde, sagte ihr Gemahl zu ihr: Wisse, daß, wenn du jetzt wieder eine Tochter gebierst, ich dich mit meinem Schwert töte. Da das Weib dies vernahm, wurde ihr Herz zage; sie ließ die Wehmutter zu sich kommen und erzählte ihr von der Drohung ihres Eheherrn. Diese sagte: Gott wird tun, was ihm wohlgefällt. Als die Stunde der Niederkunft kam, sagte die Wehmutter zu der Gebärenden: Es ist wieder ein Mädchen, allein fürchte dich nicht. Die Frau des Vizekönigs aber hatte große Angst vor ihrem Manne.

Indessen nahm die Wehmutter das neugeborne Kind und schlich sich mit ihm unbemerkt bis an die Stelle, von der aus die Frauen Wasser schöpften und an der sie ihre Kinder liegen ließen. Hier vertauschte sie geschwind das Mädchen mit einem Knaben und trug diesen zur Vizekönigin. Dem Vizekönig wurde gemeldet: Dir ist ein Sohn geboren worden. Da ward dieser voll großer Freude und verehrte seiner Gemahlin kostbare Geschenke. Inzwischen wurde die Mutter des Knaben gewahr, daß ihr Kind vertauscht worden war. Sie weinte und fragte die Einwohner des Ortes, wer wohl den Betrug begangen hätte. Man forschte nach dem Geschehenen und kam gar bald dahinter.

Hierauf wurden die beiden Frauen, die Mutter des Knaben und die Gattin des Vizekönigs, vor den König und seine Richter gerufen. Und die Frau aus dem Volke sprach: Mein Herr und König! Ich und dieses Weib hier gebaren an einem Tag Kinder; ich brachte einen Knaben zur Welt, sie eine Tochter. Da sie sich aber vor ihrem Manne fürchtete, stand sie in der Nacht auf, nahm meinen Sohn und legte mir statt seiner ihre Tochter ins Bett. Deine Magd schlief fest und bemerkte nichts von dem Vorgang. Als ich aber des Morgens mein Kind baden wollte, sah ich, daß es ein Mädchen war. Die Frau des Vizekönigs sprach dagegen: Nein, mein Herr, die Tochter gehört ihr, der Sohn aber ist mein. Da wußten die Richter des Königs den Streit nicht zu entscheiden. Nunmehr sprach der Fürst zu den Frauen: Geht beide zu meinem Ratmann, dem Judäer Eliahu, und tut, was er euch befiehlt.

Des andern Tages erschienen die zwei Rechtenden vor dem Judäer und trugen ihm ihre Sache vor. Die obersten Diener des Königs und viele Bürger der Hauptstadt kamen, um das Urteil zu vernehmen. Der Weise befahl, zwei gleichgearbeitete, feine Becher zu bringen. Er legte je einen auf die Wagschalen, und siehe, sie hatten beide ein und dasselbe Gewicht. Danach sollten beide Frauen Milch aus ihren Brüsten ausdrücken und in die Becher laufen lassen. Die zwei Kelche wurden wieder abgewogen, und da erwies sich die Milch der Frau aus dem Volke schwerer als die der Vizekönigin. Darauf sprach der Weise zu der Fürstin: Diese Frau ist die Mutter des Knaben; gib ihr ihren Sohn und nimm dir deine Tochter wieder; fürchte dich nicht vor deinem Manne; ich werde für dich sprechen.

Da staunten alle über das gefällte Urteil, und der judäische Richter brachte noch viele Beweise dafür, daß die Milch, die Knaben als Nahrung bestimmt ist, schwerer wiegt als die, die Mädchen trinken. Also sah man, daß Gottes Weisheit dem Manne innewohnte. Er wurde von diesem Tage an Liebling des Königs und des ganzen Hofes und starb hochbetagt und des Lebens satt. Es stand nach ihm keiner auf, der ihm geglichen hätte.

Der Sultan und die Judäerin

Der Sultan Mohamed der Zweite ließ einst folgenden Befehl in seinem Volke bekanntgeben: Es verlasse niemand die Tür seines Hauses nach der zweiten Abendstunde, auch

nicht dann, wenn er Nahrungsmittel zu kaufen hat. Ebenso war es den Ladeninhabern streng untersagt, nach dieser Zeit etwas zu verkaufen.

Nun wollte der König sehen, ob sein Gebot auch wirklich eingehalten würde, und machte sich in einer finstern Nacht auf, um einen Streifzug durch die Stadt zu unternehmen. Er zog einfache Kleider an und ließ sich von zwei Dienern begleiten. Der Zufall führte ihn an dem Hause einer Judäerin vorbei, die einen Ausschank hatte und Öl, Weißbrot und sonstige Speisen verkaufte. Der König klopfte an die Tür des Hauses und rief: Liebe Schwester und Freundin, süße Taube, tränke mich mit Wasser, denn mich dürstet, gib mir ein Stück Brot, denn mich hungert. Die Wirtin antwortete: Ich darf das alles nicht tun; sieh, du redest mir zu, das Gebot des Königs zu übertreten, das wird dir nicht gelingen. Der Fürst fuhr aber fort, zu rufen und zu bitten, und sprach: Öffne deine Tür einem Gast; ich bin ein armer Mann, in meinem Haus ist kein Brot und keine Decke. Ich bin eben abends von meiner Arbeit auf dem Felde zurückgekehrt, bei Gott, ich habe keinen Löffel Mehl in meinem Sacke und kein Öl in meinem Kruge. Labe mich mit Brot und Wein, erfülle meine Bitte, so ich Gnade vor deinen Augen gefunden habe. Das Weib jedoch antwortete wie zuvor: Geh von hinnen; warum trachtest du mir nach dem Leben und willst mich umbringen? Da sprach der König: So tu wenigstens das eine: öffne das Fenster, und reiche mir aus diesem etwas Brot und Wein, denn ich bin matt. Ich will meinen Mund auf-

tun, und du gieße mir etwas hinein, ich will es dir lohnen. Allein die Frau hielt sich die Ohren zu, um nichts zu hören, sie erhob ihre Rechte und Linke zum Himmel und schwur, dem Bittenden nichts zu geben, und wenn es das Wenigste wäre. Sie sprach: Wer wider den König handelt, verdirbt seine Seele; des Fürsten Zorn ist wie der des Todesengels; wer kann ihm sagen, was er zu tun hat? Da sah der König, daß die Frau klug und standhaft war und sich nicht überreden ließ. So sprach er denn bei sich: Das ist ein Weib, das ihren Fürsten fürchtet; sie sei gepriesen, und ihre Taten mögen verherrlicht werden. Und der König holte einen roten Stift hervor und machte an dem Hause ein Zeichen, damit er es erkenne, wenn er wiederkäme. Danach ging er weiter.

Des andern Tages, als der König an sein Richteramt ging, gedachte er des gestrigen Vorfalls mit der Judäerin und schickte einen Boten nach dem von ihm mit dem Zeichen versehenen Hause mit dem Auftrag, die Schankwirtin zu holen. Der Diener befolgte den Befehl seines Fürsten und brachte die Judäerin in das Schloß. Die Frau erschien vor dem Herrscher und fiel vor ihm auf ihr Angesicht. Da fuhr der Sultan sie an und redete mit ihr hart. Er sagte: Höre zu, Weib, die du vor mir stehst. Die Judäerin erwiderte: Rede, mein Herr, deine Magd lauscht. Der König fragte: Wer bist du? Das Weib antwortete: Ich bin eine Hebräerin. Der König sprach: Mir ist gesagt worden, daß die Hebräer ein mitleidiges, wohltätiges Volk seien; wieso hattest du nun

kein Erbarmen mit dem Armen, der vergangene Nacht dich bat, ihm ein Stück Brot zu verkaufen. Du hast ihn ungesättigt abziehen lassen und fürchtetest deinen Gott nicht. So wisse denn, daß deine Missetat groß ist, denn du hast einem Hungrigen Nahrung versagt. Darauf antwortete die Frau: Es sei ferne von deiner Magd, solch eine Untat zu begehen, und in Wahrheit sind unter deinen Untertanen die Hebräer die mitleidvollsten. Nicht, weil der Bittende ein Türke war, habe ich ihn fortgeschickt, denn unsre Pflicht ist es, auch die Hungrigen andrer Völker zu speisen, sondern, um dein Gebot zu halten und weil die Furcht vor dir mich leitete. Sollte ich denn die noch größere Sünde begehen und deinen Befehl übertreten? Hattest du uns doch ausdrücklich befohlen: Keiner verkaufe etwas in der Nacht.

Nunmehr sprach der König milde und sanft: Friede mit dir! Fürchte dich nicht, denn ich weiß wohl, daß du nur aus Achtung vor deinem Herrscher dich so verhalten hast.

Fünfte Reihe

(Arabische Geschichten)

Die Folgen der Trunkenheit

Ein frommer König versammelte einst Weise in seinem Hause und hielt mit ihnen Zwiesprache über den gerechten und bösen Wandel. Er fragte: Sagt an, welche Sünde ist die größte, die zu begehen man sich hüten muß? Da antwortete der erste Weise: Es ist keine Sünde schlimmer als der Mord. Wer Menschenblut vergießt, zerstört ein Gebäude und vernichtet eine Welt, denn jeder Mensch ist gleichsam eine Welt für sich. Das Blut des Ermordeten hört nicht auf zu schreien, und der Mörder muß getötet werden. Der zweite Gast sprach: Die ärgste Sünde dünkt mich der Ehebruch. Wer dem Weibe seines Nächsten beiwohnt, begeht eine Missetat, die dem Morde gleich ist. Frauen, die durch Hurerei empfangen haben, bringen nicht selten ihre Leibesfrucht um, also führt Unzucht auch zu Blutvergießen. Der dritte von den Rednern sagte: Ich sehe den Diebstahl als die schwerste aller Sünden an. Der Dieb, der des Nachts ein Loch in das Haus seines Nächsten bohrt, wird zum Mörder, wenn der Schlafende erwacht und ihn an seinem Vorhaben hindert. Auch hat ein Diebstahl allemal einen Meineid zur Folge. Der nächste Mann, der an der Reihe war, sagte: Schlimmer als die Sünden, die ihr aufgezählt habt, ist die Abgötterei. Der Götzendiener betet seiner Hände Werk an, er bückt sich vor den Gebilden aus Holz und Stein, die nicht sehen und nicht

fühlen, und vergißt seinen Gott, der ihn von Anbeginn geschaffen und in die Welt gebracht hat, der ihn ernährt und am Leben erhält.

Unter den Weisen befand sich auch ein alter Mann, und dieser hatte zu allem lange geschwiegen. Da fragte ihn der König: Gibt es noch eine größere Sünde als die, die deine Genossen erwähnt haben? Der Greis erwiderte: Jawohl, mein Herr, horche auf. Da verwunderten sich die Männer, und alle schauten auf den Mund des Sprechenden. Dieser fing an und sagte: Es gibt eine Sünde, die alle von euch angeführten Sünden gebiert. Die Anwesenden fragten: Welche Sünde ist das wohl? Der Greis erwiderte: Das ist die Trunksucht. Und er erzählte einen Vorgang, der sich in seiner Jugend zugetragen hatte. Drei Männer, die miteinander befreundet waren, traten in einem Hause zusammen, um sich hier einen ganzen Tag an Essen und Trinken zu vergnügen. Als die Nacht kam, der Wein ausgetrunken war, geriet ein böser Geist über sie, und sie bohrten ein Loch in die Wand des Nachbars und stahlen aus den Gemächern, was sie fanden. Mit dem geraubten Gelde gingen sie dann zu der einzigen Schankwirtin, die im Orte war. Diese aber hatte eine schöne Tochter. Die Frau machte Licht und öffnete ihnen die Tür. Danach gab sie die Kerze ihrer Tochter und ging nach dem Keller, um Wein zu holen. Da rissen ihr die Gesellen den Schlauch aus der Hand und erwürgten sie. Danach ergriffen sie das Mädchen und schleppten es mit sich in das Haus. Einer von ihnen erweckte aber die Eifersucht

seiner Genossen dadurch, daß er der Jungfrau zuerst beiwohnen wollte, und wurde von ihnen mit einem Messer erstochen. Und die übrigen trieben die ganze Nacht ihren Mutwillen an dem Mädchen. Als sie nachher von ihrem Rausch erwachten und sich des Geschehenen erinnerten, fürchteten sie, daß die Mißhandelte alles erzählen würde, und töteten sie und flohen davon. So hatte das eine Vergehen so viele andre nach sich gezogen.

Der verjagte Vogt

Ein König unterhielt sich mit einem seiner Vögte über ein wichtiges Staatsgeschäft, als er aus dem Fenster seinen jüngsten Sohn das Frauengemach verlassen sah. Der Knabe fürchtete die Strafe des Vaters und wagte nicht, ihm zu nahen. Da überkam den König Mitleid mit seinem Kinde; er rief den Knaben zu sich, und als dieser kam, küßte er ihn, setzte ihn auf seinen Schoß und tat mit ihm zärtlich. Danach wandte sich der König dem Würdenträger zu und wollte das angefangene Gespräch fortsetzen. Er sah aber dem Beamten an, daß diesem sein Gebaren mit dem Knaben nicht gefallen hatte. Da fragte er ihn: Hast du Kinder? Der Vogt erwiderte: Dein Knecht hat Frauen und Kebsweiber, und ihm sind von ihnen an dreißig Kinder geboren worden. Der König fragte weiter: Verfährst du mit deinen Kindern ebenso wie ich? Da antwortete der Vogt, sich rühmend: Bei deinem Leben, mein Herr, ich habe keines von ihnen je geküßt und je auf meinem Schoß gehalten. Hierauf rief der König mit lauter Stimme

in den Hof hinein: Wer ist draußen? Und er ließ alle seine Amtleute und Höflinge kommen. Als diese erschienen waren, erzählte er ihnen von dem Vorfall und von dem Wortwechsel, den er mit dem Vogt gehabt hatte. Der hartherzige Mann aber mußte bekennen, daß es sich in Wahrheit so verhielt. Da sprach der König voll Zorn: Bei unserm Vater im Himmel, der allen Geschöpfen das Gefühl der Liebe zu ihrer Brut eingegeben hat, du darfst nicht mehr in meinem Dienste stehen. Du hast kein Erbarmen mit deinen Kindern, also erbarmst du dich auch nicht der Kinder andrer Leute.

Gerechte Strafen

Ein König weilte in seinem Gotteshaus, und rechts und links von ihm war viel Volk. Da erhob sich einer von den Bürgern und sprach: Mein Herr und König! Mein Sohn, den ich gepflegt und gehegt habe und den ich von seiner Jugend an bestrebt war in die Bahn des Guten zu lenken, hat seine Hand wider mich erhoben und mich ins Gesicht geschlagen. Darauf sagte der König: Laß deine Aussage von Zeugen bestätigen. Das tat der Mann. Da gab der König einem seiner Diener im geheimen den Befehl, dem gottlosen Buben den Kopf abzuhauen. Der Diener vollbrachte die Tat und überbrachte dem König den abgeschnittenen Kopf auf einer Schüssel. Da sprach der Fürst: Dieses hier diene als Warnung für Kinder, die Vater und Mutter nicht ehren. Ist schon ein ungehorsamer Sohn des Todes schuldig, um wieviel mehr einer, der seinen Vater schlägt. Und er sprach zu

dem Manne: Hätte ich nicht Scheu davor, ein Todesurteil ohne Zeugenvernehmung zu fällen, ich ließe auch die Mutter des Knaben töten, denn sie hat gewißlich Hurerei getrieben, und dieser Sohn ist nicht deiner Lenden Sproß.

Ein Greis stand zitternd vor seinem Könige und konnte kein Wort herausbringen. Der König fragte ihn: Was ist dir widerfahren? Der alte Mann sagte: Meine Trübsal ist schwer. Hülle ich mich in Schweigen, so nehme ich ab, und meine Seele schmerzt mich. Offenbare ich mein Leiden, so decke ich damit nur meine Schande auf. Weh mir, wenn ich spreche, und weh mir, wenn ich stumm bleibe. Da entsetzte sich der König ob dieses Bekenntnisses und sprach zu dem Manne: Erzähle mir, was dich drückt. Darauf fing der Greis an und sprach: Mein Sohn, den ich verzärtelt habe, als er klein war, ist jetzt groß und reich geworden; er lebt in Freuden, meine Seele aber läßt er verkümmern. Als der König das vernahm, entbrannte in ihm der Zorn über den Unhold; er ließ ihn holen und befahl, ihm den Kopf abzuhacken. Als aber der Vater das entblößte Schwert erblickte, überkam ihn das Mitleid, und er fiel vor dem König mit seinem Angesicht auf die Erde. Er bat ihn, seinen Sohn zurechtzuweisen, ihn aber nicht zu töten. Hierauf streckte der König seine Hände aus, ergriff die Rockschöße des Jünglings und tat sie in die Hand seines Vaters. Er sprach zu dem Begnadigten: Du und alles, was dein ist, sind von nun an Eigentum deines Vaters. Ihm gehört auch alles,

was du bis zu deinem Tode noch erwerben wirst. Danach sprach der König zu seinen Dienern: Seht, was Vaterliebe ist.

Die Großmut eines Königs

Es gab einst einen König, der war sehr freigebig und speiste täglich Tausende an seinem Tische. Er hatte seinen Dienern anbefohlen, keinen zurückzuweisen, der käme, und wäre dieser auch sein ärgster Feind. Eines Tages erschien vor der Tür des Schlosses ein Mann von seltsamem Aussehen, schwarz im Gesicht, kahlköpfig und lahm. Den schrien die Knechte an, und sie sagten zu ihm: Wir wollen dir dein Essen herausbringen, trage es zu dir nach Hause und iß dich satt, komm aber nicht bis an den Tisch des Königs, denn wir fürchten um unser Leben, wenn dich die Gäste sehen werden. Da weinte der Abgewiesene laut wegen des erlittenen Schimpfes. Er blieb vor dem Schloßtore stehen, bis der König herauskam. Da schrie er zu ihm auf, und der Fürst fragte: Was fehlt dir? Der Lahme antwortete: Mir ist Vieles und Böses widerfahren. Der König sprach: Erzähle es mir. Der Arme entgegnete: Ich kann nicht eher sprechen, als bis ich gegessen habe und meine Seele zu mir zurückgekehrt ist; ich kam müde und hungrig hierher, um an deinem Tische zu speisen, aber deine Diener ließen mich nicht ein und beschämten mich. Da entbrannte der Zorn des Königs, und er strafte seine Knechte. Er führte den Gedemütigten an seinen Tisch und ließ ihm Essen auftragen. Und der Hungrige aß wie ein Löwe, der lange

nichts genossen hat. Der König verwunderte sich über die Menge der verzehrten Speisen. Er sagte: Und nun erzähle, was du erfahren hast. Der Schwarze sprach: Ich habe drei böse, scharfzüngige Frauen, und von jeder von ihnen sechs Töchter, von denen jede mehr ißt wie ich. Was ihr Aussehen aber betrifft, so bin ich mit ihnen verglichen als ein schöner Mann anzusprechen. Da lachten alle Anwesenden außer dem König. Er befahl, dem Sonderbaren Gold, Silber und Kleider für ihn und seine Frauen zu geben. Danach trug er seinen Namen in das Buch der Gäste ein, die täglich an seinem Tische speisten, und ließ im ganzen Lande verkünden, daß, wer eine Tochter von diesem Manne zum Weibe nähme, zu den Freunden des Königs zählen und ein großes Vermögen erhalten würde. Da fiel der Lahme auf sein Angesicht, voll Dankbarkeit gegen seinen König.

Der König und sein Erzieher

Ein König hatte einen weisen Erzieher in seiner Jugend. Als dieser bejahrt wurde und die Leiden und Schwächen des Alters sich bei ihm einstellten, kam er eines Tages, gestützt auf seine Söhne, zum König, um ihn zu besuchen. Der Fürst stand, als er erschien, von seinem Stuhle auf, um ihn zu begrüßen. Er setzte ihn sich zur Rechten, erwies ihm alle Ehren und sprach zu seinen Hofleuten: Dieser war mein Erzieher und der Lenker meiner Jugend; er lehrte mich Rechtschaffenheit und den geraden Weg. Danach wandte er sich an den Greis und sprach: Ergeht es dir wohl, mein Vater? Der Ehrwürdige erwiderte:

Das Wohlbefinden kenne ich nicht mehr, seitdem mich die Gebrechen des Alters zu plagen angefangen haben. Was nützt das Leben einem Menschen, dessen Arme erlahmt sind, den der Schlaf meidet, dessen Ohren schwer hören und dessen Augen dunkel sind vom Sehen, dem die Speise nicht mundet, wenn er sie hat, und den es nach ihr verlangt, wenn sie nicht vorhanden ist, dessen Gelenke schmerzen und dessen Knochen verdorren. Da weinten der König und alle, die um den Tisch saßen, als sie das hörten, und sprachen: Wehe, wenn des Lebens Ende seinen Anfang vergessen macht. Und der König sprach: Vater, ich habe wohl die Macht, Mangel in Reichtum, nicht aber Alter in Jugend zu verwandeln. Und er beschenkte den Greis mit Gold und Silber, wies jedem seiner Söhne ein Erbe zu und befahl ihnen, ihren Vater in Ehren zu halten. Da segnete der alte Mann den König und verließ ihn.

Das Bündel

Ein König lag im Sterben, und so rief er seine Kinder und Hausgenossen zusammen und sprach zu ihnen: Der Mahner ist gekommen, seine Schuld einzufordern. Ich will euch nun den Weg des Lebens weisen. Seid einig, haltet treu zueinander; der Junge gehorche dem Ältern, der Ältere erbarme sich des Jungen; der Weise belehre den Toren, der Unwissende lasse sich belehren; der Reiche gebe von seinem Teil ab, der Empfangende sei dem Geber dankbar; der Schuldige bekenne seine Untat vor dem Betroffenen; der das Unrecht erlitten hat, verzeihe dem

Schuldigen. Wißt, daß die Einträchtigen am Leben bleiben, die Streitsüchtigen aber verderben. Darauf sprach der König zu einem seiner kräftigsten Diener: Bringe zehn Pfeile her. Als das geschehen war, sagte er zu dem Knechte: Nimm sie alle zusammen in die Hand. Danach sagte der Fürst: Und nun wende deine ganze Kraft an und zerbrich das Bündel. Der Diener strengte sich an, er konnte aber die Pfeile nicht entzweibrechen. Da sagte der König: Wirf sie auf die Erde. Und er ließ einen von den bedienenden Knaben rufen und sprach zu ihm: Nimm die einzelnen Pfeile und zerbrich sie. Das tat der Knabe mit Leichtigkeit.

Hierauf wandte sich der König wieder an seine Angehörigen und sprach zu ihnen: Dieser Fall mit den Pfeilen sei euch ein mahnendes Beispiel.

Der Steinwurf des Freundes

Ein Mann war zum Tode verurteilt und sollte gesteinigt werden. Die Henker warfen mit großen Steinen nach ihm, und der Verurteilte trug die Strafe stumm, ohne zu schreien, denn er sah, daß das Verhängnis über ihn gekommen war, und daß jedes Rufen zwecklos wäre. Nun ging einer von seinen frühern Freunden vorüber, und der nahm einen kleinen Stein und zielte mit ihm nach dem Verurteilten, um zu zeigen, daß er nicht von seinem Anhang sei. Als aber das winzige Steinchen den Unglücklichen erreicht hatte, schrie dieser laut und bitter auf. Da sagte der König einem von den Kämmerern: Frage den Sträfling, warum er beim kleinen Stein aufge-

schrien und sich bei den großen Steinen still verhalten hat. Darauf antwortete der Dulder: Mein Herr und König, die großen Steine schleuderten nach mir Menschen, die mich nie gekannt hatten, darum schwieg ich. Den kleinen Stein aber warf nach mir einer, der meinesgleichen war, den ich meinen Freund und Genossen nannte; darum weinte ich. Ich gedachte seiner Teilnahme, da ich noch glücklich war, und sah seine Untreue, da es mir nun schlimm erging. Ich finde den Tod nunmehr süß.

Da erbarmte sich der König des Verurteilten, und er befahl, ihn in Freiheit zu setzen. Er sprach: Wäre es nicht verboten, einen ohne triftigen Grund zu töten, ich würde den Gottlosen steinigen, der seinen Freund im Unglück verläßt.

Sechste Reihe

(Leon Modena)*

Der Königssohn

Die Römer erzählen:

Einem Könige wurde einst ein Sohn geboren, und da rief er seine Weisen und Sternseher zusammen und fragte sie, was wohl aus dem Knaben werden würde. Die ehrwürdigen Männer sagten, daß, wenn das Kind vor seinem vierzehnten Lebensjahre das Licht der Welt zu sehen bekäme, es erblinden würde. Hierauf gab der König Befehl, seinen Sohn in einen Turm zu bringen und in einen finstern Raum zu sperren. Hier brachte der Knabe seine Tage zu und erfuhr nichts von dem Leben da draußen. Das einzige Wesen, mit dem er Umgang hatte, war seine Wärterin, die ihm Speise und Trank reichte und ihn bediente. Als die vorgeschriebene Zeit um war, führte man den Königssohn aus dem Turm und vertraute ihn Weisen an, die ihn unterrichteten. Und die Lehrer brachten dem Knaben bei, daß es ein Recht und einen Richter gebe, daß ein Garten Eden vorhanden sei, in dem die Seelen der Gerechten weilen und gute Engel auf und niedersteigen, daß diesem gegenüber aber auch eine Hölle geschaffen sei, in der die Sünder durch Feuer und Schwefel von bösen Engeln gezüchtigt werden.

Danach wurden dem Prinzen alle Geschöpfe der Welt

* Siehe den Abschnitt: Aus einem römisch-jüdischen Lesebuche, Born Judas III, S. 234—242.

gezeigt, und er lernte alle Arten kennen, die auf Erden wohnen. Er sah Männer und Weiber, Schafe und Rinder, Pferde und Esel, Hunde und Katzen, Vögel, Fische und Würmer. Und der Knabe ließ sich die Namen aller Wesen nennen. Als er von den Frauen fragte, wie diese Geschöpfe mit Namen hießen, sagte ihm ein Lehrer zum Scherz: Diese nennt man die Satanskinder.

Darauf fragte einmal der König seinen Sohn, was ihm von dem Lebendigen, das er gesehen, am meisten gefiele. Der Prinz antwortete: Den größten Gefallen haben in mir die Satanskinder erregt. Bald wurde dem Könige berichtet, daß man seinem Sohn gegenüber die Frauen so benannt habe. Da sagte der König: Hüte dich vor diesen, daß sie dich nicht in die Hölle bringen.

Der Geizhals

Wir lesen in Büchern, daß es einst einen geizigen Mann gab, der nur darauf bedacht war, möglichst viel Gold zusammenzuscharren, und der es zu großem Reichtum brachte. Als die Zeit kam, daß er krank wurde und dem Sterben nahe war, ließ er sich die Becken voll Gold und Silber bringen. Er befühlte die Münzen und wehklagte: Helft mir, steht mir bei, heilt mich von meiner Krankheit! Als er aber sah, daß das Geld sein Leiden nicht abwenden konnte, rief er seine Kinder und sagte zu ihnen: Ihr wißt, wieviel Mühe ich auf mich genommen habe, um diesen Reichtum zu erwerben; ich habe mir selbst nichts gegönnt, und nun hilft er mir nicht in der Stunde der Not. Darum befehle ich euch,

eure Hand weit aufzutun und das Geld für nützliche Dinge auszugeben. Ich selbst könnte, auch wenn ich noch tausend Jahre zu leben hätte, meine Natur darin nicht ändern; so tief ist die schlechte Gewohnheit in mir eingewurzelt. Ihr aber bedient euch des Gutes, um das ich mein Lebtag gedient habe.

Der neue Genosse

Es war einmal ein reicher Mann, der gab sein ganzes Geld für mildtätige Zwecke her und ging zusammen mit einigen, den Freuden des Diesseits entsagenden Männern in die Wüste, um Gott zu dienen. Eines Tages beschlossen seine Genossen, ihn mit einem Begleiter nach der Stadt zu schicken, um hier zwei Esel zu verkaufen, die alt geworden waren und keine Last mehr tragen konnten. Er trieb die Tiere auf den Markt und stellte sich hier hin. Da kamen Kauflustige und fragten, ob die Esel gut seien. Der fromme Mann erwiderte: Was meint ihr wohl? Würden wir sie verkaufen, wenn sie gut wären? Dann fragten die Kunden: Warum sind der Rücken und die Schwänze der Tiere so geschunden? Der Redliche antwortete: Sie sind alt und brechen oft unter der Last zusammen; wir fassen sie dann an den Schwänzen und peitschen sie auf den Rücken, daher ist das Fell an diesen Stellen ab. Also mochte niemand die Tiere kaufen, und der Fromme kehrte mit ihnen zu den Einsiedlern zurück. Da diese die Esel wiederkommen sahen, wunderten sie sich und fragten darüber. Hierauf sagte der Begleiter aus, weshalb die Tiere nicht verkauft worden wären.

Da hielten die Freunde dem Manne sein Handeln vor. Er aber antwortete ihnen: Glaubt ihr, daß ich mein Haus und mein Erbe verlassen habe, um mich zu Betrügereien herzugeben und alte Esel an den Mann zu bringen? Wieviel Esel, Schafe und Rinder habe ich nicht an andre verteilt, um meinem Schöpfer dienen zu können, und nun soll ich mir selbst untreu werden? Da die Einsiedler dieses vernahmen, wurden sie beschämt. Sie fürchteten sich und sprachen kein Wort mehr.

Der Philosoph und der Kaiser

Die Römer erzählen folgendes von einem ihrer Herrscher: Dieser ritt eines Tages durch einen Wald und sah dort einen nachdenklichen Mann. Er ließ ihn rufen, der aber antwortete nicht. Da rief ihn der Kaiser selbst, allein der Weise gab wieder keine Antwort. Hierauf trat der Kaiser in eigner Person auf ihn zu und fragte ihn, was er treibe. Der Denker erwiderte: Ich suche Weisheit zu erlangen. Da sagte der Kaiser: Laß auch mich dieser Gabe teilhaftig werden. Der Philosoph nahm ein Stück Papier und schrieb darauf folgende Worte: Hast du eine Sache zu tun beschlossen, so denke noch über sie nach, bevor du an die Ausführung gehst. Der Kaiser nahm den Zettel in Empfang und fuhr nach Rom zurück. Hier befahl er, die Aufschrift an der Tür seines Palastes anzubringen.

Zu der Zeit schlossen sich einige Hofleute zusammen und gedachten, ihren Herrscher umzubringen. Sie bestachen seinen Bartscherer durch viel Gold und Edel-

steine, daß er dem Kaiser beim Stutzen des Bartes die Kehle durchschneide. Und der Haarschneider versprach, den Anschlag auszuführen, wenn die Höflinge ihm die Versicherung gäben, daß ihm kein Leid geschehen würde. Das versprachen ihm die Nichtswürdigen.

Eines Tages, als der Scherer mit dem Vorsatz, den Fürsten umzubringen, in das Schloß trat, fielen seine Blicke auf die Inschrift, die sich an der Tür befand. Er las die Worte: Bevor du an die Ausführung einer Handlung schreitest, überlege wohl, ob es nicht besser ist, von ihr zu lassen. Der Spruch übte auf den Mann eine Wirkung aus; er nahm sich ihn zu Herzen und schrak vor der Tat zurück. Er dachte, die Sache wäre von dem Kaiser ausgegangen, der von dem Anschlag Kunde bekommen hätte. Er eilte zu dem Fürsten, fiel vor ihm auf die Knie, weinte und flehte ihn um Vergebung an. Er erzählte von der Verschwörung der Höflinge, die dem Kaiser nach dem Leben trachteten. Als der Herrscher das erfuhr, ließ er die Verräter kommen und befahl, sie hinzurichten; den Bartscherer aber ließ er heimziehen. Danach beschied er den Philosophen zu sich, der ihm den bedeutungsvollen Zettel gegeben hatte, und behielt ihn in seiner Nähe. Er umgab ihn zeit seines Lebens mit Liebe und Achtung.

Der Hochdenkende

Von einem Fürsten und hochgestellten Manne wird erzählt, daß ihm einst als Gabe herrliches Ton- und Glasgeschirr überbracht wurde. Die Sachen waren kunstvoll

gearbeitet und reizend zum Ansehen. Der Fürst fand großen Gefallen an dem Geschirr, dankte denen, die es ihm verehrt hatten, und reichte ihnen ein namhaftes Geschenk. Danach aber nahm er die Stücke einzeln in die Hand und schlug jedes in Scherben. Da fragten ihn die, die zugegen waren, weswegen er dies getan hätte. Der Fürst antwortete: Ich kenne mich und weiß, daß ich ein heftiges Gemüt habe; ich sagte bei mir: Eines Tages werden deine Diener doch die kostbaren Gegenstände zerschlagen, und du wirst die Menschen in deinem Zorn umbringen. So ist es wohl besser, daß die Sachen zunichte werden, als daß durch meine Hand ein Unglück entstehe.

Eine merkwürdige Sitte

Die Römer hatten zur Sitte, daß sie einen Feldherrn, der nach siegreichem Kriege in die Heimat zurückkehrte, dreierlei Ehrungen und dreierlei Kränkungen erfahren ließen. Die erste Huldigung bestand darin, daß zu seinem Empfang alles Volk mit Freude und Gesang entgegenging. Danach wurde der Ruhmreiche in einen Wagen gesetzt, an den vier weiße Pferde eingespannt waren, und die Bürger zogen hinterher und begleiteten ihn bis zum Kapitol. Die Gefangenen aber, die der Held in dem Kriege gemacht hatte, wurden an den Wagen gebunden und mitgeschleift, und das war die dritte Ehrung, die ihm seine Volksgenossen erwiesen.

Die Kränkungen, die sie ihm zufügten, waren folgende: Man setzte zu ihm in den Wagen den verachtetsten Menschen in Rom, um ihm zu zeigen, daß jedermann, auch

der Niedrigste, seine Stufe erreichen könne, wenn er sich bessere. Zum zweiten ward dem Elenden befohlen, den Heerführer mehreremal ins Gesicht zu schlagen und zu rufen: Überhebe dich nicht, denn ich bin, so gut wie du, ein Mensch, und vielleicht komme ich noch so hoch wie du. Zum dritten durfte an diesem Tage jeder Bürger den Feldherrn mit Worten schmähen, ohne dafür eine Strafe zu befürchten.

Die keusche Jungfrau

In einer Chronik fand man folgende Geschichte aufgeschrieben:

Es lebte in einem Orte eine Jungfrau, die keusch und fromm war und die an den Nichtigkeiten der Welt keinen Gefallen fand. Da sah sie der Statthalter des Ortes und verliebte sich in sie. Er schickte mehreremal zu ihr Boten und versuchte sie zu überreden, allein es gelang ihm nicht, sie seinem Willen gefügig zu machen. Also beschloß er, Gewalt anzuwenden, drang in ihre Kammer mit starker Gefolgschaft ein und brachte das Mädchen in sein Haus. Da sie nun sah, daß ihr lautes Rufen und Schreien nichts half, wandte sie sich an den Fürsten mit der Bitte, ihr zu sagen, was ihm an ihr so gefallen hätte, daß er sie allen andern Frauen und Jungfrauen vorzöge. Dieser antwortete: Deine Taubenaugen haben mich gefangengenommen. Darauf sprach das Mädchen: Nun ich sehe, wie stark deine Liebe zu mir ist, will ich deinen Willen tun; verstatte es mir nur, in ein abgeschlossenes Zimmer für eine Stunde zu gehen und mich da fertigzu-

machen. Der Fürst ließ ihr einen besondern Raum anweisen, und das Mädchen schloß hinter sich die Tür zu. Hier nahm sie ein Messer und stach sich beide Augen aus. Danach öffnete sie die Tür des Zimmers und sprach zu dem Fürsten: Da du mit solcher Liebe an meinen Augen hingest, so sollst du sie haben. Hier sind sie, tu mit ihnen, was du willst. Entsetzt und bestürzt blieb der Fürst stehen; er ließ die Jungfrau nach Hause ziehen, und sie blieb ihr lebelang rein und keusch.

Die Entweihte

Es war einmal ein Mädchen, das seine Tage in Reinheit und Unschuld verbrachte und das von keinem Zusammensein mit einem Manne hören wollte. Als ihr jedoch ihre Freundinnen Tag für Tag von den Freuden der Liebe erzählten, ließ sie sich überreden, diese zu kosten. Sie hatte einen Freund, der sie seit Jahren vergeblich umworben hatte; diesem zeigte sie sich nunmehr willig und ergab sich ihm auf sein Bitten. Danach aber kam ihr der begangene Schritt greulich und verwerflich vor, und es gereute sie, daß sie unbedacht ihre Jungfräulichkeit um nichts verloren hatte. Sie stieg auf ein Dach und stürzte sich von da hinunter.

Des Satans Brut

Es wird erzählt, daß der Satan einst beschlossen hatte, zu heiraten, damit ihm Kinder geboren würden und er ihre Angetrauten in sein Haus, welches die Hölle ist, führe. Also vermählte er sich mit einem Wesen, das Unrecht

hieß, und erzeugte mit ihm sieben Kinder. Das älteste hieß Stolz, und dies wurde den Fürsten beigelegt. Das zweite war der Geiz und wurde dem einfachen Volke gegeben. Das dritte war die Lüge und wurde Sache der Landleute und Ackerbauer. Das vierte hieß Neid und beherrschte die Handwerker. Das fünfte war die Heuchelei, und diese wurde den Frauen zugesellt. Das jüngste endlich war die Unzucht, und diese wollte der Satan keinem Stande besonders anhängen, sondern er ließ sie in der ganzen Welt umherschweifen, damit durch sie viele Menschen umkämen. Alle diese Wesen entsprossen dem Unrecht, dieses aber hat seinen Mund noch lange nicht zugemacht.





Drittes Buch



Erste Reihe

Die Inselbesucher

Die Menschen sind ihrem Wandel nach in fünf Arten zu teilen. Auf der höchsten Stufe stehen die, die niemals Sünde getan haben. Die zweite Stufe nehmen die ein, die in ihrer Jugend Umkehr halten. Die dritte Stufe von Büßern sind solche, die auf die alten Tage ihrer Sünden gedenken und sie bereuen. Unter ihnen stehen die, die Buße tun, wenn sie von hinnen scheiden. Und als die letzten sind die zu nennen, die mit Sünden beladen diese Welt verlassen.

Dazu wird folgendes Gleichnis angeführt:

Ein Schiff, auf dem viele Fahrgäste waren, befand sich lange Zeit unterwegs und konnte sein Ziel nicht erreichen. Eines Tages erhob sich ein Sturm auf dem Meere und brachte das Schiff an ein fernes Eiland. Dieses war mit herrlichen Pflanzen bewachsen und wurde von reichen Quellen bewässert. Die Bäume trugen Früchte, die schön anzusehen und gut zu essen waren, und duftende Gräser und Blumen bedeckten den Boden. Auf jedem Baumzweig saßen Vögel und zwitscherten und sangen. Es war ein Ort, der zum Verweilen lockte.

Die Reisenden, die auf dem Schiffe waren, konnte man in fünf Gruppen teilen. Die erste Gruppe mochte das Schiff nicht verlassen und das Festland nicht betreten. Sie sprachen: Wenn wir aus dem Schiffe steigen,

so ist es möglich, daß ein Wind unser Fahrzeug davontreibt und wir dann auf der Insel verbleiben müssen. Wir würden unser ganzes Vermögen verlieren, und das nur einer frohen Stunde wegen und um unsre Lust nach den Früchten dieses Landes zu befriedigen. Die zweite Gruppe der Reisenden stieg aus dem Schiff und begab sich auf die Insel. Sie verblieben aber dort nicht lange, kosteten die Früchte und durchstreiften das Eiland in wenigen Gängen. Danach kehrten sie auf ihr Schiff zurück und nahmen in Ruhe die Plätze ein, die sie vorher innehatten. Also hatten sie durch ihren Ausflug auf die Insel keinen Schaden erfahren. Die dritte Gruppe der Gäste versäumte sich längere Zeit auf der Insel; sie aßen von den Früchten der Bäume und vergnügten sich durch Spaziergänge. Als sich aber ein Wind erhob und die Schiffer in das Horn bliesen, um die Abfahrtzeit anzukündigen, bekamen die auf der Insel Weilenden Angst um ihr Leben und suchten das Schiff wieder zu besteigen. Sie nahmen die Plätze, wie sie sie fanden, und konnten sich nicht mehr in Ruhe auf dem Schiffe einrichten. Die vierte Gruppe der Reisenden dehnte ihren Aufenthalt auf der Insel noch länger aus. Sie genossen die Früchte, durchquerten das ganze Eiland und lernten alle seine Winkel und Plätze kennen. Als sie die Schiffer blasen hörten, sagten sie: Das Schiff sticht noch nicht in See; der Mast muß erst aufgerichtet werden. Als der Mastbaum zu sehen war, sagten sie: Es fährt noch nicht ab, erst muß die Flagge gehißt werden. Als die Flagge gehißt wurde, sagten sie: Die Seeleute müssen erst ihr

Mahl einnehmen. Während der ganzen Zeit blieben die Lüsternen auf der Insel und schwelgten im Genuß der Früchte und des Weines. Als aber die Seeleute fertig waren und das Schiff in Bewegung setzten und den Sorglosen kein Augenblick mehr übrigblieb, um länger dazubleiben, riefen sie: Wenn wir jetzt noch warten, so geht das Schiff ab, und wir sind verloren. Sie rannten zum Ufer, sprangen ins Meer und konnten noch mit Mühe das Fahrzeug erklettern. Sie mußten aber eng aneinander gepreßt die Reise fortsetzen, ohne sich der Behaglichkeit, die die andern Gäste genossen, zu erfreuen.

Die fünfte Gruppe der Reisenden endlich ergab sich völlig dem Genusse des wonnigen Aufenthaltes auf der Insel und dachte gar nicht daran, auf das Schiff zurückzukehren. Sie hörten es abfahren, verblieben aber weiter, wo sie waren, und trieben es lustig weiter. Doch die warme Jahreszeit ging vorüber, die Früchte der Bäume fielen ab, die Blätter wurden welk, und die auf der Insel Lebenden mußten die Hitze des Tages und die Kälte der Nacht ertragen. Danach kamen die wilden Tiere aus ihren Höhlen und Verstecken und fielen über sie her. Die Menschen weinten und jammerten, daß sie das Schiff nicht wieder aufgesucht hatten, es half aber nicht. So kamen sie alle um, und weder das Schiff noch die Insel hatten sie geborgen.

Von der Reue

Es gab einst einen König, und dieser hatte einige seiner Hofleute zu Günstlingen erhoben und ließ ihnen beson-

dere Liebe und Achtung angedeihen. Aber eines Tages ersannen die Lieblinge einen bösen Rat; sie kamen in der Nacht in das Schloß des Königs, durchbohrten die Wände zu den Schatzkammern und stahlen das Gold, das Silber und die Edelsteine daraus. Am andern Morgen erwachte der König und fand seine Schätze und Kostbarkeiten nicht mehr. Da befahl er, Nachforschungen zu halten und nach den Dieben zu fahnden. Und bald wurden auch die Schuldigen entdeckt. Die Diener des Königs traten vor diesen und sagten: Unser Herr und König! Die zehn erwählten Männer, die du vor allen andern ausgezeichnet hast, haben deine Herrlichkeiten geraubt. Da ward der Fürst sehr betrübt; ihn schmerzte nicht der Verlust seiner Reichtümer, aber es war ihm leid um die Freunde, die er so hoch geschätzt hatte. Er sprach: Was ihr sagt, ist Lüge; diese sind meine getreuen Knechte, und ich glaube euren Worten nicht. Die Diener antworteten: Herr und König! Der Raub ist in ihren Händen. Da sprach der König bei sich: Was soll ich anfangen? Sind sie in Wahrheit die Schuldigen, so kann ich sie vor dem Zorn des Volkes nicht retten; soll ich es aber über mich bringen und sie für ihre Missetat vernichten? Zu den Dienern aber sprach er: Holt die Männer her, ich will sehen, ob sie das Gestohlene bei sich haben.

Zwischen dem Schlosse des Königs und dem Orte, in dem sich die Höflinge aufhielten, befand sich ein Teich, und die Vornehmen mußten diesen in einem Kahn überschreiten, um zum Könige zu gelangen. Bevor sie sich

nun zum Gehen anschickten, ließ ihnen der Fürst durch einen Boten folgendes sagen: Also rät euch der König: Wenn ihr über den Teich fahrt, so werft die gestohlenen Sachen ins Wasser, damit sie bei euch nicht gefunden werden und ihr nicht mit dem Tode bestraft werdet. Es soll euch um eure Juwelen nicht schade sein, denn dem Könige ist es nur um eure Liebe zu tun, nicht aber um Gold und Edelsteine. So verfuhren die Höflinge; sie warfen die geraubten Gegenstände in den Fluß. Es war aber unter ihnen einer, der sie bei sich behielt. Als die Schar vor den König gebracht wurde, befahl dieser, die Kleider eines jeden zu durchsuchen, man fand aber bei keinem etwas, das dem Könige gehörte. Zuletzt wurden die Taschen des Habsüchtigen untersucht, und siehe, sie waren voll des Geraubten. Da ergrimmte der König und sprach: Warum hast du das Entwendete nicht fortgetan? Der Überführte wußte keine Antwort zu geben. Da sprach der König: Deine zweite Tat ist noch frevelhafter als die erste. Denn bei dem ersten Vergehen konnte man sagen: der böse Trieb hat ihn verführt; nachdem dir aber ein Rat, dich zu retten, erteilt worden war, und nachdem deine Freunde diese Weisung befolgt hatten, handeltest du dennoch anders. Du hast meine Worte mißachtet und deine Tat nicht bereut, nun will ich es dir heimzahlen. Und der König gab den Befehl, den Frevler zu peinigen und zu Tode zu martern. Die andern Höflinge aber kehrten unversehrt heim.

Diese Begebenheit ist ein treues Abbild des menschlichen Lebens auf Erden. Der Herr warnt den Menschen

und ermahnt ihn, Buße zu tun, auf daß er nicht mit Schuld beschwert von hinnen gehe. Wer Einkehr hält, dem werden die Missetaten vergeben, wer aber, ohne Buße getan zu haben, stirbt, der wird in die Hölle gewiesen und verbleibt dort bis in alle Ewigkeit.

Die sieben Kräuter

Ein König erzürnte über seinen Arzt und befahl, ihn in eine Grube zu werfen. Der Arzt wurde in Ketten gelegt, und sein Nacken wurde in ein Joch gezwängt. Man zog ihm seine Kleider aus, und er mußte ein Hemd aus rauher Wolle tragen. Als Nahrung sollte er täglich ein Gerstenbrot, einen Löffel Salz und einen Krug Wasser erhalten. Seinen Wächtern wurde befohlen, ihn auszuhorchen und dem Könige von dem, was er sprechen würde, Mitteilung zu machen.

Der Gefangene aber saß in seiner Grube da und sprach kein Wort. Da ließ ihn der König von seinen Freunden und Verwandten aufsuchen in der Erwartung, daß er mit diesen reden würde. Die Freunde stiegen in das Loch, in dem der Arzt saß, und sprachen zu ihm: Herr, wir schauen die Pein, die du hier zu erdulden hast. Wir sehen die Ketten an deinen Füßen, das Joch auf deinem Nacken, und wir wissen, daß du Hunger und Durst leidest. Und dieser Qual ungeachtet hat sich dein Angesicht nicht verändert, dein Leib ist nicht magerer geworden, und deine Kräfte haben nicht abgenommen.

Darauf erwiderte der Arzt: Ich habe sieben Kräuter gemischt und mir aus ihnen ein Getränk bereitet;

von diesem nehme ich täglich einen Schluck, und das erhält meine Lebenskraft. Die Freunde sprachen: Nenne uns die Kräuter, aus denen dein Trank besteht. Wenn einen von uns ein solches Schicksal trifft, wird er sich gleichfalls dieses Heilmittels bedienen. Der Dulder antwortete: Die erste Arznei ist das Vertrauen auf Gott und die Überzeugung, daß er aus jeglicher Bedrängnis helfen kann, mich also auch aus dieser erlösen wird. Die zweite Arznei ist Hoffnung und Zuversicht; diese beiden darf niemand verlieren, den Leiden umfangen haben, wenn er ihnen nicht erliegen will. Das dritte Heilmittel ist das Bewußtsein meiner Schuld. Ich weiß, daß ich für mein eignes Vergehen eingekerkert worden bin, also hab ich nicht zu klagen und zu murren. Das vierte Kraut ist die Aussichtslosigkeit des Widerstandes. Was kann ich andres tun als geduldig ausharren? Steht mir irgendein Mittel zu Gebot, um des Königs Urteil abzuwenden? Das fünfte Heilmittel ist der Glaube, daß es zu meinem Vorteil geschieht, wenn der Herr mich züchtigt; ich soll mich in dieser Welt von meinen Sünden reinigen, damit ich des zukünftigen Lebens würdig werde. Die sechste Arznei ist die Zufriedenheit mit dem Los; es hätte mich ja ein noch schlimmeres Geschick ereilen können. Ich hätte auch noch zu Rutenhieben verurteilt werden können. Statt des Gerstenbrotes hätte ich gar kein Brot erhalten können; ebenso hätte man mich vor Durst verschmachten lassen können. Ich habe jetzt ein rauhes Hemd an, man hätte mich ganz nackend hier liegen lassen können. Es gibt Leiden, die steigen und immer größer werden; die

meinigen sind heute nicht schlimmer wie am ersten Tage. Das siebente Mittel ist der Glaube, daß Gottes Hilfe blitzschnell erfolgen kann, denn er ist barmherzig und langmütig, voller Gnade und Treue, und ihn reut das Böse. Er wird mich befreien und das Unrecht von meinen Feinden einfordern.

Der König und der Greis

Ein König schaute einmal von dem Dache seines Schlosses, das am Ufer eines Flusses gelegen war, und sah einen Greis vor dem Wasser sitzen, der sich von der Sonne bescheinen ließ. Nachdem er sich anscheinend erwärmt hatte, nahm der alte Mann aus seinem Sacke ein Stück trockenes Gerstenbrot hervor, tunkte es in das Wasser des Flusses und aß und trank noch Wasser dazu. Nachdem er sich gesättigt und seinen Durst gestillt hatte, legte er sich auf dem Sande schlafen. Als der Greis erwachte, schickte der König einen Boten und ließ ihn holen. Der König sprach zu dem alten Mann: Ich sah dich in der Sonne sitzen, Brot mit Wasser essen und danach auf dem Strande ruhen. Der Herbeigeholte erwiderte: So ist es, mein Herr und König. Der Fürst fragte: Und bist du mit deinem Teil zufrieden? Der Greis antwortete: Jawohl, mein Herr. Da wunderte sich der König. Der alte Mann sagte: Weshalb wunderst du dich so? Der Fürst antwortete: Ich begreife nicht, wie du mit solch einem dürftigen Teil zufrieden sein kannst. Darauf sagte der Greis: Mein Herr und König, manches Los ist noch schlechter als das meinige. Der König fragte: Wer hat

es denn schlechter als du? Der greise Mann entgegnete: Der, der das Geld und den Reichtum liebt. Ein solcher kennt keine Ruhe, und über seine Lider kommt kein Schlaf, wie es auch heißt: Die Fülle des Reichen läßt ihn nicht schlafen; wer das Silber liebt, wird des Silbers nicht satt;* er tauscht das Leben der zukünftigen Welt für ein Dasein hienieden ein. Wie sagt das Sprichwort: Zwei werden nimmer satt: der dem Reichtum nachjagt und der der Freßlust frönt. Um wieviel glücklicher ist der, der mit seinem Teil zufrieden ist, der sich von seiner Hände Arbeit ernährt und die andern seinetwegen nicht bemüht!

Die Danksagung des Frommen

Es war einmal ein frommer Mann, der pflegte vor jeder Mahlzeit einen schönen Gebetmantel umzuhängen, die Gebetriemen um Arm und Kopf umzuschnallen und seine Schüler zusammenzurufen, die sich ebenso feierlich vorzubereiten hatten. Danach ließen sie zusammen Lieder und Lobpreisungen vor dem Herrn erschallen. Da fragten einst die Leute den frommen Mann: Was bedeuten die Gesänge jedesmal, wenn ihr euch zu einem Mahl hinsetzt? Der Fromme gab zur Antwort: Denkt euch, ich säße im Gefängnis und der Wächter ließe mich nicht meinen Hunger stillen. Würde ich ihn dann nicht mit Bitten bedrängen und ihm nicht alles geben, damit er mich nur trockenes Gerstenbrot essen lasse und ich nicht Hungers sterbe? Wie muß ich da den Heiligen, gelobt

* Prediger V 11, 9.

sei er, preisen, der mich in meinem Hause sicher wohnen läßt, der Wolken sammelt und Tau und Regen spendet, der Kraut und Getreide aus der Erde sprossen läßt, und der alles Fleisch und auch mich ernährt, ohne Mühe und ohne Plage.

Die zwei Knaben

Zwei Knaben, Söhne zweier Nachbarn, gingen jeden Morgen zusammen in die Lehrstube. Der eine Knabe war der Sohn eines Reichen, der andre Sohn eines Armen. Der reiche Knabe bekam zum Brot bald Fleisch, bald Eier und erhielt alles, was sein Herz begehrte. Der Sohn des Armen nahm hingegen nur dürres Johannisbrot mit. Da sah der Vater des armen Knaben seinen Sohn sich grämen. Er kaufte etwas Fleisch und machte daraus ein Gericht. Als der Knabe aus der Schule zurückkehrte, sprach sein Vater zu ihm: Du sollst heute haben, wonach es dich gelüstet. Als er ihm aber das Gekochte geben wollte, kam ein Hund, steckte seinen Kopf in den Fleischtopf und lief mit dem Stücke davon. Da sprach der Vater: Mein Sohn, wir wollen dem Hunde nachjagen. Wie sie aber draußen waren, stürzte das Haus ein. Da sagte der Vater: Mein Sohn, wir wollen Gott danken und ihn preisen. Wir gedachten das Fleisch wieder zu erlangen und retteten dadurch unser Leben.

Zweite Reihe

Wissen und Tat

Die alten Weisen erzählen eine Geschichte von zwei Männern. Von diesen befleißigte sich der eine der Wissenschaften und ließ nicht ab davon, Weisheit und Kenntnisse zu erlangen. Sein Leben aber stand im Widerspruch zu dem, was ihn gelehrt worden war, denn er gehorchte den Lüsten und jagte den eitlen Trugbildern des Diesseits nach; er wandelte nicht auf dem Pfade der Rechtschaffenheit, der Gottesfurcht, der Barmherzigkeit und der Demut, welche Tugenden von den Wissenschaften, die er betrieb, geboten werden.

Dem andern Manne wiederum fehlte das Wissen, das der erste in solch hohem Maße besaß. Dafür ging er gute Wege. Dieser Mann verdiente es eher, ein Weiser genannt zu werden, als der erste. Denn hätte er in der Lehre geforscht, er wäre noch weiser geworden, während sein Genosse sich viel mit der Lehre beschäftigte, ihre Weisungen aber nicht erfüllte.

Der Demutsvolle

Ein frommer Heide wurde einmal gefragt: Welchen Tag deines Lebens hältst du für den freudigsten und glücklichsten? Er erwiderte: Eines Tages stieg ich in den untern Raum eines Schiffes, das über See fuhr. Ich bekam einen unscheinbaren Platz, denn meine Kleidung war ärmlich. Also legte ich mich auf den Boden, mit dem Gesicht der Decke zugewendet. Auf dem Schiffe aber fuhren viele reiche und vornehme Handelsleute.

Einer von diesen wollte seine Notdurft verrichten; da erhob er sich von seinem Platz und kam bis an die Stelle, wo ich lag. Hier, in meinem Beisein, deckte der ruchlose Bube seine Blöße auf und entleerte sich. Ich staunte ob dieser Schamlosigkeit; ich geriet aber nicht in Zorn und wallte nicht auf wegen der Mißachtung, die er mir erwiesen hatte. Im Gegenteil, ich freute mich, daß meine Seele diese Stufe von Demut erreicht hatte, und daß sie eine solche Erniedrigung ertragen konnte.

In der Tat ist einer, der solches erdulden kann, ein großer Mann und ein Held zu nennen, weil er seines Unwillens Herr geworden ist. Menschen, die dies vermögen, sind kostbarer denn Perlen.

In der Gruft

Einem Könige wurde einst von den Greueltaten eines Mannes berichtet, der als ein Unhold und Bösewicht bekannt war. Einer von den Erzählenden sprach: Mein Herr und König, wisse, daß der Missetäter sich letzthin einer Handlung schuldig gemacht hat, die alles, was er bislang vollbracht hat, übertrifft. Ich bezeuge es dir, daß er um Mitternacht aufsteht und die Leichen ihrer Totenkleider beraubt.

Da befahl der König zweien von seinen Getreuen, der Sache nachzugehen. Die Männer verfolgten nun den Frevler und sahen ihn in ein Grabesgewölbe steigen. Hier holte er eine Eisenkette, band sie sich um den Hals, zog an ihr mit Gewalt und rief: Weh dir, du gemarterter Leib, du arme, verlassene Seele, du unzureichender

Verstand, du geplagtes Menschenkind, du staubgebornes Wesen! Was ist deine Hoffnung? Und was wirst du sagen, wenn du dereinst hier liegen wirst? Du, der du nur dich geliebt, der du Reichtum gesammelt hast! Weswegen hast du getobt und gezetert? Warum dachtest du nicht an den Zustand, in den du zuletzt kommen wirst? Auf wen hast du dich verlassen? Wo sind die, die dir helfen sollten? Wo sind deine Freunde und Getreuen? Mögen sie sich einfinden in der Stunde der Not. Du hast Böses getan, nun wirst du es tragen; du hast gesät, nun wirst du es ernten. Du hast verachtet, nun wirst du verachtet werden. Demütige dich, du törichte Seele, die du dich durch Missetaten entstellst und deine Ehre in den Staub trittst. Suche deinen Ursprung zu ergründen und erkenne deinen Schöpfer. Würmer werden an dir nagen, und Maden werden dein Fleisch fressen; Feuerflammen werden dich verzehren. Was willst du anfangen, wenn du an diesen Ort kommst, wenn du das Haus der Finsternis und des Grausens beziehen mußt? Der Himmel ist hier nimmer klar, die Sonne ist ein düsterer Knäuel, der Mond ist blutig, und die Sterne versagen dir das Licht. Wohin willst du dich flüchten? Wohin willst du entrinnen? Dieses ist dein Heim, dieses deine Wohnstätte! Was sollen dir die großen Paläste und die weiten Hallen, die du als deinen Besitz und dein Erbe ansahst? Wie du deine Nachbarn aus ihren Häusern ziehen sahst, so wirst du aus dem deinigen ziehen. Sieh deine enge Gruft, da hinein kein Licht scheint. Hier wirst du liegen, als wenn du nicht gewesen wärest; hier wirst du tot sein, als

wenn du nie gelebt hättest. So laß denn von dem Bösen, das du getan hast, und kehre zurück zu deinem Gott. Denke an den Zustand, der deiner harrt. Vermöchtest du ihm zu entgehen, du hättest das Recht, in allem deinen Willen zu tun. Von allem, was du bis jetzt auf Erden getan hast, wird nichts Früchte tragen als allein die Buße.

Als der König von dem Gehaben des Seltsamen erfuhr, verwunderte er sich sehr. Und alsbald ließen er und eine Höflinge von jedem bösen Tun ab.

Die zwei Diener

Ein König hatte zwei Diener, von diesen war der eine treu und aufrichtig, der andre aber war ein Schmeichler und fügte seinem Fürsten Schaden zu, sooft er nur konnte. Da erzürnte der König über ihn und schickte ihn fort von seinem Angesicht. Nach einiger Zeit erschien aber der Heuchler wieder vor seinem Herrscher, fiel ihm zu Füßen und bat ihn um Verzeihung. Der König wandte ihm seine Gunst wieder zu und behielt ihn bei sich. Eines Tages trug der aufrichtige Diener dem Fürsten eine Bitte vor, und auch der Schmeichler unterbreitete ihm ein Anliegen. Da befahl der König, den Wunsch des Falschen zu erfüllen, den getreuen Mann hingegen beschied er abschlägig. Denn er kannte die Gesinnung des Aufrichtigen und wußte, daß er von seinem Fürsten nicht böse denken und in seiner Hingabe nicht schwankend werden würde. Von dem Schmeichler aber nahm er mit Recht an, daß, wenn er ihm seine Bitte nicht gewährte, dieser wieder in seine Bosheit verfallen und den Dienst bei dem König be-

reuen würde, außerdem aber noch zu seinen Freunden sagen würde: Dieser König ist es nicht wert, daß man ihm dient; ich bat ihn um ein Geringes, und er schlug es mir ab, also kann man auf ihn nicht vertrauen.

Die Mischung*

Ein Frommer kam einst zu einem Arzt, der ein Mann von Zucht war und der auch die Seelen der Menschen zu heilen verstand, und sprach zu ihm: Mein Herr, nenne mir ein Heilmittel gegen die Sünde; und habe ich Gnade in deinen Augen gefunden, so stelle mir einen Trank zusammen, der die Seele stärkt und sie von Unflat reinigt, denn ich bin an der Seele krank. Da machte der Arzt Anstalten, dem Bittenden zu helfen. Dieser stand stumm da und harrte mit Begierde der Antwort. Endlich sprach der weise Mann: Du Kranker, der du Heilung von Sünden suchst, die den Geist brechen und ihn plagen! Nimm Wurzeln der Demut, lege zu ihnen Blätter der Hoffnung, Zweige der Lehre und Blüten der Weisheit und tu das alles zusammen in den Mörser der Buße. Stoße es gut und mit Liebe und gieße Tropfen der Gottesfurcht hinzu. Danach schütte es in einen Topf, zünde ein Feuer des innigen Dankes darunter an, und wenn es gekocht ist, tu es in ein Tuch der Vernunft, schlage es durch das Sieb der Wahrheit und der Treue und trinke es aus dem Becher des Willens. Du wirst alsdann von Sünde, Schuld und Spottlust lassen und von jedwedem Unheil genesen.

* Vgl. die Geschichte von den sieben Kräutern, S. 185.

Dritte Reihe

Die Sendung

Unter den Dienern und Höflingen eines großen Königs zeichnete sich ein hoher Beamter aus, der alle andern an guten Eigenschaften überragte. Er hatte ein schönes Aussehen, war tapfer, mildtätig und bescheiden. Er war mit einem Worte ein Mann, der es verdiente, eine hohe Stellung am Hofe einzunehmen. Allein es fehlte ihm an Gelegenheit, sich hervorzutun, und an Verhältnissen, die, wenn an sich auch schwierig, für die Entfaltung seiner Kräfte günstig gewesen wären.

Der König, bei dem er diente, hatte in seinem Reiche eine Landschaft, deren Bewohner ein aufrührerischer, gewalttätiger Stamm waren. Der König und seine Ratgeber sahen die Notwendigkeit ein, daß diese Provinz von einem besonders weisen, willensstarken und rechtdenkenden Manne regiert werden mußte, denn nur ein solcher würde sie dem Reiche erhalten können; und er erkannte auch bald, daß der erwähnte Höfling sich für dieses Amt wohl eignen würde.

Also entsandte er ihn in das strittige Gebiet. Der ernannte Statthalter begab sich an den Ort seiner Tätigkeit, und sein erstes war, daß er das Wesen seiner Untertanen richtig zu erforschen suchte. Nachdem er das Volk nun zu kennen glaubte, fing er an, es sachte von seinen bösen Gewohnheiten abzubringen und seine Natur allmählich in andre Bahnen zu lenken. Er ging schrittweise und mit großer Vorsicht zu Werke, um die Bevölke-

rung durch plötzliche und gewaltsame Änderungen nicht zu erschrecken und sie nicht zur Empörung zu reizen. Also wandelte er nach und nach ihren Trotz in Fleiß, ihren störrischen Sinn in Gehorsam um und gewann sie für den König.

Diese Tätigkeit des Landpflegers ward für ihn zu dem Prüfstein, an dem es ihm bislang gefehlt hatte. Hier stieß er auf Hindernisse und auf Widerstand, er aber blieb fest und ward noch vollkommener denn zuvor.

Nach einiger Zeit rief ihn der König zurück an den Hof. Nun drängt sich die Frage auf: Hat ihn der König in seiner frühern Stellung belassen? Hat er ihm nicht vielmehr eine viel höhere Würde verliehen?

So wie dieser Beamte hier, so ist auch die Seele des Edlen. Gewiß ist sie schon in den hohen Regionen, in denen sie zuerst weilt, rein und unbefleckt, sie hat aber noch keinerlei Prüfung erfahren. Nun wird sie in den Leib des Menschen geschickt, um ihn zu lenken und über ihn zu gebieten. Dieser Leib ist der Sitz aller tierischen Triebe und bösen Leidenschaften; er ist füglich mit der trotzigen, starrköpfigen Gemeinde zu vergleichen, die gebändigt werden muß. Es kann nun leicht geschehen, daß die Seele durch die Vereinigung mit dem sündigen Leib Schaden erfährt. Geht sie aber gestärkt hervor, so muß ihr, wenn sie heimkehrt, ein höherer Platz zugewiesen werden, als der, den sie vorher eingenommen hat.

Die freie Stadt

Es lebte einst jenseits des Ozeans ein König, und dieser baute auf einem hohen Berg eine Stadt. Die Stadt

sollte von keiner Mauer umgeben sein, sondern rund um sie sollten sich freie Plätze und Märkte befinden, und auch im Innern waren statt der Straßen große, von Bauten umringte Flächen. Am höchsten Punkte der Stadt aber ließ der König einen Wohnpalast für sich errichten, der eines hohen Fürsten würdig war.

In den Märkten, die außen um die Stadt lagen, befanden sich Läden, die voll von Kostbarkeiten, Gold, Silber und Edelsteinen waren. Über diese Märkte war ein Fürst befohlen, und zu diesem sprach der König: Wer aus einem fremden Lande hierherkommt und von diesen Schätzen für sich etwas haben will, den laß nehmen, soviel er mag; es soll ihm nichts versagt werden. In einem der innern Märkte wiederum waren Läden voller Eßwaren, Getränke und Leckerbissen. Der, der diesen Markt zu beaufsichtigen hatte, erhielt von dem Könige folgenden Befehl: Wer, er mag kommen, woher er will, hierhergelangt, darf sich satt essen und trinken und sich gütlich tun an den Speisen. Ein dritter Markt war für Spiele und Unterhaltungen aller Art eingerichtet, und Musikanten erfreuten die Vorbeiziehenden mit ihrer Kunst. Und auch diesen Markt durfte jeder betreten und sich an den Darbietungen ergötzen. Der vierte Markt war dicht am Palast des Königs gelegen, und auch zu diesem hatten alle freien Zutritt.

Der König ließ in allen Ländern laut werden, daß jeder, der nur Lust habe, die neue Stadt besuchen könne und sich in ihr vergnügen dürfe. Also kamen einmal einige Männer, und als sie den äußern Markt betraten,

wurde ihnen gesagt: Seht das Gold und die Perlen, das dürft ihr euch nehmen; wollt ihr aber auf uns hören, so wollen wir euch einen guten Rat geben. Geht nach dem Markt, der im Innern der Stadt gelegen ist; dort findet ihr allerhand Eß- und Trinkbares, köstliche Speisen, die ihr nie genossen habt. Vor allem müßt ihr euren Leib stärken.

Damit sollte folgendes gesagt sein. Die meiste Arbeit auf Erden gilt den Bedürfnissen des Leibes. Ist dieser gesättigt und gesund, so ist auch die Seele froh, und ist der Geist frisch, so ist er für das Höchste empfänglich.

Die drei Söhne des Königs*

Es war einmal ein König, der hatte zum Grundsatz, bei der Wahl seiner Ratmannen und Amtleute anders zu verfahren, als sonst Fürsten tun. Es sollten nicht bloß Reiche und Vornehme hohe Würden bekleiden, sondern nur die, die sich vorher durch irgendeine große Tat ausgezeichnet hatten.

Dieser König hatte drei Söhne, die er überaus liebhatte. Als die Prinzen groß wurden und so verständig waren, daß man sie in die Ferne schicken konnte, sprach der König zu ihnen: Meine Söhne und Freunde! Mein Wunsch wäre, euch immer in meiner Nähe zu behalten und mich von euch nimmer zu trennen. Da ich es aber bestimmt habe, daß es keinem Menschen zustehe, durch seine Geburt allein einen hohen Rang einzunehmen, so darf ich auch mit euch, die ihr meine Söhne seid, keine

* Vgl. die Geschichte: Die Inselbesucher, S. 180.

Ausnahme machen. Deshalb tätet ihr gut, in die weite Welt zu gehen und euch dort zu bemühen, etwas Besonderes zu vollbringen. Ich werde dann meine Boten zu euch senden und euch holen lassen. Wenn ich gesehen habe, was ihr vollführt habt, so will ich euch, des seid sicher, nach Verdienst entlohnen.

Die Knaben gehorchten der Stimme ihres Vaters; sie machten sich auf, stiegen in ein Schiff und fuhren nach dem Mohrenland. Als sie auf hoher See waren, sahen sie eine Insel, auf der sich ein großer, prächtiger Garten befand. Hier beschlossen sie zu landen und stiegen aus dem Schiff. Das Tor des Gartens stand offen, und vor diesem saßen drei Wächter. Der eine war sehr alt, und seine Haltung war gebückt. Als er die drei Jünglinge nahen sah, sprach er zu ihnen: Kommt, Burschen, in den Garten und lustwandelt in ihm. Wißt aber, daß ihr nicht ewig in ihm bleiben dürft, sondern daß ihr ihn früher oder später werdet verlassen müssen. Der zweite Wächter war ein aussätziger, mit vielen Gebrechen behafteter Mann und sprach zu den Königssöhnen: Betretet den Garten und tut euch gütlich an seinen Früchten; wißt aber, daß ihr beim Verlassen der Anlage nichts mitnehmen dürft. Der dritte Wächter war ein Mann in mittleren Jahren, schön von Aussehen, und dieser sprach zu den Jünglingen: Kinder, gehorcht mir, und es wird euch wohl ergehen; befolgt meinen Rat und wählt nur Früchte, die ganz ausgereift sind, eßt aber keine, die unreif oder überreif und verdorben sind, damit eure Seele keinen Schaden erleide.

Die Prinzen hörten die Warnungen an und traten in den Garten. Die Bäume hingen voll der herrlichsten Früchte, Bäche lebendigen Wassers, das süßer war wie Honig und Blütensaft, liefen dahin, auch Gold, Perlen und edles Gestein lag in Mengen da. Und die Jünglinge aßen und tranken und gaben sich ganz dem Vergnügen hin und vergaßen ihr Schiff, das auf dem Wasser geblieben war. Nach einiger Zeit brüderlichen Zusammenseins trennten sie sich jedoch voneinander, und ein jeder schlug einen andern Weg im Garten ein; dieser war so groß, daß jeder in ihm eine eigne Richtung wählen konnte und mit den andern nicht zusammentraf.

Der eine Bruder dachte an nichts als an den Genuß und frönte allein der Eß- und Trinklust. Der zweite Bruder fand keinen Gefallen an den Früchten des Gartens, dafür hatten die Kostbarkeiten seine Begierde erweckt, und er gedachte von ihnen, soviel es nur ging, zusammenzuraffen. Zuerst füllte er die Taschen seines Kleides mit Gold, Silber, Perlen und Edelsteinen und tat auch, soviel er nur konnte, davon in den Busen. Am andern Tage zog er sein oberstes Gewand aus und machte daraus eine Art Sack, in den er nun die Kostbarkeiten stopfte. Je mehr er aber der Herrlichkeiten gesammelt hatte, um so größer ward seine Lust und Habsucht; er zog nach und nach alle seine Kleider aus, machte aus ihnen Beutel für die Edelsteine und blieb selbst nackend und bloß. Er lud sich die Säcke auf die Schulter und mußte, gleich einem Esel, eine schwere Last schleppen. Er gönnte sich keine Zeit zum Essen und Trinken, um keinen

Augenblick für das Häufen von Schätzen zu verlieren. Aber von der Schwere der Last und der Mißachtung der leiblichen Bedürfnisse ward er bald erschöpft und kraftlos.

Der dritte Bruder war anders als die ersten beiden und begehrte keines von den Dingen, nach denen die zwei jagten. Er suchte vielmehr die einzelnen Baumarten kennen zu lernen und die Eigenschaften der Pflanzen und der Minerale zu erforschen. Er sann darüber nach, wieso auf einer Insel inmitten des Meeres solch ein herrlicher Garten entstehen konnte, und er fragte sich auch, wer ihn wohl gepflanzt habe. Er sah, daß die Bäche die Bäume und Gräser zur richtigen Zeit tränkten, als würden sie von einer Hand dazu getrieben. Er sah, wie alles nach wohldurchdachtem Plane geordnet war; und er sprach bei sich: Wie wunderbar ist doch die Einrichtung des Ganzen; dies alles ist nimmer von selbst so geworden. Er schaute sich um, ob er nicht jemand begegne, der ihm das Rätsel entwirren würde. Von den Früchten, die umherhingen, genoß er nur so viel, als zur Stillung seines Hungers und zur Erhaltung seiner Kräfte notwendig war.

Nach einiger Zeit trafen die Brüder wieder zusammen. Eines Morgens erhoben sie ihre Augen und sahen einen Mohren, den ihr Vater zu ihnen entsandt hatte. Der Sklave hielt in der Hand ein Schreiben des Königs, und dieses lautete: Macht euch auf, ihr meine Söhne, und kommt wieder zu mir, denn die Frist ist um. Säumt also nicht, aufzubrechen. Und die Brüder traten alsbald die Heimreise an. Als aber der erste Bruder, dessen Kör-

per durch das Schwelgen in Genüssen auf der Insel verweichlicht wurde, draußen war, ertrug er nicht die veränderte Luft. Seine Kräfte nahmen ab, und alles, was er genossen hatte, schlug zu seinem Schaden aus. So erkrankte er und starb unterwegs. Auch dem zweiten Bruder, der sich die ganze Zeit abgemüht hatte, um ja recht viel Reichtum zu erraffen, erging es schlimm. Als er nämlich zu dem Gartentor hinausgehn wollte, kamen die drei Wächter, nahmen ihm alles, was er so mühselig gesammelt hatte, weg, schlugen und schmähten ihn. Nur der dritte Bruder durfte unbehelligt den Garten verlassen.

Also gingen die beiden Brüder zusammen, bis sie nach der Hauptstadt gelangten und sich dem Palast ihres Vaters näherten. Der Ärger über den Verlust der Schätze und die erlittenen Mißhandlungen hatten das Angesicht des einen Prinzen so verändert, daß die Diener ihn nicht einlassen wollten. Es half ihm nichts, daß er laut weinte und beteuerte, er sei der Königssohn, der vor vielen Jahren von seinem Vater in die Ferne geschickt worden war, es nützte auch nichts, daß er das Schreiben seines Vaters, das ihn zurückrief, erwähnte, die Wachen stießen ihn davon und jagten ihn fort. Dem andern Jüngling hingegen sahen sie an, daß er ein Prinz war, und führten ihn mit großen Ehren in das Schloß des Königs.

Hier erzählte der Königssohn seinem Vater, was er erlebt hatte, und sprach: Mein Herr Vater, die Insel, nach der du uns geschickt hast, ist ein köstliches Eiland, und Dinge sind dort zu finden, wie sie kein Ort aufzuweisen hat. All die Zeit, die ich dort geweilt habe, be-

mühte ich mich nur darum, zu erfahren, wessen Sinn den schönen Erdfleck so herrlich gestaltet hat. Ich ging keiner andern Neigung nach.

Als der König diese Worte vernahm, umarmte er und küßte seinen Sohn mit großer Liebe. Es gefiel ihm wohl, daß dieser sein Sproß nicht eitlen Vergnügungen nachgejagt hatte. Danach gab er ihm in Vertrauen Antwort auf die Fragen, die den Jüngling beschäftigt hatten, und verlieh ihm die hohe Würde, die er sich durch seinen Wandel verdient hatte.

So gibt es auch auf Erden dreierlei Menschenarten. Die eine denkt nur daran, dem Körper alles zuzuführen, die andre hat nur den Reichtum im Sinne, die dritte allein sucht den Schöpfer zu erkennen. Die ihren Lüsten frönen – ihr Leben währt nicht lange; die, welche Reichtümer häufen, gehen von hinnen nackend und bloß; und nur die, die ihr Leben dem Erkennen weihen, erringen den Preis.

Die Wankelmütigen und die Festen

Ein König hatte einst durch seine Kraft ein großes Reich erobert, und da kamen seine Untertanen und bezeugten ihm ihre Ehrfurcht. Der Fürst aber wußte in seiner Weisheit, daß nicht alle dies aus Liebe taten, und daß viele sich nur aus Furcht vor ihm ehrerbietig zeigten. Er hielt es also nicht für angemessen, allen dieselbe Behandlung angedeihen zu lassen; außerdem verstand er auch, daß es nicht möglich war, alle Menschen aus dem Volke auf dieselbe Stufe zu stellen, sondern daß es

notwendigerweise erste und zweite Diener des Königs geben und daß das übrige Volk diesen untergeordnet sein mußte. Nur bei einer solchen Rangordnung, meinte er, könne seine Herrschaft von Bestand sein. Er sah aber auch ein, daß er nicht gleich diese Teilung werde vornehmen können, denn er würde dadurch Zwietracht unter seinen Untergebenen säen; die Niedrigen würden dann sagen: Warum schätzt du uns geringer als die andern? Haben wir doch alle, die wir hier wohnen, in gleicher Weise deine Macht über uns anerkannt. Warum sollen die einen Herren und die andern Knechte sein?

Um nun der Unzufriedenheit vorzubeugen, wendete der König folgendes Mittel an. Einer seiner Getreuen sollte zum Schein das Volk gegen den neuen Herrscher aufwiegeln. Die, die wirklich zu ihm hielten, würden ihm nicht abtrünnig werden; die andern würden sich verführen lassen. Das geschah, und nun stellte es sich heraus, wer aus bloßer Furcht und wer aus Liebe dem König anfangs gehorchte. Als der Aufruhr unterdrückt war, erschien der König vor dem Volke und sprach: Es hätte sich wohl geziemt, die Trotzigen schwer zu bestrafen; allein ich will ihnen nicht nach ihrem Tun vergelten. Die, die in ihren Pflichten gegen mich treu ausgehalten haben, sollen für immer meine Ratmannen bleiben, ihr andern aber sollt dieser Ratmannen Diener sein. Da riefen alle wie ein Mann: Du hast uns das Leben geschenkt! Mögen wir Gnade vor deinen Augen finden; wir wollen Knechte deiner Knechte sein!

Vierte Reihe

Der kranke König

Es war einmal ein großer König, den das Bewußtsein seiner Würde stolz und übermütig machte. Als er aber krank und siech wurde, ließ er einen Weisen befragen, was er tun solle. Dieser gab den Rat, das Heer und die Rüstungen zu verkleinern. Das tat der Fürst, allein es half nicht. Da fragte er abermals den Weisen um ein Mittel, und dieser legte ihm nahe, die königlichen Gewänder abzulegen. Der König befolgte auch diese Weisung, aber sie fruchtete nicht. Nun bat der Herrscher den Weisen selbst, zu kommen, und dieser erschien vor ihm. Der Fürst und der Weise lustwandelten zusammen durch Gärten und grüne Plätze; sie hörten den Gesang der Vögel und erfreuten sich an dem Duft der Blumen und dem Rauschen der Bäche. Die Palmbäume standen hoch, Honigduft kam aus den Wäldern, der Weinstock sproßte, die Granatbäume blühten.

Von da gingen der König und der Weise weiter und kamen zu dem Teil der Stadt, wo die Abwässer flossen und der Unrat weggeworfen wurde. Der Weise blieb stumm und staunend stehen, und der König fragte ihn verdrossen: Was soll dein Nachdenken an diesem Orte bedeuten? Der Weise erwiderte: Mein Herr und König, ich stellte einst an die Pflanzen eine Frage und erhielt eine treffliche Antwort. Ich fragte: Ihr herrlichen Pflanzen, wie kommt es, daß ihr, die ihr so wohl riecht, zu Unrat werdet, nachdem ihr genossen worden seid? Da

sprachen die Pflanzen: Du bist es, der unsern Duft in das Gegenteil verwandelt durch die Säfte deines Leibes. – Ob dieser Antwort schlug der König die Hände zusammen. Er sagte sich, daß er wohl selbst an seinem Leiden schuld sei. Er zog die Lehre aus der Geschichte und genas von seiner Krankheit.

Der Prinz und der Rumpf

In frühern Zeiten lebte ein mächtiger König, und dieser hatte einen Sohn, der sich in allen Künsten auskannte, schön von Wuchs, rechtschaffen und bescheiden war. Aber einen Fehler hatte der Jüngling: er war von klein auf gefräßig. Ein jähriges Schaf, gebraten oder gekocht, und sechzig Brote bildeten sein Mahl, ungerechnet die Fische und das gemästete Federvieh, und zweimal am Tage verzehrte er eine solche Menge. Den König betrübte die Freßsucht seines Sohnes, und er gedachte ihn dafür umzubringen. Allein das Mitleid ließ es ihn nicht tun, zumal der Jüngling bei groß und klein im Volke beliebt war. Also führte er seine Untertanen an und sagte, er schicke seinen Sohn zu seinem Bruder nach der Stadt Parsa in Indien, damit er des Oheims Tochter freie. Und er ließ mit ihm Rosse und Reiter wie bewaffnete Söldner ziehen, auch Musikanten mit Schallgeräten, damit sie seinen Sohn durch Spiel ergötzten, während er seine Mahlzeiten abhielte.

Der Jüngling aber bekam ein wohlversiegeltes Schreiben mit, das er seinem Oheim auszuhändigen hatte. In dem Briefe stand folgendes: Du, der du meinem Herzen

nahe, meinen Blicken aber fern bist, mächtiger Bruder, König Arnai. Ich schicke dir hiermit meinen Augapfel und Sohn, einen löblichen Jüngling, der durch die Gaben seines Geistes und durch seine Kenntnisse seine Altersgenossen überragt, der aber in einer Hinsicht anders als alle Menschen ist. Ein ganzes Schaf und sechzig Brote muß er täglich zweimal bekommen. Ein Schaf ißt er am Morgen, das andre in der Dämmerungsstunde. Und nun, herzlieber Bruder, gewähre mir meine Bitte und töte diesen meinen Sohn; laß dich von seiner Weisheit nicht rühren. Ich aber muß wie einer sein, der seiner Kinder beraubt ist. Dein tief gebeugter Bruder. – So lautete das Schreiben.

Am siebenten Tage, nachdem sich der Prinz von seinem Vater getrennt hatte, zog er mit seinem Gefolge durch eine gebirgige Gegend und setzte sich zur Rast an den Strand eines Stromes unter einen Pappelbaum. Da sah er einen Schädel auf dem Wasser schwimmen, und bald gewahrte er einen toten Körper; der Kopf schwamm weiter und ward von der Strömung mit fortgerissen, der Körper aber wurde an den Strand gespült, und sein oberster Teil berührte die Füße des Jünglings. Nun schaute dieser sich die Schnittfläche des Halses an und untersuchte die Sprech- und Schlingvorrichtung an der Leiche. Während die Röhre, die zum Singen und Sprechen dient, ihr vollkommenes Aussehen bewahrt hatte, war die Speiseröhre eingeschrumpft und zerstört. Bei diesem Anblick ward es dem Jüngling klar, daß das Essen keine edle Sache ist. Er sprach bei sich: O der

Schande und der Schmach, die meiner harrt, wenn mein Oheim mich in seinem Hause aufnimmt und meine Freßsucht sieht. Und er weinte bitterlich und beschloß, von nun an Maß zu halten. Als er zu seinen Begleitern zurückgekehrt war, bat er seinen Haushalter, daß er, wenn er ihm jetzt ein Schaf bereite, es nicht ganz auf den Tisch bringe. Und so sollte er es auch mit den andern Speisen machen. Den nächsten Tag ließ er sich noch weniger geben, und so machte er es alle Tage, bis er sich das übermäßige Essen abgewöhnt hatte und nicht mehr wie die andern Menschen genoß.

Im dritten Monat, nachdem der Prinz und seine Begleiter die Reise angetreten hatten, gelangten sie in die Umgegend der Stadt Parsa und lagerten hier an dem Flusse Tisa. Da kam der König Arnai seinem Brudersohn mit großem Gefolge entgegen. Der Prinz fiel, als sein Oheim ihm nahte, auf sein Angesicht. Und der König Arnai bückte sich und hob ihn mit seinen Händen auf. Als er nun das leuchtende Antlitz des Knaben sah, lobte er seinen Gott. Danach zog der Prinz den Brief, der an seinem Busen lag, hervor und reichte ihn dem fürstlichen Verwandten. Wie aber der König Arnai das Schreiben las, veränderte sich sein Angesicht, und seine Seele ward betrübt, denn er hatte zu dem Jüngling eine tiefe Neigung gefaßt.

Als sie danach im Schlosse waren und die Essenszeit kam, befahl der König, jedem Gast seinen Teil vorzusetzen, der Prinz aber sollte von allem das Vielfache bekommen. Der König Arnai und seine Gemahlin nahmen zu beiden

Seiten des Jünglings Platz. Und siehe, der Knabe griff nur mit zwei Fingern nach den dargebotenen Speisen und aß auch sonst nicht mehr wie die andern; vieles aber ließ er unberührt. Da dachten der König und die Königin, er lege aus Scham vor ihnen sich Zwang auf. Des andern Morgens deckte man den Tisch für den Jüngling allein und trug große Mengen von Speisen auf. Der Fürst aber und seine Gemahlin schauten aus einem Nebengemach zu. Nachdem der Prinz nur ein wenig gegessen und getrunken hatte, rief er einen von den Bedienten und bat, den Tisch abzuräumen. Da verwunderte sich das fürstliche Paar überaus und wußte nicht, was das zu bedeuten hätte.

Den Abend darauf sprachen der König und seine Genossin mit dem Jüngling und fragten ihn: Antworte uns, wir wollen es hören, rede mit uns, wir wollen es wissen. Das Schreiben, das du mitgebracht hast, sagt über dich nichts Gutes aus. Du sollst ganz unbändig im Essen sein. Wie hast du es nun gelernt, diese deine Leidenschaft zu bezähmen? Der Prinz erwiderte: Mein Herr und König, meine Herrin und Königin, wißt, daß ich einen Rumpf am Ufer eines Flusses landen sah, und dieser Anblick hat mich Weisheit gelehrt. Und er erzählte die Begebenheit, wie sie sich zugetragen hatte. Da staunten der König und die Königin ob des Verstandes des Jünglings, und sie gaben ihm ihre Tochter zur Braut.

::

Die Warnung

Es gab einst einen Prinzen, der, als er König wurde, von seinen Ratmannen und Hofleuten nicht hochgeachtet ward. Mit dem Prinzen aber ward ein Habicht aufgezogen, der fraß aus seiner Hand und schlief auf seinem Schoß. Im dritten Jahre seiner Regierung machte der König ein Fest allen seinen Vornehmen und Dienern, Kriegern und Reitern, und er hielt den Habicht in seiner Nähe, um sich seiner zu rühmen. Plötzlich erblickte der Habicht einen Adler, der einen jungen Vogel raubte; da flog er ihm nach und trat ihn mit seinen Füßen. Danach flog er zurück auf die Hand des Königs und glaubte, daß diesem sein Tun wohl gefallen hätte. Allein der König legte die Hand an das Genick des Vogels und erwürgte ihn. Da wunderten sich die Hofleute darüber, und die Tat verdroß sie sehr. Der Fürst aber sprach: Was ich tue, mißfalle euch nicht und erwecke nicht euren Zorn. Dieses ist Regel und Gesetz: wer sich mit der Hand an seinem Gesalbten vergreift, der ist des Todes. Der Adler ist der Gefiederten König, wer sich wider ihn auflehnt, verliert seinen Kopf. Und so wird es einem jeden ergehen, der seinen König schmäht. Da bewunderten die Hofleute die Klugheit und List des Fürsten, und sie bekamen Furcht vor ihm.

Fünfte Reihe

Timoteus

Der berühmte Heilkünstler Timoteus der Mazedonier beschloß einst, eine Wanderung durch die Welt zu machen. Er sprach: Der dem Menschen Wissen verleiht, hat meinen Geist erleuchtet und mir der Heilkunst Geheimnisse eröffnet. Es sind nur wenige in diesem Lande, die mir an Weisheit gleichkommen. Gleichwohl können sich in fernen Ländern Menschen finden, die mehr wissen als ich, und wenn ich mich zu ihnen geselle, so kann ich noch mehr erfahren; wiegt doch die Weisheit schwerer denn Gold, und groß ist besonders der Wert der Heilkunst, die des Menschen Leben verlängern kann.

Und Timoteus machte sich auf und wanderte von Land zu Land; er hatte nur seinen Esel mit, auf dem er ritt, und einen kleinen Sack voll Arzneien. Wo er hinkam, erkundigte er sich nach den Kranken des armen Standes und suchte ihnen Heilung zu verschaffen.

Da traf es sich aber, als er durch Kanaan zog und unweit der Stadt Bethar war, daß ihn eine Müdigkeit überfiel. Er stieg vom Esel ab, legte sich den Sack mit den Arzneien zu Häupten, streckte sich seitwärts von der Landstraße aus und schlief ein. Der Esel aber weidete daneben auf der Wiese. Bald kam ein Landstreicher des Weges gezogen, sah den Arzt in tiefem Schlafe liegen und sprach bei sich: Das Glück ist mir hold. Und der Bube entledigte sich seiner schmutzigen Lumpen und warf sie auf die Erde, zog dem Schlafenden sein

prächtiges Gewand aus und bekleidete sich damit. Danach bestieg er den Esel und ritt auf ihm davon.

Der weise Mann erwachte von seinem Schlaf und sah sich nackend und barfuß daliegen. Vor ihm lag ein zerfetztes Kleid, und sein Esel war nicht mehr da. Er begriff, daß ein loser Wicht ihm dies angetan hatte, und zog notgedrungen und widerwillig die Lumpen, die dalagen, an. Er sprach: Wahr ist, was der Weise sagt: Der Schlaf macht arm. Und er nahm den Sack mit den Heilmitteln und zog in die Stadt.

Als er durch die Straßen von Bethar ging, hörte er eine Frauenstimme laut und bitter wehklagen. Er sprach bei sich: Ich will hier einkehren und erfahren, was dieses Jammern bedeutet. Und er trat in das Haus und sah einen Jüngling auf dem Schmerzenslager liegen; der schien für die Welt verloren zu sein, und nur ein schwacher Odem war noch in ihm. Drei Ärzte standen vor dem Bette, und diese hatten die Hoffnung aufgegeben, den Kranken zu heilen. Die Eltern des Knaben aber, sein Vater und seine Mutter, weinten und schrien um ihr Kind. Timoteus sah sich den Knaben an und wußte alsbald, worin sein Leiden bestand, und daß er nicht schwer zu heilen sein würde. Es drängte ihn, seine Hilfe anzubieten, denn es übermannte ihn das Mitleid mit dem Jüngling, der in der Blüte seiner Jahre dahingehen sollte, und so sprach er zu den im Zimmer Stehenden: Hört mich an, Brüder, vertraut mir den Kranken an, und ich will ihn heilen, vermöge der Kraft, die mir Gott verliehen, mit den Arzneien, die ich hier im Sacke habe,

so mir der Herr beistehen möge. Die Ärzte schauten den Ankömmling an, brachen in ein Lachen aus und spotteten über ihn. Der Hausherr aber, der Vater des Knaben, der die Ärzte lachen sah, wurde voll Zorn über den Fremden und sprach: Wir sind in großer Trauer, und du kommst, dich über uns lustig zu machen! Fort, scher dich aus meinem Hause. Und er trat erregt auf Timoteus zu, faßte ihn beim Haarschopf, stieß ihn aus dem Hause und schloß hinter ihm die Türe zu. Der Mazedonier war so bestürzt und so voll Scham, daß er seinen Mund nicht auftun konnte, und so ging er weiter, gedemütigt und verstört.

Als danach auch die Ärzte das Haus verließen, sprach die Mutter des kranken Jünglings zu ihrem Eheherrn: Warum warst du so heftig und jagtest jenen Armen fort, ohne seinen Worten Beachtung zu schenken? Wenn einer vor Ärzten so zu sprechen wagt, so werden seine Worte sicher Bedeutung haben; vielleicht hat dieser mit Heilkünstlern jemals Umgang gepflegt und von ihnen manches erfahren. Wir haben doch den Sack mit eignen Augen gesehen, von dem er sprach, daß er Arzneien enthält. Es war voreilig von dir, den Fremdling zu vertreiben. Über diese Worte ward der Hausherr noch mehr erbost, und er sprach: Halte still, einfältiges Weib! Nicht umsonst heißt es von euch: Der Frauen Sinn schwankt hin und her. Du fügst meinem Herzen nur einen neuen Schmerz zu, wenn du so sprichst. Wie ist es möglich, daß ein solcher Strolch ein Arzt sei? Oder hältst du ihn gar für den Mazedonier Timoteus? Seine Kleidung straft seine

Worte Lügen. Der Sack aber, von dem du sprichst – verlaß dich darauf, ich weiß wohl, was in einem solchen Sacke steckt: verschimmeltes Brot, ein schadhafter Schlauch und ein Bündel Lumpen. Und solch einem armen Tropf bist du bereit zu glauben! Schweige lieber, törichte Frau, Schweigen steht dir besser an denn Sprechen.

Des Abends aber verschied der kranke Jüngling und hinterließ seine Eltern in tiefer Trauer. Tag und Nacht weinten sie um ihn, denn er war ihr einziger Sohn.

Des andern Morgens sprach Timoteus bei sich: Nun ist es Zeit, daß ich mich den Menschen zu erkennen gebe. Stelle ich mich weiter fremd, so kann es mir wieder so ergehen wie gestern. Und er rief laut in den Straßen: Hört mich an, ihr Bürger! Ich bin der Heilkünstler Timoteus. Es bringe ein jeder, der einen Kranken im Hause hat, ihn zu mir, und ich will ihn gesund machen mit Gottes Beistand. Die Vorbeigehenden schauten den Mann an und hielten ihn für wahnsinnig; sie höhnten und verspotteten ihn. Da nun Timoteus sah, daß ihm niemand glaubte, setzte er sich auf die Erde und zog aus seinem Sacke Fläschchen mit Tropfen und Dosen mit Salben. Er öffnete die Behälter und reichte sie denen, die in seiner Nähe waren. Der Geruch der Arzneien drang aber weiter und zog die Menschen an; sie umstanden bald den Seltsamen, um den Duft der Essenzen einzusaugen, und es umringten ihn immer mehr und mehr Menschen. Sie sprachen zu ihm: Wie kann es wahr sein, daß du der Arzt Timoteus bist, wenn du solche

Lumpen anhast? Dir ziemte es, wenn du der berühmte Mazedonier wärest, in Byssus und Purpur gekleidet zu gehen. Timoteus antwortete: Da ihr mich darum fragt, so will ich euch erzählen, was mir auf dem Wege zu eurer Stadt widerfahren ist. Und er berichtete, was ihm begegnet war.

Da begannen ihm die Leute der Stadt Glauben zu schenken und brachten zu ihm Kranke, die von andern Ärzten aufgegeben worden waren. Er heilte ihre Leiden mit Leichtigkeit und vollbrachte wahre Wunder. Da staunten alle Bürger Bethars, und es ward ihnen klar, daß dieser Mann kein andrer als Timoteus der Mazedonier war. Also drang die Kunde auch in das Haus des Mannes, dessen Sohn verstorben war. Da schrie die Frau bitter auf und jammerte vor ihrem Mann: Weh dir, du aufbrausender Mensch! Wehe mir, daß ich dein Teil geworden bin. Durch deinen Jähzorn hast du die Seele deines Sohnes verderbt und sein Leben gekürzt. Ach, daß du auf mich nicht hören wolltest! Ihr Gatte hatte darauf nichts zu erwidern. Auch er war betroffen, und sein Herz starb ab. Vor übergroßem Schmerz brachen sie beide ohnmächtig zusammen.

Die zwei Landpfleger

Einer von den Amtleuten eines indischen Königs machte eine Reise durch das Land und kam nach der Provinz Barsan, die einen ganzen Jahresweg von der Residenz des Königs entfernt war. Hier hatte der König zum Statthalter und Richter einen von seinen bewährtesten

Dienern gesetzt. Die Landschaft Barsan war kein Ackerland und trug keinen Weinstock und keinen Feigenbaum, dafür blühte in dem Lande der Handel, denn es war reich an Goldfeldern, und die Erde barg viel edles Gestein. Der erwähnte Statthalter bewohnte ein Haus, das aus Weiden und Weinranken zusammengeflochten und leicht übertünscht war.

Ein solches Haus konnte, wenn lange, so höchstens ein Jahr oder zwei bestehen bleiben. Es war immer dem Winde ausgesetzt, und es wackelte im Sturme hin und her. Nachdem der Amtmann in dieser Provinz einige Zeit verweilt hatte, begab er sich nach der Landschaft Kadum, die nur eine Reise von drei Tagen von der Hauptstadt des Königs entfernt lag. Dort war zum Statthalter ein unbedeutender Höfling ernannt worden. Das Land war fruchtbar und lieferte das Brot der Provinz Barsan. Der Statthalter dieses Landes aber bewohnte einen herrlichen Palast von gediegener Bauart, dessen Anblick Neid erweckte.

Als der Amtmann von seiner Reise in seine Heimat zurückkehrte und vor seinem Fürsten erschien, sprach er: Ich habe viele Landschaften des Reiches durchstreift, und es gefiel mir alles wohl, eine Sache ausgenommen, die mich nicht recht dünkt und die mir mein Herr zu erklären geruhe. Als ich in der Provinz Barsan war, sah ich den berühmten Abu Ali ben Alchassin, den du zum Statthalter ernannt hast; er wohnt in einem kleinen unscheinbaren Häuschen. Als ich aber in Kadum war, sah ich Kazin, den Statthalter der Landschaft, in einem

königlichen Schlosse sitzen. Es wissen doch aber alle in der Umgebung des Königs, daß wie der Himmel über der Erde hoch ist, so der Fürst Abu Ali dem Fürsten Kazin überlegen ist. Indem ich nun vor deinem Throne stehe und dir die nötige Ehrfurcht erweise, bitte ich dich, mich wissen zu lassen, warum du mit deinen Dienern so verfährst, daß du die Hohen in Hütten, die Niedrigen in Palästen wohnen läßt. Darauf erwiderte der König: Höre mich an, Bruder; wiewohl ich regierender Fürst bin, so achte ich dennoch nicht, wenn ich unterwegs bin, darauf, ob die Herberge, in die ich einkehre, gut oder schlecht ist, ob ich in einem Palast oder einem Wächterhäuschen übernachte. Und so ist auch das Wohnhaus des Statthalters Ali als eine Herberge anzusehen, denn diese Würde wird nur für ein Jahr verliehen. Nicht so ist es mit der Herrschaft Kazins in Kadum bestellt. Dieses Amt wird dem Inhaber für Lebenszeit vergeben. Der Fragesteller fuhr fort und sprach: Aber auch ein Jahr ist es besser, in einem festgebauten Hause zu wohnen, als sich in einer Hütte aufhalten zu müssen. Auch begreife ich nicht, warum es den König gut dünkt, die Verwaltung der Landschaft Barsan von Jahr zu Jahr zu wechseln? Darauf sagte der König: Du zwingst mich, dir mein Geheimstes zu offenbaren. So wisse denn, mein Freund, daß die Herrschaft Kazins in der Provinz Kadum mit der Alis in der Provinz Barsan nicht zu vergleichen ist. Die Mitglieder der Familie Ali sind von mir auserkoren, um an meinem Hofe zu dienen und in meiner Nähe zu sein. Damit sie aber diese Auszeichnung nicht als eine

Gnade empfänden, schicke ich jedes Jahr einen von ihnen nach Barsan hin und lasse ihn das Amt des Landpflegers dort versehen. Ich habe die Herrschaft über dieses Land, das mir lieb ist, ihnen übertragen, damit sie sich auch Verdienste erwerben. Da sie aber ein stolzes Geschlecht sind und fern von mir weilen, so hätte es leicht geschehen können, daß sie sich überhüben und von sich glaubten, ihnen allein gehöre das Regiment im Lande. Deshalb bekamen sie als Wohnsitz ein Zelt, in dem sie erbeben müssen vor dem Donner und dem Blitz. Nicht so verhält es sich mit Kazin in Kadum. Ich habe diesem Geschlecht ein unbedeutendes Amt gegeben; sie haben von ihren Erdfrüchten die Landschaft Barsan zu speisen. Ich bin sicher, daß die Landpfleger hierselbst sich nie wider mich auflehnen werden, denn sie sind in meiner Hand wie eine Axt in der Hand des Zimmermanns.

Der schlaue Handelsmann

In den alten Zeiten lebte ein weiser König mit Namen Aphurnas, und dieser hatte zum Ratmann einen Judäer, der Abkömmling priesterlicher Geschlechter war. Sein Name war Samuel. Es begab sich nunmehr, daß ein jüdischer Handelsmann seiner Geschäfte wegen nach Marokko reiste und unterwegs von losen Buben überfallen und ausgeplündert wurde. Er ging weinend daher, als ihn ein Mann ansprach und zu ihm sagte: Freund, was soll mein Lohn sein, wenn ich dir dein Gut wiederbringe und du Rache an deinen Feinden nehmen kannst? Der Handelsmann sprach: Auf, verfolge die Wichte und

säume nicht; du sollst ein Zehntel von dem Wiedergewonnenen haben. Als der andre darauf aber nicht einging, sagte der Kaufmann: Ich biete dir die Hälfte von dem, was du erlangst. Aber auch dies war dem Manne zu wenig, und so sprach der Handelsmann: Strenge dich gut an; behalte alles; mir gib nur das, was dir am teuersten ist, es kann viel sein oder wenig. Die beiden schlossen darüber einen Vertrag miteinander und setzten eine Urkunde auf. Der Hilfsbereite machte sich auf den Weg und verfolgte die Diebe; er rannte wie ein Hirsch und war schnell wie ein Adler und entriß die Beute denen, die sie gestohlen hatten. Danach kehrte er zurück, suchte von den Sachen die wertlosesten aus und gab sie ihrem Eigentümer wieder. Das beste aber behielt er für sich. Darob stritten sie miteinander und kamen vor den König Aphurnas. Der König aber ließ seinen Ratmann Samuel, den Judäer, hierin entscheiden. Samuel befahl, den Vertragsbrief laut zu verlesen. Aus dem Wortlaut der Urkunde aber konnte man bald die Absicht des Handelsmannes erkennen. Und so verfügte der Richter, daß der Verfolger das, was er zurückbehalten hatte, dem Handelsmann wiedergebe, das übrige aber für sich als Lohn nehme. Er sprach: Du hast dem Handelsmann den Teil zu geben, den du für dich gewählt hast und der dir besonders lieb ist. Diese Vereinbarung hast du selbst unterschrieben.

Sechste Reihe

Der betrogene Herrscher

Es gab einst einen König, der hatte keine Kinder. Sein Vizekönig aber wußte, daß der Fürst ein einfältiger, leichtgläubiger Mensch war, so schaffte er sich ein Kupferrohr an, stieg damit auf das Dach des Hauses und legte es an die Öffnung des Schornsteins. Darnach rief er den König mit lauter Stimme bei seinem Namen und sprach zu ihm: Du soundso, Gott der Herr schickt mich, dir zu sagen, daß du nicht würdig bist, ein Herrscher zu sein, denn du verstehst es nicht, seine Herde zu weiden. Wo du also die Krone von deinem Haupte nicht ablegest, so wisse, daß Böses über dich kommen wird, und dein Ende wird sein, daß du in der Hölle schmachten wirst.

Als der König dieses vernahm, ward sein Geist verstört, und ein Zittern überfiel ihn. Er ließ alsbald seinen Vizekönig rufen, und sprach zu ihm: Ich habe eine Stimme vom Himmel gehört, und dies und das hat sie mir verkündet. Der Vizekönig sagte hierauf: Lege der Sache kein Gewicht bei; deine Einbildung kann sie dir vorgegaukelt haben, denn du bist rechtschaffen und unschuldig. Dir würde es dein Gewissen von selbst vorhalten, wenn du Unschuldige verurteilen, Schuldige freisprechen würdest. Vielleicht ist das nur das Werk des Satans, der dich beneidet. Höre auf mich, ich will dir folgenden Rat geben: werde wieder ruhig und kehre zu deinen Pflichten zurück, betreibe deine Geschäfte, die

eignen und die staatlichen, wie du sie täglich zu betreiben pflegst. Bete aber zu Gott, daß er mit dir sein möge, und bitte ihn, daß, wenn der Ruf, den du vernommen, vom Satan ausgegangen ist, er ihn schelte und davonjage; wenn das von dir Gehörte ein Trugbild deiner Sinne war, er es zerstreue; wenn die Worte aber seinen Willen ausdrücken, er sie zum zweiten- und drittenmal wiederhole und dir verkünde, was du zu tun hast. Der König nahm diesen Rat seines Dieners an und betete den ganzen Tag zum Allmächtigen.

Wie es Mitternacht wurde, da erscholl die Stimme zum zweitenmal. Des Morgens eilte der Vizekönig zu seinem Fürsten, und da erzählte ihm dieser, was in der Nacht vorgefallen war. Darauf sagte der Vizekönig: Da sich die Stimme zum zweitenmal hören ließ, so ist es wohl möglich, daß sie wirklich vom Himmel kommt.

Als in der dritten Nacht die Stimme wieder rief, sagte der König: Fürwahr, das ist Gottes Wort, und der listige Vizekönig bestärkte ihn in dieser Annahme. Er hatte in der Zwischenzeit im geheimen unter den Hofleuten des Königs Geschenke verteilt, um sie für sich zu gewinnen, damit sie ihn wählen sollten, wenn der jetzige Herrscher den Thron verließe.

Und der einfältige König ließ seine Hofleute und Diener zusammenkommen und teilte ihnen von der Stimme, die er vernommen hatte, mit. Er sagte: Da der Herr mich wissen ließ, daß ich der Würde eines Fürsten nicht gewachsen bin, und mir, wenn ich mit Gewalt an ihr festhalte, kein Heil beschieden ist, so leiste ich Verzicht

auf die Krone und den Herrscherstab. Wählt statt meiner einen, der würdiger ist als ich. Die Höflinge taten, als schmerzte sie die Kunde, und bedrängten ihren Herrn, daß er weiter regieren möge. Allein er weigerte sich, ihnen zu gehorchen. Er verließ seinen Thron und zog in ein ödes und wüstes Land, woselbst er bis zu seinem Tode verblieb.

Seine Hofleute aber wählten den Vizekönig und machten ihn zu ihrem Herrscher.

Die verschmähte Gabe

Es lebte einst ein Weiser, der war sehr arm und bedürftig. Da gab ihm eines Tages der König des Landes einen Haufen Gold und Silber, um ihn von der Not für alle Zeiten zu befreien. Des Morgens darauf machte sich der Beschenkte auf, nahm den Schatz, ging damit zum König und sprach zu ihm: Hier hast du wieder, was du mir gegeben hast; nimm es an dich, denn ich mag es nicht behalten. Da wunderte sich der König und sprach zu ihm: Was tust du mir an? Warum verschmähst du das Geschenk, das ich dir verehrt habe? Der Weise erwiderte dem König und sagte: Mein Herr, seitdem ich auf der Welt lebe, genieße ich der Ruhe und der Sicherheit, denn ich strebte niemals nach Reichtum und begnügte mich mit dem Notwendigen; alle meine Leidenschaften galten allein dem Wissen von der Natur und der Erkenntnis ihrer Gesetze und Geheimnisse. Gestern aber, nachdem ich das Geld von dir empfangen hatte, erfaßten mich Zweifel, und meine Gedanken fingen an, nach eitlen

Dingen zu jagen. Ich mußte darüber nachdenken, was ich mit dem Gelde anfangen sollte: sollte ich dafür einen Acker kaufen oder es lieber Handelsleuten anvertrauen? So mied der Schlaf meine Augen, und mein Herz wogte wie ein Meer; die neuen Sorgen gaben mir keine Ruhe, und mein Gemüt neigte bald da, bald dahin. Solche Last zu tragen, bin ich nicht gewöhnt, und so nimm, o König, das Geschenk zurück. Ich will arm bleiben, wie ich immer war.

Das versenkte Kästchen

Ein Kaufmann fuhr über See und nahm ein Kästchen voll Golddinare und Edelsteine mit sich; er versteckte es im Innern des Schiffes. Plötzlich hörte er die Schiffer flüstern und miteinander sprechen: Wenn wir auf hoher See sind, werfen wir den Kaufmann ins Wasser und nehmen uns seinen Kasten. Was tat darauf der Besitzer? Er fing zum Schein einen Zank mit seinen Fahrtgenossen an, und diese sagten: Uns gehört der Schatz, der in diesem Kästchen aufbewahrt ist. Er aber sprach: Ihr habt keinen Teil an dem Golde und Silber, denn es gehört alles mir. Wie sie so stritten, tat der Handelsmann, als wäre er sehr zornig; er ergriff die Lade mit dem Schatz und warf sie ins Meer. Er rief: Weder ich, noch ihr sollt etwas davon haben.

Als das Schiff danach das Festland erreichte, lud der Kaufmann die Schiffer vor den Richter, verklagte sie und sprach: Diese hier sind schuld, daß ich meinen ganzen Reichtum ins Wasser versenkt habe, denn ich fürchtete,

ums Leben zu kommen. Und er erzählte dem Richter den ganzen Sachverhalt. Da wurden Nachforschungen angestellt, und die Behauptungen des Kaufmannes erwiesen sich als wahr. Also wurden die Schiffer verurteilt, dem Eigentümer das Gut zu ersetzen, das er durch ihren frevlen Sinn verloren hatte.

Nachdem das Urteil gefällt worden war, fragte der Richter den Handelsmann: Sage mir, wie bist du auf diesen Ausweg verfallen, und wer hat dir diesen trefflichen Rat gegeben? Der kluge Mann erwiderte: Ich habe die Lehre aus den Schriften Salomos entnommen, der da sprach: Alles hat seine Zeit, suchen und verlieren, aufheben und wegwerfen.*

* Prediger III 6.



Ergänzungen



Erläuternde Geschichten

Zu der Geschichte von den drei Freunden

1

Es gibt Menschen von dreierlei Art; die einen gehen darauf aus, viel Gold und Silber zu häufen, die andern setzen alles daran, viel Land zu erwerben; die dritten beschäftigen sich allein mit der Lehre, fürchten Gott und üben Gutes. Die, die viel Gold häufen, rufen selbst in der Stunde des Todes: Gebt uns unsre Schätze, daß sie mit uns in das Haus der Ewigkeit gehen! Ihnen wird erwidert: Euch gehört nichts; längst hat die Schrift gesagt: Mein ist das Gold, und mein ist das Silber, spricht der Herr.* Die, welche viele Landgüter haben, rufen, wenn sie sterben: Gebt uns unsre Äcker, daß sie uns in das Haus der Ewigkeit begleiten! Ihnen wird erwidert: Euch gehört nichts: denn so sagt die Schrift: Die Erde und ihre Fülle ist des Herrn.** Die aber, die in der Lehre forschen und gottesfürchtig sind und gute Taten üben – wenn sie in der Stunde des Todes um Geleit rufen, so kommen die Engel ihnen zuvor und sprechen: Eure guten Taten gehen euch voran; so heißt es auch in der Schrift: Deine Gerechtigkeit zieht vor dir her.***

2

Der Mensch hat dreierlei Freunde in seinem Leben, und als solche sind zu nennen: seine Kinder und Hausgenossen, seine Habe und seine guten Werke. In der

* Haggai II 8. – ** Psalmen XXIV 1. – *** Jesaja LVIII 8.

Stunde, da er von der Welt scheidet, ruft er seine Kinder und Hausgenossen und spricht zu ihnen: Kommt, ich bitte euch, und wendet von mir das böse Todesurteil ab. Die er aber bittet, antworten ihm: Weißt du nicht, daß keine Gewalt höher ist als der Tod? Heißt es doch in der Schrift: Selbst ein Bruder kann für seinen Bruder nicht eintreten.* – Führe nicht solche Rede und scheide in Frieden von hinnen; ruhe im Grabe, bis der Jüngste Tag kommt und du auferstehn darfst. Dein Teil möge der der Frommen sein.

Da nun der Mensch sieht, daß ihm von seinen Hausgenossen keine Hilfe wird, holt er sein Gold herbei und spricht zu ihm: Dir galt meine Mühe tags und nachts; ich flehe dich an, errette mich und erlöse mich von dem Tode. Allein er erhält zur Antwort: Weißt du nicht, was die Schrift sagt? Es hilft keine Habe am Tage des Zornes.**

Zuletzt ruft der Mensch seine guten Taten an und spricht zu ihnen: Kommt, rettet mich vom Tode und steht mir bei; laßt mich nicht von hinnen gehen; lebe ich, so kann ich noch fürderhin Gutes wirken. Und sie antworten: Zieh in Frieden, wir gehen dir voran.

3

In der Stunde, da der Mensch stirbt, geleiten ihn auf dem Wege ins Jenseits weder das Gold noch das Silber, sondern allein die Buße und die guten Taten.

Ein Mann hatte drei Freunde, den einen liebte er sehr, den zweiten liebte er ebenfalls, aber nicht so wie den ersten, den dritten beachtete er nicht viel. Eines Tages

* Psalmen XLIX 8. – ** Sprüche XI 4.

ward dieser Mann vor den König beschieden, und die Diener des Fürsten nötigten ihn, daß er sich beeile. Da war der Mann voll großer Angst und Furcht, daß er getötet werden würde. Er sprach bei sich: Ich will meinen liebsten Freund rufen, daß er mich begleite und bei dem König für mich spreche. Und er ging zu ihm und erzählte ihm von seiner Not. Allein der Freund wollte nicht mitkommen und ließ sich nicht überreden. Also verließ ihn der Bedrängte und sprach: Ich werde zu dem zweiten Freund gehen und ihn bitten, daß er mich begleite. Dieser Freund antwortete: Vor den König komme ich mit dir nicht, aber ich mache den Weg mit dir zusammen; wenn wir den Hof des Königs erreicht haben, verlasse ich dich und gehe zurück. Nunmehr ging der Mann zu dem dritten Freund, den er nicht hoch geachtet hatte, und erzählte ihm, was ihm mit den ersten zwei Freunden widerfahren war. Dieser letzte Freund sprach aber: Fürchte dich nicht; ich begleite dich und trete mit dir vor den König. Ich will für dich gutsprechen und alles aufwenden, daß du gerettet werdest. Und er ging auch mit und ward sein Anwalt und half ihm aus der Not.

Der erste Freund, den der Mann über alles liebhatte, ist das Gold. Dieses verläßt als erstes den Menschen nach dem Tode und vermag nichts für seine Rettung zu tun. Der zweite Freund, das sind seine Kinder, Verwandten und Bekannten, die ihn wohl bis zum Grabe geleiten, ihn aber, sobald er in die Erde gelegt wird, verlassen. Der dritte Freund, der ihm wirklich beisteht und sich seiner auch nach dem Tode annimmt, sind die guten Taten, die er auf Erden verrichtet hat.

Zur Geschichte vom Jahreskönig

1

Bachja b. Joseph

Auf einer der Inseln Indiens war ein Reich, und dessen Bewohner hatten unter sich ausgemacht, jedes Jahr einen ihnen bis dahin unbekannten Mann zum Herrscher zu wählen. Nachdem das Jahr abgelaufen war, jagten sie den Fremdling fort, und er kehrte wieder dorthin zurück, wo er sich vor seiner Ernennung zum König aufgehalten hatte. So riefen sie einst einen unbedachtsamen, törichten Mann zu ihrem König aus, und dieser baute Paläste in dem fremden Lande und suchte alles, was er in seiner Heimat gelassen hatte, in seinen neuen Aufenthaltsort zu bringen; er ließ auch seine Frau und seine Kinder zu sich kommen. Als aber das Jahr um war, verabschiedeten ihn seine Untertanen und entließen ihn nackend und bloß alles, was er während seiner Regierungszeit gesammelt und errichtet hatte, mußte er dalassen, und es war ihm leid um die verlorne Mühe.

Danach ernannten die Bürger einen andern Fremdling zu ihrem Herrscher, und dieser war ein verständiger und einsichtsvoller Mann. Als er den Thron bestieg, wählte er zu seinem Ratgeber einen von den Einheimischen und erwies ihm viel Gutes. Er fragte ihn über die Sitten des Landes aus und erkundigte sich nach seinen Vorgängern. Da offenbarte ihm der Günstling das Schicksal der Fürsten, die vor ihm waren. Als der neue Herrscher das erfuhr, vermied er es, dem Beispiel des Törichten zu folgen, und suchte im Gegenteil alles, was er nur konnte, aus dem Lande auszuführen und es nach

einem andern Orte zu bringen. Ihn täuschte nicht die Größe und Herrlichkeit, deren er sich zurzeit erfreute. Sein Herz war bald froh, bald wehmütig. Er empfand Trauer darüber, daß er von der Insel bald werde scheiden müssen, und daß ihm wenig Zeit blieb, Schätze hinüberzuretten; hinwieder freute es ihn, daß er bald an einen Ort kommen werde, wo viel Gutes seiner harrte und wo das Glück von größerem Bestand sein würde.

So fiel ihm der Abschied, als seine Zeit um war, nicht schwer. Er eilte vielmehr freudig, das zu ernten, was er sich bereitet hatte. –

2

Chassidische Version

Es lebte einst ein frommer und gerechter Mann, und dieser hatte einen treuen Knecht, den er liebhatte. Eines Tages beschloß der Fromme, an dem Diener ein gutes Werk zu tun und ihn freizulassen. Er mietete ihm ein Schiff, gab ihm ein reiches Geschenk und sprach zu ihm: Zieh von dannen, und es möge dir glücken; erwirb dir einen guten Namen, und der Herr sei mit dir! Der Knecht war bis in das Innerste von der Güte seines Herrn bewegt.

Er bestieg das Schiff, und dieses stieß davon. Als aber die Küste noch weit entfernt war, kam von Norden ein heftiger Sturmwind, der Berge und Felsen umwerfen konnte, und der Freigelassene ward an eine öde Insel gespült. Seine ganze Habe war dahin, das Schiff war zerschmettert, die Seemänner ertrunken. Was sollte der Arme nun beginnen? Woher konnte ihm Hilfe werden? Seiner harrten nur Elend des Leibes und Elend der

Seele. Also begann er langsam auf der Insel auf und ab zu schreiten. Wie er so ging, kam er auf einen Steg und erblickte auf der Erde Spuren menschlicher Füße. Da ward er voll großer Freude und ging in der Richtung der Spuren. Alsbald wurden in der Ferne die Umrisse einer Stadt sichtbar, und nun winkte ihm die Hoffnung, Ruhe zu erlangen.

Als er sich dem Orte näherte, sah er zu seinem Erstaunen, daß viele Einwohner ihm entgegeneilten. Zuletzt traten Abgesandte der Stadt an ihn heran und riefen laut: Hört, ihr Stämme! Euer König ist gekommen! Dieser hier ist euer König! Und das Volk umjubelte den Fremden und rief laut: Es lebe der König! Es lebe der König! Die Posaunen erschollen, und der Ankömmling wurde ins Schloß geführt. Hier wurden ihm Kleider aus Byssus und Purpur angezogen und eine Krone auf das Haupt gesetzt. Danach legten die Häupter der Stämme ihm einen Treueid im Namen des ganzen Volkes ab.

Der neue König aber wähnte sich schlafend und glaubte, daß alles, was geschah, im Traume vor sich ging. Doch nach und nach wurde er gewahr, daß er in Wirklichkeit König des Landes geworden war, welches er seit gestern und ehegestern nicht gekannt hatte. Er fragte sich selbst: Warum und wofür ist mir diese Würde zugefallen? Und er sprach weiter: Es ist nicht anders, als daß der Herr mich versuchen will.

Dieser Gedanke fing in ihm zu bohren an, und er sprach bei sich: Ich will die Sache erforschen und das Geheimnis erhellen. Und er rief einen seiner Diener, der ihm näher stand als die andern und auch sein Ratgeber war, und sprach zu ihm: Was habt ihr, Einwohner dieses

Ortes, Besonderes an mir gesehen, daß ihr mich zum König über euch gemacht habt? Sage es mir; ich allein vermag es nicht zu ergründen. Warum gehorcht ihr mir? Da antwortete der Getreue: Wisse, mein Herr und König, daß der Schutzherr unsres Volkes im Himmel Gott darum gebeten hat, daß er jedes Jahr einen Mann zu uns schicke, der unser König sein soll. Diese Bitte ward erhört, und jedes Jahr erscheint bei uns ein Fremdling, dem alles Volk entgegeneilt, wie du es bei deiner Ankunft erlebt hast. Diesen Unbekannten ernennen wir uns zum König. Allein seine Herrschaft währt nicht länger denn ein Jahr. Nach Ablauf dieser Frist wird er gestürzt, und die Abzeichen seiner Würde werden ihm genommen; auch muß er die kostbaren Gewänder ablegen und alte geflickte Kleider anziehen. Danach wird er von Kriegern mit Gewalt an die Küste geführt und in ein Schiff gesetzt, das ihn an eine ferne, wüste Insel zu bringen hat. Also steht der, der noch gestern König und Gebieter war, ohne Diener und ohne Freunde da, und er hat niemand, der ihn in seiner Not und seinem Elend trösten könnte. Das Volk aber, das eben mit seinem König so verfahren ist, zieht aus der Stadt und erwartet den neuen Herrscher, den Gott senden soll. Dieses ist das Gesetz unsres Landes, das nicht geändert werden kann.

Hierauf sprach der König: Sage es mir; wußten die Fürsten, die vor mir waren, von dem bittern Ende, das ihnen bevorstand? Der Diener antwortete: Keinem von ihnen ahnte etwas davon; als sie auf der Höhe ihrer Macht waren und den Thron innehatten, dachten sie nicht an die Zukunft. Das Gute, dessen sie sich in der

Gegenwart erfreuten, verwirrte sie dermaßen, daß sie keinerlei Vorsicht für die spätere Zeit trafen und nichts taten, um der Not, die ihnen beschieden war, zu entrinnen. Schnell wie eines Auges Blitz vergingen die herrlichen Tage, und das Elend war da. Aber nichts war vorbereitet, das Unabwendbare erträglich zu machen.

Da erschrak und erbebte der Gekrönte, als er dies alles vernommen hatte. Auch seine Zeit war bald abgelaufen, und er wußte noch nicht, wie er dem Bösen, das seiner harrte, vorbeugen sollte.

Er sprach bei sich: Ich muß mich aufmachen und meine Lenden gürten; ich will wie ein Mann handeln. Mag auch der Tag kurz und die Arbeit groß sein, ich fürchte mich nicht. Und er sprach zu dem Diener: Ich kenne dich als einen weisen Mann. Da du mir nun das Kommende enthüllt hast, so bist du wohl am besten dazu geeignet, mir den Weg zu weisen, auf dem ich mich vor dem Unheil retten kann. Der Diener erwiderte: Du erinnerst dich, mein Herr und König, daß du nackend in unser Land gekommen bist, und auch dein Ende wird sein, nackend von hinnen zu gehen und nicht mehr zurückzukehren. Indessen gibt es ein Mittel, dem Schlimmen zu entgehen. Schicke sofort tüchtige Handwerksleute nach der Insel, nach der du gebracht werden sollst, und laß dir von ihnen dort Kornhäuser errichten. Diese fülle, solange du hier bist, mit Getreide und allem, was zur Notdurft gehört. In den guten Tagen, die du noch vor dir hast, trage das zusammen, was dir in den bösen Tagen nützlich sein wird. Beeile dich aber und mache schnell, denn die Frist ist kurz bemessen, und der trübe Augenblick ist nahe; die Tage, die dahinrollen, kehren

nimmer wieder. Wisse, daß du an dem Orte, in dem du viele Jahre wirst zubringen müssen, nichts vorfinden wirst, als was du selbst dort hingeschickt hast.

Dieser Rat des Dieners gefiel dem Regenten gut, und er befolgte ihn in allem. Er schickte beherzte Männer auf die Insel, die sollten das Land wohnlich machen und die Äcker bebauen. Und bald nahte auch der Tag, an dem er seinen Thron verlassen mußte. Er war aber nicht betrübt. Man nahm ihm die Abzeichen seiner Würde weg und schickte ihn fort. Er kam aber in dem Orte der Verbannung froh und guten Mutes an; er hatte sich mit allem Nötigen wohl versehen und verlebte seine Tage in Ruhe und Zufriedenheit.

Diese Geschichte enthält einen Wink für alle, die lernbegierig sind. – –

Die Geschichte von den zwei Künstlern in der chassidischen Bearbeitung

1

Ein König hatte sich ein prächtiges Schloß erbaut und ließ dann zwei Künstler kommen, die sollten die Wände einer großen Halle mit Bildern bemalen. Der Saal wurde durch eine Scheidewand in zwei Teile geteilt, und jeder Maler sollte den einen Teil schmücken. Auch setzte der König eine Frist fest, bis zu welcher die Wände bemalt sein mußten.

Also ging der eine Künstler an die Arbeit. Er zauberte Tiere und Vögel, Bäume und Pflanzen auf die Mauer, daß sie bald wunderbar und lieblich anzuschauen war. Der zweite Maler wiederum beachtete nicht den Befehl des Königs und ließ die Zeit nutzlos verstreichen. Als die Frist, bis zu der die Wände geschmückt sein mußten, ihrem Ende nahte, da war der erste Maler mit seinem Werke fertig, der zweite aber hatte noch nicht angefangen. Er empfand Reue darüber und begann nachzusinnen, wie er noch dem Befehl des Königs nachkommen könnte. Allein in den wenigen Tagen war nichts mehr zu vollbringen. Also verfiel er auf folgenden Ausweg. Er bestrich die Wand, die er mit Bildern bemalen sollte, mit einer Tünche, die wie ein Spiegelglas glänzte, und verhängte sie mit einem Tuch.

Als der festgesetzte Tag gekommen war, wollte der König das Werk der beiden Künstler sehen. Er besichtigte zuerst den Teil der Halle, den der erste Maler geschmückt hatte, und siehe da, an den Wänden leuchteten in herrlichen Farben Bilder, die allerlei Lebendiges darstellten. Die gegenüberliegende Wand, die der andre Künstler bemalen sollte, war verdeckt. Da befahl der

Fürst, den Vorhang wegzuziehen, und alsbald erschienen auf der Wand dieselben Bilder, die sich auf den andern Wänden befanden. Das gefiel dem König überaus gut.

2

Ein König ließ sich einen herrlichen Palast erbauen, und als dieser vollendet war, wollte er die Wände mit buntschillernden Farben bemalen lassen. Er überließ einen Saal vier Künstlern, von denen jeder eine Wand zu bemalen hatte.

Die Künstler gingen ans Werk, und drei von ihnen schufen köstliche Gemälde. Der vierte Künstler wiederum ging mit sich zu Rate und bestrich seine Wand nur mit einer Farbe; diese war aber so leuchtend und hell, daß sich in ihr die Bilder der drei andern Wände spiegeln konnten.

Als die für die Arbeit festgesetzte Frist verstrichen war, erschien der König, um zu sehen, wie die Künstler sich der an sie gestellten Aufgaben entledigt hatten. Und siehe da, die Wände der Halle waren schön mit Bildern geschmückt. Der König besah sich die einzelnen Flächen um die Arbeit eines jeden Künstlers nach Gebühr zu würdigen. Als er zu der vierten Wand kam und genau hinsah, überzeugte er sich bald, daß sie die Bilder der übrigen drei Wände getreu wiedergab, denn sie war in überaus kunstvoller Weise hergerichtet. Diese Leistung erfüllte den König mit Bewunderung, und er drückte dem Künstler seine volle Anerkennung aus.

Ebenso verhält es sich mit der edlen Abstammung. Erhält der Mensch seine Seele rein und lauter, so spiegelt sie in sich alle Tugenden seiner Vorfahren.

Zu der zweiten Geschichte vom klugen Richter

Es war einmal ein Mann, der wohnte in einem Hof zwischen den Bergen. Da starb seine Frau; darob war er untröstlich. Er erhob sich und verließ den Hof; niemand wußte, wo er hingegangen war. Nun nahm sich der Obmann dieses Ortes des verlassenen Feldes an. Er bebaute und tränkte es und sammelte die Ernte. Nachher verkaufte er das Getreide und bewahrte den Erlös auf. So verfuhr er zwanzig Jahre lang. Eines Tages erschien ein Jüngling vor dem Obmann und sprach zu ihm: Ich bin der Sohn des Mannes, der vor zwanzig Jahren diesen Ort verlassen hat. In dem Lande, in das er gekommen war, ehelichte mein Vater eine andre Frau, und von dieser bin ich ihm geboren worden. Als ich herangewachsen war, überkam meinen Vater das Heimweh; er mietete ein Schiff und fuhr mit mir zusammen hierher. Das Schiff aber ging in einem Sturm unter. Mein Vater und alle Insassen ertranken; ich allein konnte mein nacktes Leben retten. Und nun will ich das Erbe meines Vaters antreten. Der Obmann schenkte dem Jüngling Glauben; er nahm ihn freudig auf und übergab ihm das väterliche Gut.

Am folgenden Tage aber erschien ein zweiter Jüngling vor dem Obmann und sprach dieselben Worte wie der, der Tags zuvor gekommen war. Da erschrak der Obmann und stellte die beiden Jünglinge einander gegenüber. Als der zweite den ersten erblickte, sagte er: Dieser fuhr mit mir zusammen auf dem Schiffe und entrann gleich mir. Auf dem Wege erzählte ich ihm, was ich hier vor-

hatte. Der erste Jüngling sagte hierauf: Ich habe diesen hier mein Lebtag nicht gesehn.

Da versammelte der Obmann die Ältesten des Ortes und sprach zu ihnen: Zwei Jünglinge sind von der Ferne gekommen. Der eine behauptet, er sei der Sohn des Mannes, der vor soundso vielen Jahren von uns gegangen ist; der zweite wiederum beteuert, er sei der Erbe und sein Genosse sei ein Lügner. Es ist aber keine Urkunde vorhanden, die die Sache klären könnte. Und der Obmann sprach zu seinen Knechten: Holt Pfeile und einen Bogen herbei. Zu den Jünglingen gewandt, sagte er: Euer Vater war ein guter Schütze; gewißlich hat er auch euch diese Kunst gelehrt. Hier hängt sein Bild, das euch als Zielscheibe dienen möge. Welcher von euch besser treffen wird, soll das Erbe bekommen. Da schoß der erste Jüngling einen Pfeil ab und traf die Nase. Die Zuschauer klatschten ihm Beifall. Nun sollte auch der zweite Jüngling auf das Bild zielen; er weigerte sich aber und sprach: Ich entsende keinen Pfeil gegen das Antlitz meines Vaters. Die Umstehenden spotteten seiner und hielten ihn für feige und des Schießens unkundig. Er aber sprach zum Obmann: Schenke mir das Bild meines Vaters; mag dieser hier sein Feld behalten. Nunmehr sprach der Obmann: Jetzt weiß ich, daß du der wahre Erbe bist; dein Genosse aber ist der Betrüger. Du sollst das Bild und den Acker haben.

Kleine Geschichten

Worte der Weisen

Manch eines Menschen Geburt steht im Zeichen eines Planeten, und sein Schicksal und sein Beruf werden von den Sternen bestimmt. Zwingen die Eltern das Kind zu einer Laufbahn, die ihm nicht zugedacht worden ist, so lenkt ihn seine Bestimmung in die richtige.

Sternseher, die auf einer Wanderung waren, kamen einst in das Haus eines Webers, und diesem wurde in der Nacht ein Sohn geboren. Die Weisen blickten zum Himmel und sahen, daß der Knabe mit scharfem Verstande begabt war, und daß es ihm bestimmt war, dereinst hoher Staatsmann und Rat des Königs zu sein. Sie verwunderten sich darob, sagten aber dem Vater des Kindes nichts davon. Als der Sohn heranwuchs, suchte ihn sein Vater in der Kunst des Webens zu unterweisen, allein die Natur des Knaben sträubte sich gegen das Handwerk. Der Vater schlug den Widerspenstigen, es half aber nicht, und so an ihm verzagend, überließ er ihn sich selbst. Da suchte der Knabe weise Männer auf, eignete sich Wissen auf dem Gebiete der Staatskunst an und kehrte zu seinem Vater als Vizekönig zurück.

Hinwieder trug es sich zu, daß einem König ein Sohn geboren wurde, von dem die Weisen bei der Geburt wußten, daß er ein Eisenschmied sein sollte. Sie verrieten dem Fürsten nichts von dem Geheimnis. Wie der

Weber, so wollte auch der König seinen Sohn zu seinem Nachfolger heranbilden, allein die Neigungen des Knaben galten der Schmiedekunst. Der König war deswegen sehr betrübt und rief die Sternseher zusammen, die bei der Geburt des Knaben zugegen waren, und diese sagten aus, daß harte Arbeit seine wahre Bestimmung war.

*

Die Meinung des Philosophen Herakleitos war, daß auch wahrnehmbare Dinge sich unsrer Erkenntnis entziehen. Er sprach: Alles fließt langsam, aber stetig dahin, und wir können von keinem Gegenstande sagen, daß es dieser und kein andrer ist, denn in dem Moment, da das Auge auf ihm ruht, ist er schon ein andrer geworden. Daher nannte dieser Weise kein Ding beim Namen, sondern er wies auf jedes mit einer Bewegung hin, weil diese rascher auszuführen war, als es das Aussprechen eines Wortes ist.

*

Es gab einst einen König, der ein jähzorniges Gemüt hatte und der jedem, der seinen Hof ohne Erlaubnis betrat, die Schenkel abhauen ließ. Eines Tages kam ein Mann in das Schloß, der keine Befugnis dazu hatte. Da befahl der König, dem Eindringling die Schenkel abzuhacken. Aber da fuhr der Fremde auf und rief: Du Bösewicht, der du Unschuldige verstümmelst, du dünkst dich höher als die andern Menschen und willst ein König geheißen werden? Bist du nicht wie wir alle in unschöner Weise gezeugt und geboren worden? Wie nimmst du dir heraus, andre zu Krüppeln zu machen? Diese mutige

Rede bewirkte, daß des Königs Hochmut gebrochen wurde und er von seiner bösen Gepflogenheit ließ.

*

Ein Mann, der Weisheit liebte, kam zu einem Einsiedler und bat, daß er ihn aufnehme und ihn gleichfalls zu einem Heiligen mache. Da sprach der Einsiedler: Gesegnet seist du, mein Sohn, denn dein Vorhaben ist löblich; allein sage mir, bist du auch zur Genüge gleichmütig? Der Bittende sprach: Herr, erkläre mir deine Worte. Da fragte der Einsiedler: Wenn du zwei Menschen gegenüberstehst, von denen der eine dich ehrt, der andre dich beschimpft, sind sie dir beide gleich wert? Der Jünger entgegnete: Bei deiner Seele, mein Herr, ich empfinde Freude bei dem Lob und Schmerz bei der Schmähung; ich trage aber dem Schmähenden nichts nach. Darauf sagte der Einsiedler: Zieh also in Frieden von dannen, mein Sohn. Denn solange du einen Schimpf als solchen empfindest, bist du nicht reif für die höchsten Dinge und kannst nicht in einer Einöde leben. Kehre zurück zu den Menschen und beuge deinen Sinn, bis du allem, was dir zustößt, mit gleicher Milde begegnen kannst; dann darfst du die Einsamkeit wählen.

*

Ein Weiser hatte zehn Jünger, die zu seinen Füßen saßen und den Saum seines Kleides küßten. Eines Tages sprach er zu ihnen: Ein jeder von euch sage einen Denkspruch, damit ich seine Weisheit erkenne. Darauf sprach der erste Jünger: Zur Zeit der Prüfung wird der Wert des einen Menschen geringer, der des andern größer. Der zweite Schüler sagte: Der Knecht, der sich mit seinem

Teil begnügt, ist frei; der Freie, der mehr haben will, als er hat, ist unfrei. Der dritte sprach: Der Mensch ist zugleich Jäger und Verfolgter; er jagt nach dem, was er nicht erreichen kann, und wird von seinem Schicksal verfolgt, dem er nicht entgehen kann. Der vierte sprach: Mich dauern die, die für ihr Geld Knechte erwerben und nicht durch ihrer Rede Honig Freie für sich zu gewinnen verstehen. Der fünfte sagte: Das Leben der Menschen ist dreiteilig; der gestrige Tag ist dahin, der heutige geht in raschem Lauf vorüber; der morgige – wer weiß, was er birgt? Der sechste sprach: Wir haben Weisheit gelernt, um mit den Verständigen, wie es sich gehört, umzugehen, nicht aber, um die Narren zu besiegen. Der siebente sagte: Wenn du genügsam bist, so genüge dir Weniges. Der achte sprach: Der Mensch ist von seiner Geburt aus Tor, seine Weisheit aber kommt von Gott. Der neunte sagte: Einem König ohne Glauben zu dienen, bringt Gefahr. Der zehnte endlich sagte: Sei nicht von denen, die erst im Unglück von ihrer Bosheit lassen und in der Krankheit ihre Sünden bereuen.

Ein Mann ging an einem andern vorüber, der fleißig bei seiner Arbeit war. Er sprach zu ihm: Wie bist du so emsig in diesem Leben. Der Eifrige erwiderte: Ich verfolge mein Ziel. Da fragte der erste: Was hast du bisher Großes erreicht? Der andre erwiderte: Es ist nicht viel, was ich erlangt habe. Da sagte der Weise: Wenn du in der Welt, für die du dich bemühst, nur wenig erreicht hast, wie kannst du in der zukünftigen Welt etwas erreichen, um die du dich nicht bemühst?

Einem Weisen wurde die Frage gestellt: Wen liebst du mehr: deinen Bruder oder deinen Freund? Er erwiderte: Ich liebe meinen Bruder, wenn er mein Freund geworden ist.

Ein Weiser wurde gefragt: Warum liebst du den Wein nicht? Er antwortete: Weil er seine Aufgabe schlecht erfüllt; ich schlucke ihn hinunter, er aber steigt in den Kopf.

Aus Prinz und Derwisch

Die Weisen teilen den Begriff der Zeit gerechterweise in drei Begriffe: es ist dies die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft.

Der gestrige Tag ist einem Lehrmeister zu vergleichen, von dem man Belehrung empfangen hat, der aber nicht mehr ist und dem man dankbares Gedenken schuldet. Der heutige Tag ist ein guter Freund und lieber Genosse, aber wie bald hört seine Freundschaft auf! Der morgige Tag endlich ist ein fremder, unbekannter Mann, dessen Wege du nicht kennst und von dem du nicht weißt, ob er zu dir halten wird oder nicht.

Der Sämann trägt den Samen um die Schulter gehängt, nimmt jedesmal eine Handvoll und streut ihn bald da, bald dort aus. So geschieht es, daß ein Teil der Körner auf die Landstraße fällt, wo er von den Fußgängern zertreten, vom Winde hinweggeweht und von den Vögeln gepflückt wird. Ein Teil gerät auf felsigen Boden, wobei der Keim wohl aufgeht und Wurzeln schlägt, sich aber nicht entfalten kann. Ein Teil fällt zwischen Dornen und Disteln, sproßt und blüht auf, die Früchte werden aber von dem Unkraut vernichtet. Und nur ein kleiner Teil von dem Samen dringt in fruchtbaren Boden, nimmt Wärme und Feuchtigkeit auf und wird zur reifen Frucht.

Vernimm nun die Deutung dieses Gleichnisses. Der Sämann, der den Samen ausstreut, das ist der Weise, der Belehrung erteilt. Die Saat, das sind seine Worte. Viele nehmen die Lehre wohl zu Ohren, aber lassen sie nicht ins Herz dringen; andre scheinen sie empfangen

zu haben, sie verdorrt aber in ihrem Gemüte; bei noch andern wird sie von ihren Begierden überwuchert und verdrängt; und nur bei wenigen trägt die Weisheit Frucht und wächst zur Tat heran.

Diese Welt ist gleichsam ein Talkessel, der von Schlangen, Skorpionen und bösen Tieren wimmelt, in dem die Luft heiß und die Gewässer warm sind und kein Wachstum möglich ist. Rund um den Talkessel geht ein Streifen fruchtbaren Landes, der von einer Mauer eingeschlossen ist. Außerhalb der Mauer ist an einer Seite ein wonniger Platz, an dem man sich vergnügen kann; an der andern Seite ist ein Ort voll Grauen und Verderben.

Und nun erfahre die Deutung des Gleichnisses. Der Talkessel ist die Welt; die wilden Tiere darin, das sind der Frevel und die Bosheit. Der Streifen fruchtbaren Landes, das sind die wenigen Freuden des Diesseits. Der schöne Platz außerhalb der Mauer ist das Teil der Guten in der zukünftigen Welt; der Ort des Entsetzens – das Los der Sünder. Wie die Saat, so die Ernte.

Der Königssohn fragte den Derwisch: Warum ist es, daß die Propheten und Sendlinge Gottes nur selten auf Erden erscheinen und danach öde Zeiten kommen, in denen die Spuren göttlicher Offenbarung verwischt werden und alle Weisheit verloren geht? Darauf antwortete der Derwisch: Verfährt nicht ein Gärtner ebenso mit seinem Garten? Er bebaut ihn nur die eine Jahreszeit, die übrige aber läßt er ihn ruhen. Auf die kurze Blütezeit im Sommer folgt der lange Winterschlaf.

Die Weisen erzählen:

Ein Mann, der ungerechterweise zum Tode verurteilt wurde und an dem die Strafe vollstreckt werden sollte, nahm all seine Kraft zusammen und rief mit lauter Stimme dem Fürsten zu: Ich beschwöre dich, o König, bei dem, in dessen Händen du dich morgen befinden wirst, fälle ein gerechtes Urteil. Da erschauerte der König und entließ den Mann.

In eine Stadt, in der ein König wohnte, kamen einst fremde Männer, und da bat sie der König, bei ihm zu speisen. Als sie aber bei Tische saßen, bemerkte der König, daß in dem Brot, das der eine Gast aß, sich ein Haar befand. Er sprach zu ihm: Du fremder Mann, wirf das Brot weg, ein Haar ist darin. Da erzürnte der Angeredete über den Fürsten und sprach zu ihm: So genau betrachtest du also die Speisen, daß du von dieser Entfernung aus ein Haar bemerkst. Du Mißgünstiger! Gottes Segen sei nicht mit deinen Gästen! Und er verließ voll Unmut den Raum, und der König verblieb beschämt und betroffen da.

Ein König, der bei seinem Volke beliebt war, wurde von einem andern Herrscher gefragt, was ihm die Liebe seiner Untertanen eingebracht habe. Er antwortete: Ich haßte die Grausamen und liebte die Rechtschaffenen; ich verzieh, wo ich nur konnte, und verfuhr unnachsichtig auch mit meinen Hausgenossen.

Al-Gazali

Ein Weiser fragte einen Lehrer der Zophiten, wie man die heiligen Bücher lesen müsse. Da riet ihm dieser von der Beschäftigung mit ihnen ab und sprach: Wisse, daß dieses nur für die ist, die alle Gedanken an die Dinge des Diesseits aufgegeben haben. Dein Herz wende sich keinem Weibe zu, es trage keine Sorge um Kind, Heim, Besitz oder Macht. Haben oder Nichthaben müssen dir gleichgültige Dinge sein. Danach sei allein mit dir in einem Winkel und finde dein Genüge am Befolgen der Gebote. Laß ab von jedem irdischen Kummer, und in deinem Herzen wohne nur der Gedanke an Gott den Erhabenen; deine Zunge gewöhne sich nur daran, seinen Namen anzurufen.

Ein Einsiedler sagte einst zu einem König: Wisse, daß meine Macht größer ist als die deinige. Da fragte der König: Wie soll ich das verstehen? Der Weise erwiderte: Dein Abgott ist mein Knecht: du bist Sklave deiner Leidenschaften, ich aber bin ihr Herr.

Eine alte fromme Frau betete zu Gott und weinte und schrie, sie gedachte aber mit keinem Wort der Herrlichkeiten des zukünftigen Lebens. Da sagte man zu ihr: Du bist ein gottesfürchtiges Weib; dir ist es wohl bestimmt, dereinst im Paradiese zu weilen und in den Zelten des Herrn zu wohnen; gedenkst du dessen nicht im Gebet? Die Fromme entgegnete: Die Sorge um die Bewohner geht der Sorge um die Wohnstätte vor; der Reisegenosse ist wichtiger als die Reise. Und sie sprach weiter: Wer Gott dient und dabei an den Lohn denkt, ist nichtswürdig.

Man fragte einen Mann, der von schmächtigem Körperbau war: Warum suchst du deinen Körper nicht stark zu machen? Siehe, er wird hinfällig. Der Angeredete erwiderte: Ich beachte meinen Leib nicht viel, damit er nicht übermütig werde und mich nicht in eine Schlinge fallen lasse. Ich will ihn lieber mit Hunger und Durst peinigen und meine Herrschaft über ihn behalten, als daß er über mich Macht gewinne und ich durch ihn Schande erfahre.

Ein Mann wurde gefragt: Warum strafst du deinen Knecht nicht, der seine Pflicht versäumt und dir dadurch Schaden zufügt? Der Mann erwiderte: Es ist besser, daß die Arbeit leidet und meine Seele gewinnt, als daß meine Seele litte und die Arbeit gediehe.

Ein Mann, dessen Augenlicht schwach war, kam in ein Haus und stieß sich an einem Krug mit Öl, desgleichen noch an andern Geräten, die herumstanden. Er sprach: Warum stellt ihr mir die Gegenstände in den Weg? Warnm sind sie nicht richtig untergebracht? Man antwortete ihm: Es steht alles auf seinem richtigen Platz, du siehst es bloß nicht.*

* Vgl. oben S. 83.

Aus der Perlenlese

Ein König befahl einst, die Gemeinde der Chassidäer auszurotten. Da sprach einer von diesen zu dem Herrscher: Mein Herr und König! Wenn wir die Bösewichte sind, die die Strafe verdient haben, so kannst du keine größere Tat vollbringen, als indem du sagst: Laßt ab von den Nichtswürdigen! Es war aber keiner in der Umgebung des Königs, der so treffend gesprochen hätte, und so zog der König den Befehl zurück, und keiner von den Frommen ward getötet.

Ein König gab einst Befehl, einen Weisen zu töten. Da sagte ihm einer seiner Ratgeber: Jetzt kannst du dich besonders hervortun, indem du den Erlaß rückgängig machst. Das befolgte der Fürst.

Ein indischer König gab einem seiner Hofleute ein beschriebenes Blatt und sprach zu ihm: Wenn du mich in Zorn geraten siehst, so reiche mir diesen Zettel. Auf dem Blättchen aber stand folgendes: Halte stille, denn du bist kein Gott, sondern ein sündiger Leib, von dem das eine Ende das andre frißt und der zu Asche wird.

Ein andrer König wiederum hatte einen seiner Knaben dazu abgerichtet, daß er ihm immer, wenn er eine Prügelstrafe zu verhängen im Begriff wäre, zurufe: Mein Herr und König, gedenke des Gerichtstages!

Ein mildtätiger Mann ward zu seinem König beschieden, und da fragte ihn dieser: Sage mir, worin deine Verdienste bestehen. Darauf erwiderte der Bürger:

Mögen andre mein Lob singen. Der König sprach: Ich befehle dir, mir Rede zu stehn. Da sagte der Mann: Es kam niemals vor, daß ich, wenn jemand bei mir saß, den Fuß vorgestreckt hätte. Der König fragte: Warum das? Der Mann erwiderte: Damit der nicht denke, daß ich ihm irgendwie überlegen bin. Auch habe ich niemals Böses mit Bösem vergolten. Der König fragte: Warum dieses? Der Bescheidene antwortete: Hatte mir ein angesehener Mann Unrecht zugefügt, so sagte ich mir: Einem solchen gegenüber ist Nachsicht am Platze. War es aber ein Bösewicht, so wollte ich mich nicht gemein machen und mit ihm rechten. Außerdem habe ich nie eine Bitte unerfüllt gelassen, denn die Beschämung, die ein Abgewiesener erleidet, wiegt den Verlust auf, den der Geber durch das Schenken hat. Ich verführe nicht anders, auch wenn es sich um meine ganze Habe handeln würde. Hierauf sprach der König: Dir geziemt es, Herr deines Volkes zu sein.

Ein Mann aus dem Araberlande kam einst nach einer Stadt, in der ein Lehrhaus war. Hier saß er nun da zwischen Schriftgelehrten und Jüngern und schwieg die ganze Zeit. Da sagte man ihm: Mit Recht wirst du ein Großer Arabiens genannt. Der Weise erwiderte: Ein Weg führt von den Ohren der Menschen zu seiner Seele, ein zweiter von seinem Munde zu den Ohren der andern.

Ein Mann kam vor einen Herrscher und sprach: Ich gehe dich um eine Sache an, um die ich bereits meinen Schöpfer gebeten habe. Gewährst du mir meine Bitte, so will ich Gott und dich preisen; gewährst du sie nicht,

so will ich dennoch Gott loben, es dir aber auch nicht verargen. Da befahl der König, den Wunsch des Mannes zu erfüllen.

Ein weiser Mann befand sich in einem fremden Lande, als seine Bewohner gerade in großer Bedrängnis waren. Er aber tat das Seinige und schien sich um die Leiden der Bürger nicht zu kümmern. Da sprachen die Leute zu ihm: Betrübt dich nicht unsre Not? Er antwortete: Ich bewahre die Ruhe. Die Leute fragten: Wie kannst du gleichgültig sein? Der Fremdling erwiderte: Was ich im Traume geschaut habe, betrübt mich nicht, wenn ich erwacht bin. Daher erschüttert mich nichts, was hienieden geschieht, denn beim Lichte des Verstandes gesehen sind alle Dinge des Diesseits nichts als Traumbilder.

Einer, der krank lag, wurde gefragt: Wodurch bist du krank geworden? Er antwortete: Durch meine Sünden. Man fragte ihn weiter: Was wünschest du dir? Er erwiderte: Vergebung der Sünden. Da sagten die Leute: Wir wollen einen Arzt rufen. Darauf der Kranke: Dieser war es, der mich krank gemacht hat.

Ein weiser Mann lag krank da. Man fragte ihn: Wie wird es dir noch ergehen? Er erwiderte: Wie ergeht es denn einem, der sich auf einen weiten Weg begibt und keine Zehrung mithat, der in einer Grube in der Wüste liegt und keinen Ausgang sieht, der vor einem Könige zu erscheinen hat und sich nicht zu rechtfertigen weiß? Die Leute fragten weiter: Und was geschieht nach all

diesem? Der Weise antwortete: Wer das Große wie das Kleine hinnimmt, wer die Leiden im voraus kennt und in der kleinen Welt stets die große im Auge behält, der ist selig und abermals selig.

Ein unverständiger Mann beschimpfte einen Weisen. Da sagte dieser: Du hast von den Fehlern, die du weißt, keinen unerwähnt gelassen; mein Schöpfer aber weiß ihrer noch mehr.

Ein Weiser wurde von einem gemeinen Mann beschimpft. Da sprach einer von den Schülern des Meisters: Herr, verstatte es mir, daß ich den Dreisten bestrafe. Darauf erwiderte der Lehrer: Der ist nicht weise, der zu einer bösen Tat seine Zustimmung gibt.

Ein Mann kam zu einem Weisen und sprach: Ich sehe die Menschen Übles tun, und meine Seele rät mir, sich nicht unter sie zu mengen. Darauf sagte der Weise: Das tu nicht, denn du kannst ohne die Menschen nicht sein, und sie können ohne dich nicht sein; sie bedürfen deiner, und du bedarfst ihrer. Weile also unter ihnen, sei aber taub und hörend, blind und sehend, stumm und sprechend.

Ein Weiser wurde gefragt: Wodurch bist du weiser geworden, als die andern Menschen es sind? Er erwiderte: Weil ich mehr für Öl ausgegeben habe als meine Genossen für Wein.

Ein Mann verkaufte ein Grundstück für achtzigtausend Golddinare. Man fragte ihn: Willst du nicht das Ver-

mögen deinen Kindern hinterlassen? Er erwiderte: Ich will den Schatz für mich bei dem Herrn hinterlegen, und der Herr wird ihn für meine Kinder aufheben. Und er gab das Geld für mildtätige Zwecke aus.

Ein Frommer pflegte zu sagen: Wer Reue über begangene Sünden empfindet, der ist, als hätte er nicht gesündigt.

Ein Weiser schrieb dem andern über das Wesen der Leidenschaft. Er sagte in dem Briefe: Gib dich nicht dem, was du liebhast, hin, bis du nicht von dem, was du haßt, gepeinigt worden bist, und meide nicht das, was du haßt, bis du nicht von dem, was dir lieb ist, viel gelitten hast.

Bachja

Einen gottesfürchtigen Mann fand man in der Wüste schlafend. Man fragte ihn: Fürchtest du dich nicht vor den Löwen, daß du an dieser Stätte ruhst? Der Zuversichtliche erwiderte: Ich würde mich vor Gott schämen, jemand außer ihm zu fürchten.

Ein frommer Mann kam in einen Kramladen, einen Gegenstand zu kaufen. In demselben Augenblick betrat ein andrer Mann den Laden und wollte denselben Gegenstand erstehen. Da sagte man ihm: Verzichte zugunsten des Schriftkundigen. Darauf sprach der Fromme: Ich kam nicht hierher, um Sachen für Weisheit zu kaufen, sondern für Geld. Und er ging zu einem andern Krämer, der von seiner Gelehrsamkeit nicht wußte.

Ein frommer Mann hatte einen Schreiber zum Nachbarn. Eines Tages fragte er diesen: Wie stehts um dich? Der Schreiber erwiderte: Gut, denn meine Hand ist gesund. Am Abend desselben Tages wurde ihm seine Hand weggerissen, und er konnte die Feder nicht mehr führen. Das war aber eine Strafe von Gott, weil er sich seiner Kraft gerühmt hatte.

Ein Weiser sagte: Ich wundere mich über die, die die menschlichen Ausscheidungen sehen und noch Stolz hegen können. Denn der Anblick dieser Dinge und der Gedanke an sie muß den Menschen demütigen.

Ein Frommer pflegte zu sagen: Empfänden wir Scham vor dem Schöpfer, wir hingen nicht am Diesseits; wir aber sind trunken vor Liebe zum Diesseits.

Eines andern Frommen Spruch lautete so: Nicht auf Grund seiner Taten erlangt der Mensch das zukünftige Leben, nicht auf Grund dessen, daß seine Rechnung gegenüber Gott stimmt, sondern einzig durch die Gnade Gottes.

Von einem Frommen wurde erzählt, daß er in der Nacht aufzustehen und folgendermaßen zu sprechen pflegte: Herr, du hast mich hungrig und nackend in die nächtliche Finsternis hinein versetzt und mich deine Allmacht und Größe erfahren lassen. Verbrenntest du mich mit Feuer, ich hörte nicht auf, dich zu lieben und mich deiner zu freuen.

Ein Wanderer zog durch eine Wüste und litt großen Durst. Da fand er einen See mit salzigem Wasser. Er ward voll großer Freude und trank, bis er seinen Durst gestillt hatte. Als er eine Strecke weiter gegangen war, stieß er auf eine Quelle süßen Wassers. Da bedauerte er, daß er von dem salzigen Wasser getrunken hatte.

Ein Frommer sah einen Mann, der lahm an den Füßen war. Dieser sprach: Ich danke meinem Schöpfer, daß die Krankheit nicht meine Augen betroffen hat. Darauf sagte der Fromme: Wäre ich krank, mich verlangte es nicht nach Gesundheit; stände ich im Sonnenbrand, ich sehnte mich nicht nach Schatten; ich will nur das, was der Herr will.

Einem König wurde ein kostbares Zelthaus als Geschenk verehrt. Als es überbracht wurde, waren alle Diener und Hofleute des Fürsten um ihn versammelt, und alle lobten das herrliche Gerät. Nur ein Philosoph war unter ihnen, und dieser schwieg. Da fragte ihn der König: Was meinst du zu der Gabe? Der Weise erwiderte: Sie zeugt von deiner Armut, und dir wird daraus großes Leid erwachsen. Und was der Philosoph vorausgesagt hatte, das traf auch wirklich ein.

Eines Tages befahl der König eine Fahrt nach einer andern Stadt, in der ein Fest gefeiert werden sollte, und das kostbare Zelthaus wurde auf ein Schiff getan. Das Fahrzeug aber ging unter und mit ihm das herrliche Schaustück. Da entsetzte sich der König über die Maßen. Er gab sich alle Mühe, ein solches Zelthaus von neuem herzustellen, es gelang ihm aber nicht, und er starb vor Gram.

Ein beherzter Mensch zeigt in der Not die Größe seines Geistes und nimmt jedes Leiden als unschwer hin. Dieses bewies einst ein Philosoph, den der König zu töten befahl und dem noch vor der Vollstreckung des Todesurteils die Zunge herausgeschnitten werden sollte. Als der Weise erfuhr, daß der König ihn vor dem Tode noch martern wollte, schnitt er sich selbst seine Zunge heraus und warf sie dem Tyrannen hin. Also zeigte er allen, daß er vor Leiden nicht zurückschrak.

Wir müssen uns stets gegenwärtig halten, daß alle Dinge, deren wir uns im Diesseits erfreuen, uns von

dem Schöpfer nur geliehen worden sind, und daß er sie jederzeit dem einen nehmen und dem andern geben kann. Wechselten die Dinge nicht ihren Besitzer, so wäre es wohl möglich, daß viele von ihnen uns nie angehört hätten.

In diesem Sinne antwortete einst ein Philosoph einem König, als sie bei einem köstlichen Mahl saßen. Der Herrscher sprach: Wie schön und herrlich sind doch die Freuden des Lebens; wenn sie nur ewig währen möchten! Darauf sagte der Weise: Währten sie ewig, du würdest sie vielleicht niemals erfahren haben.

Ein weiser Spruch lautet: Nur der, der trauern kann, wird seines Lebens froh. Ein verständiger Mensch gedenkt in fröhlichen Zeiten der Tage der Mühsal und in Stunden der Not der Tage des Glückes. Eine andre Mahnung lautet: Wer sein Leben leben will, der versehe sich mit einem Herzen, welches Leiden gewachsen ist. Der Mensch muß das Leben verachten, und er muß wissen, daß die Zeiten bald gut und bald schlecht sind. Nur der ist achtenswert, der für das Gute dankbar ist und der das Böse zu ertragen versteht.

Charizi und Imanuël Romi

Es gab einst einen Mann, der moralische Sprüche über alles liebhatte und sich mit ihnen gern beschäftigte. Eines Tages versammelten sich in seinem Hause viele ruhmreiche Weise, und so sprach er zu ihnen: Ein jeder von euch erzähle eine Begebenheit oder sage einen Spruch her, der die Toren belehre, die Unmündigen reif mache, dem Rechtschaffenen zur Leitschnur diene, die Sünder aber warne.

Da fing der Älteste an und erzählte: Ein frommer Mann ging an den Gräbern der Toten vorüber und sprach: Friede mit euch, ihr Bürger des Schattenreichs, ihr, die ihr im Hofe des Jenseits weilt. Sagt mir, was ihr gefunden und wie ihr die Schwere des Gerichts ertragen habt. Ihr habt die Früchte der Arbeit verzehrt und, was ihr Böses gesät, geerntet. Ihr seid vor uns dahingegangen, wir folgen euch nach. Der Herr möge uns und euch vergeben und uns und euch gnädig sein.

Der zweite Gast sprach: Ein frommer Mann wurde von seinen Freunden gelobt, und seine Taten wurden hoch gepriesen. Da erhob er seine Augen zum Himmel und rief: Gebieter der Welten! Du kennst mein Inneres, wie ich es nicht kenne; ich wiederum weiß von mir, was diese hier nicht wissen. O Herr, laß mich das werden, wofür mich diese halten, und strafe mich nicht für das, was sie an mir fälschlich preisen.

Der nächste Redner sagte: Ein frommer Mann ging des Weges mit seinem Freunde, und sie sahen einen Sünder am Galgen hängen. Da sprach er zu dem Genossen: Wer den geraden Weg verläßt, dessen Vergehen sühnt das Holz.

Der folgende erzählte: Ein König hatte über einen Schuldigen die Prügelstrafe verhängt. Der Verurteilte war ein lang gewachsener Mann, der ihn aber züchtigte, war klein von Wuchs. Da sagte der Henker zu dem Schuldigen: Bücke dich, damit ich dich prügeln kann. Darauf sprach der Sträfling: Du Hurensohn, rufst du mich ein Mahl einnehmen? Ich wünschte, ich wäre groß wie der Riese Og, du aber klein wie der Zwerg Gog. Da mußte der König lachen und erließ dem Mann die Strafe.

Ein weiterer sprach: Ein kluger Mann wurde nach seinem Befinden gefragt. Er antwortete: Mein Bauch und mein böser Trieb machen mich krank. Bin ich hungrig, so nehme ich ab; bin ich satt, so werde ich müde. Mein Trieb aber schläft, wenn ich munter bin, und erwacht, wenn ich ruhen will.

Noch einer aus der Versammlung trug vor: Ein weiser Mann war sterbenskrank. Er betete zu Gott um Vergebung der Sünden, seine Freunde aber umstanden ihn, priesen seine Tugenden und weinten um ihn. Da sagte er: Laßt ab von dem Lob und helft mir beten.

Der folgende Erzähler sagte: Ein Sänger pries seinen König, so lange dieser lebte, als er aber starb, sang der Dichter nur ein kurzes Klagelied. Man fragte ihn: Warum waren deine Loblieder so lang und deine Klage so kurz? Der Sänger erwiderte: Mein Lob war Pflicht, meine Klage aber freiwillige Gabe.

Die nächste Geschichte lautete so: Eine arabische Frau pflegte folgendermaßen zu beten: Herr der Welten! Habe ich mich eines Vergehens schuldig gemacht, so erfährst du dadurch keinen Schaden; vergibst du mir aber,

so erleidest du gleichfalls keinen Verlust. So sei mir denn gnädig, o Herr!

Der Nachbar dessen, der zuletzt gesprochen hatte, erzählte folgendes: Ein armer Mann pflegte, wenn ihm ein Unglück widerfuhr, im Gebet so zu rufen: Möge das Böse, das ich jetzt erleide, als Warnung und Belehrung, nicht aber als Strafe und Zuchtrute gedacht sein.

Der folgende Erzähler sagte: Einer arabischen Frau war ihr Sohn gestorben, und so rief sie bei seinem Begräbnis: Mein Sohn, du warst das Darlehen eines Gläubigers, das Geschenk eines Gebers, das Pfand eines Vertrauensseligen; nun will der Gläubiger das Geborgte haben, der Geber verlangt das Geschenk wieder, der das Gut mir anvertraut hat, fordert es zurück.

Der letzte Redner erzählte eine ähnliche Geschichte: Eine Araberin hatte ihren Sohn verloren und tröstete sich gleich darauf. Ihre Nachbarinnen fragten sie: Wie hast du dich so schnell mit dem Verlust abfinden können? Sie erwiderte: Der sich im Unglück faßt, erfreut sich im Diesseits der Ruhe und im Jenseits des Lohnes; der aber in seinem Grame verzagt, trägt hienieden schwer an seinem Schmerz und muß im Jenseits für seine Widersetzlichkeit büßen.

Es gab einst einen reichen Mann, der hatte sieben Kinder, wohlgeraten und in Schönheit prangend. Aber ein böser Stern waltete über dem Mann, und alle seine Sprossen starben in der Jugend. Da fragte ihn ein Fürst in wohlanständiger Weise: Sag an, treuer Freund, würdest du nicht gerne mit einem deiner Zeitgenossen tauschen? Der Geprüfte erwiderte: Beim Leben meiner Väter! Ich

tausche mit keinem, der jetzt auf Erden wohnt. Als ich meine Kinder noch um mich hatte und mich des Friedens erfreute, da wußte ich nicht, wer mir mein Glück beschert hatte, und kannte meinen Schöpfer nicht. Durch meine Kinder ward ich übermütig und dünkte mich höher als die andern. Ich jagte dem Gelde nach und ward in allem, was ich tat, vom Wahnsinn besessen. Erst als der Schöpfer die Kinder von mir nahm und sie der Erde zurückgab, da erkannte ich den, der auf dem erhabenen Throne sitzt; ich ließ von meinem Hochmut und meinem Stolz und wandte mich der Bescheidenheit und der Demut zu. Ihr Abschied von der Welt sollte mir Ruhe verheißen, und die Seufzer sollten Ursache meines Glückes werden. Erst das Leiden brachte mich dazu, daß ich die Tollheit aufgab; in den Tagen der Trauer lernte ich dulden. Jetzt will ich dasselbe, was mein Schöpfer will; er allein ist mein Heil und mein Licht; mit einem andern tausche ich nicht.

Ein blinder Mann saß vor der Tür seines Hauses und sann, und draußen schien die warme Sonne. Da ging ein Fürst vorüber und sprach zu dem Dasitzenden: Ergeht es dir wohl, du blinder Mann? Der Blinde erwiderte: Auch dir ergeht es gut, du mit Starre Geschlagener. Da lachte der Fürst und sprach: Ich kann dich wahrlich nicht ehren. Sag mir in deiner Güte, ob du nicht mit einem jeden tauschen würdest. Der Blinde gab zur Antwort: Bei deiner Seele, hoher Mann, ich will deine Ehre nicht verletzen, aber ich wünsche mir keine andre Lage als die meinige. Denn als meine Augen sehend waren und ich mein Geld im Sacke hatte,

da war die Gier meine Triebfeder und der Leichtsinn mein Gewerbe. Das Auge schaute, und das Herz begehrte; ich war allein darauf aus, meine Leidenschaften zu stillen, wie ein Löwe, der den Verstand nicht gelten läßt und nur vernichten will. Nun ich blind bin, stehe ich, wie ich stehe; das Auge sieht nicht, und das Herz verlangt nicht. Dem Schlamm der Begierde bin ich entronnen, und ich fürchte nicht zu ertrinken.

Arabisches

Ein Greis lag auf dem Sterbebette da. Seine Freunde und Verwandten besuchten ihn und sprachen: Weh uns, daß die Krone von unserm Haupte fällt! Stünde es doch in unsrer Macht, dich zu erlösen. Da antwortete der Sterbende: Wehe denen, die die Zeit tragen müssen; wohl dem, der in Frieden von ihr scheidet. Sie ist süß, wenn sie kurz währt, wird aber bitter, wenn man lange an ihr nagen muß.

Drei Männer kamen vor einen König und setzten sich nieder. Da sprach der König: Nach welcher Ordnung habt ihr eure Plätze eingenommen? Darauf antwortete der, der zu oberst saß: Meine hohe Herkunft gab mir das Recht, einen hohen Sitz zu wählen. Der zweite sagte: Ich bin es meiner Weisheit schuldig, nicht unten zu sitzen. Der dritte endlich sprach: Ich setze mich gerne auf den untersten Platz. Da sagte der König zu dem Letzten von den dreien: Setz dich obenan, dir gebührt die Ehre; deiner Genossen Herkunft und Weisheit dünken mich nicht hoch.

Ein kinderloser Mann fragte einen andern, der viele Kinder hatte: Welchen von deinen Sprossen liebst du am meisten? Der Angeredete erwiderte: Meinem Herzen am nächsten ist der Kranke, bevor er genesen ist, der in weiter Ferne Weilende, bevor er heimgekehrt ist, der mich treu Bedienende und endlich der Jüngste, bevor er herangewachsen ist.

Ein nichtswürdiger Bube verleumdete einen ehrbaren Mann vor dem Könige. Der König aber war gerecht,

und so sagte er denn: Ich will mir deine Worte anhören und ihnen gemäß an dem Mann handeln; danach aber mag er hierherkommen und seine Meinung über dich sagen, worauf ich mit dir nach seinen Worten verfahren will. Da erschrak der Verleumder und sprach: Das geschehe nicht, mein Herr und König. Hierauf sagte der Fürst: Meide das Böse, so wird es dich nicht greifen; suche den Frieden, und er wird bei dir wohnen.

Die Weisen der Völker sagen:

Als Gott den Verstand schuf, sprach er zu ihm: Zieh hinaus! Da zog der Verstand in die Welt. Danach rief ihm Gott zu: Kehre zurück. Und der Verstand kehrte zurück. Da sprach der Herr: Ich hieß dich gehen, und du gingst; ich hieß dich zurückkehren, und du kamst zurück; du sollst fortan das Haupt meiner Lieblinge schmücken.

Als Gott die Torheit schuf, hieß er sie gleichfalls in die Welt ziehen. Sie aber wandte sich rückwärts. Danach sprach Gott: Bleib hier! Da wollte die Torheit hinausziehen. Nunmehr sprach der Herr: Ich hasse den Ungehorsam und den widerspenstigen Sinn; ich lasse dich im Kopfe meiner Feinde wohnen.

Die Weisen der Völker sagen, daß zwei Engel dazu ausersehen seien, täglich zweierlei Rufe vor dem Herrn erschallen zu lassen. Der eine Engel ruft: Herr aller Geister und aller Geschöpfe! Wer mit dem, was er erhalten, zufrieden ist, dem gib mehr und den segne noch dazu. Der andre Engel ruft: Herr alles Erschaffenen! Wer immer klagt und zu wenig hat, dem fluche und kürze seinen Teil.

Ein Mann, den Gott mit vieler Weisheit gesegnet, aber mit häßlichem Aussehen gestraft, mußte fliehen und suchte Schutz bei seinem König. Als aber die Diener des Königs den Mißgestalteten sahen, verhöhnten und beschimpften sie ihn. Der weise Mann begriff, daß der Spott seinem Äußern galt, und so sprach er denn danach, als er zum König zugelassen wurde: Deine Knechte lachten über ein Wesen, das der Herr geschaffen hat; dem Erschaffenen steht aber nicht zu, die Werke des Schöpfers zu verbessern. Worin es zu vervollkommnen war, habe ich es zu vervollkommnen gesucht, und was ihm an Weisheit gebrach, habe ich zu erwerben mich bemüht. Joseph, dem Sohne Jakobs, schlug seine Schönheit zum Verderben aus, und er geriet durch sie ins Gefängnis; die Befreiung kam ihm aber durch die Weisheit, und durch sie ward er zum König.

Da gefielen dem Fürsten diese Worte, und er gab dem Weisen Silber, Gold und Kleider.

Ein Mann besuchte einen andern, der krank war und im Bette lag. Er ließ sich von dem Siechen das Leiden beschreiben und sagte darauf: An dieser Krankheit ist mein Vater gestorben. Diese Worte taten dem Bettlägerigen weh. Der Gast aber sagte gleich darauf: Ich will zu Gott beten, daß er dich heile. Darauf antwortete der Kranke: Füge deinem Gebet die Bitte zu, daß ich keinen hartherzigen Menschen mehr zu Gesicht bekomme.

Grabinschriften

Auf einem Grabstein in Rom fand man folgende Inschrift: Wälze deine Sorgen auf deinen Schöpfer ab; laß dich von deinen Leidenschaften nicht zur Sünde treiben. Bekümmere dich nicht um den Tag, der noch nicht gekommen ist, und sei nicht darauf bedacht, Reichtümer zu häufen; die meisten Männer sparen für die Buhlen ihrer Frauen.

Dein Geld kommt den andern zugut; deine Sünden aber nimmst du mit ins Grab.

*

Vor den Toren einer verwüsteten Stadt in Griechenland fand man einen Stein, auf dem in griechischer Sprache folgendes geschrieben stand: Menschensohn, dächtest du daran, wie flüchtig die Zeit ist, die du auf Erden weilst, du würdest das, wonach du strebst, verachten und in deinem Eifer ein wenig innehalten. Denn das Ende ist immer die Reue; eines Tages strauchelt dein Fuß, deine Angehörigen, Freunde und Verwandten scheiden von dir, und du kehrst nicht mehr zu dem zurück, was dir bislang teuer gewesen ist.

Im Araberland wiederum fand man drei Grabdenkmäler. Auf dem einen von diesen stand geschrieben: Wie schön ist das Leben desjenigen, der weiß, daß ihn Gott nach dem Tode nach seinen Taten richten und entlohnen wird. Das zweite Mal trug die Inschrift: Wie kann dem wohl sein, der daran denkt, daß der Tod plötzlich kommt, ihn der irdischen Macht und den irdischen Freuden entreißt und in die Dunkelheit wirft? Die In-

schrift des dritten Grabes lautete wie folgt: Wie kann der im Leben froh sein, der weiß, daß er dereinst in einer Höhle liegen wird, in der sich sein Aussehen verändern, das Leuchten des Angesichtes sich verlieren wird, das Fleisch verwesen wird und die Knochen zerfallen werden?

Verschiedenes

Ein Höker sah einst eine Königstochter aus einem Bade gehen. Er seufzte und sprach: Wäre diese doch meinesgleichen, daß ich meinen Willen an ihr tun könnte! Darauf erwiderte die Prinzessin: Auf dem Totenacker wird dies geschehen, nicht hier. Da freute sich der Mann, als er dieses hörte, denn er glaubte, daß er nur auf den Friedhof zu gehen brauche, und sein Verlangen werde gestillt. Die Prinzessin aber hatte es anders gemeint. Sie hatte mit ihren Worten sagen wollen, daß auf dem Gottesacker der Geringe und der Hochmögende, der Knabe und der Greis, der Verachtete und der Angesehene alle einander gleich sein werden.

Ein König hatte viele Ratsmannen und Helfer im Staatsdienst. Als er eines Tages mit ihnen Rat hielt, saß einer von ihnen da und schwieg die ganze Zeit über. Da fragte ihn der Fürst: Wie kommt es, daß du so stille warst? Der Weise erwiderte: Ich habe die Dinge der Welt geprüft und habe gefunden, daß es ihrer nur viererlei gibt. Die einen sind so, daß sie keinen Schaden, aber auch keinen Nutzen bringen; die andern bergen Schaden und Nutzen zugleich; die dritten wirken nur schädlich; die vierten endlich bringen nur Nutzen.

Ein Weiser kam zu einem König, gerade als dieser von heftigem Zorn erregt war. Er sprach zu dem Fürsten: Ich sehe, daß meines Herrn Gemüt bewegt ist, so will ich nur ein Wort vorbringen. Der König sagte: Sprich. Da sprach der Weise: Nun ist mir offenbar, warum Gott die Welt in sechs Tagen erschaffen hat, wo er sie

doch in einem Augenblick hätte entstehen lassen können. Er wollte damit jedem Herrschenden ans Herz legen, daß, wenn er auch jeder seiner Regungen gleich nachgeben darf, er dennoch lieber warten soll.

Diese Worte fanden das Wohlgefallen des Fürsten, und er entließ den Weisen in Frieden.

Ein Weiser riet seinem König, nie Diener anzustellen, die finster und trübselig dreinschauen, sondern nur Leute zu wählen, deren Angesicht heiter und lachend ist.

*

Ein reicher Mann hatte in seiner Jugend einen Lehrer, dem er viel Gutes verdankte, denn dieser hatte ihm viel Fertigkeiten beigebracht und ihm zu seinem Reichtum verholfen. Nach Jahren verarmte der Lehrer und kam zu seinem Schüler, um ihn um ein Geschenk zu bitten. Da gab ihm dieser nur eine halbe Zusage. Danach schickte er einen armen, in Lumpen gehüllten Knaben zu dem alten Mann und gab ihm eine kostbare Perle mit, daß er sie dem Lehrer um einen geringen Preis verkaufe. Nach einigen Tagen wiederum empfahl er einem reichen Manne, bei dem Lehrer die Perle zu kaufen. Dieser erwarb sie um Tausende von Goldstücken. Das alles stellte der Kaufmann an, um seinem Lehrer das Gute zukommen zu lassen, ohne ihn zu beschämen und zu verletzen; er sollte glauben, daß er auf dem Wege von Tausch und Handel zu dem Reichtum gekommen war.

Ein König fragte einen seiner Höflinge: Wieviel Geld hast du in deinem Besitz? Der Gefragte antwortete: Beim Haupte des Königs, ich besitze nicht mehr

als tausend Goldstücke. Da ward der König zornig und rief aus: Du bist des Todes, denn du hast bei meinem Haupte falsch geschworen; es ist allgemein bekannt, daß du mehr als zehntausend Goldstücke hast. Darauf erwiderte der Diener: Das gehört mir nicht, was ich meinen Kindern hinterlassen werde; mein sind nur die tausend Goldstücke, die ich an Arme verteilt habe. Da dankte ihm der König für diese Worte.

Eine kaukasische Geschichte

In den alten Zeiten lebten in einer Festung in den kaukasischen Bergen sieben heldenmütige Brüder, vor denen das Volk ringsumher zitterte. Die sieben hatten eine schöne Schwester, die saß aber einsam und verlassen da, denn kein Mann wollte sich mit den wilden Gesellen verschwägern. Allein ein Fürst aus der Nachbarschaft schickte eine alte Frau im geheimen zu dem Mädchen, die sollte sie überreden, ihm ihre Brüder auszuliefern, wofür er sie zu seiner Gemahlin, zu einer mächtigen Fürstin, machen würde. Die Worte der Alten übten ihre Wirkung auf die Jungfrau aus. Sie stand in der Nacht auf, als ihre Brüder in tiefem Schlaf lagen, und öffnete dem Fürsten und seinen Mannen die Tore der Festung. Die Heranstürmenden überfielen die Jünglinge und töteten sie mit der Schärfe des Schwertes.

Hierauf legte das Mädchen ihren Schmuck an und entfernte sich aus der Festung. Sie hatte aber kaum das äußere Tor erreicht, als die Decke einstürzte und über sie niederfiel und sie tötete.

Ihre Grabstätte liegt auf dem Wege, der seitwärts von der Festung abbiegt. Ein Berg von Steinen ist darüber aufgeschüttet, denn es besteht sowohl bei den Muselmännern wie bei den Judäern des Ortes die Sitte, im Vorbeigehen einen Stein auf das Grab zu werfen.





Quellenangaben/Literatur

Erstes Buch

(Textseiten 14—94)

Wahre Freundschaft

Dibre ha-jamim l'mose rabbenu; BHmd VI S. 135—137, wieder abgedruckt in Ozar Midrashim S. 335 u. ff.; erweitert in Ose pele II S. 2a—12b, Gedolim maase Adonai S. 4b u. ff. u. im Büchlein We'ahabta l'reecho k'mocho, Tarnow 1904. Siehe auch Ješ nohelim S. 39c—d. — Vgl. Von allzugroßer Liebe und Treue usw. G. R. § 171 S. 99—103 u. siehe ds. S. 276, 277; ebenso Von der Prüfung einer wahren Freundschaft ds. § 129 S. 253, 254 wie S. 271. Vgl. auch Halb zu Fuß u. halb geritten, Karl Simrock, Deutsche Märchen § 39 S. 180—182.

Die Bürgschaft

Maarich S. 128, 129; BHmd IV S. 143, 144, wieder abgedruckt in Ozar Midrashim S. 321; Ose pele III S. 41ab. — Vgl. 1001 N. VIII S. 60—64 u. Lidzbarski S. 163—164. Über diese wie über die erste Geschichte siehe Abeles: Die Bürgschaft als Motiv in der jüdischen Literatur, Mntschr. f. Gesch. u. Wiss. d. Jud. LX S. 213—226, 263—278.

Die Heuchler

BHmd VI S. 146, 147, wieder abgedruckt in Oz. Md. S. 339; Ose pele III S. 37b, 38a. — Vgl. Tuti Nameh S. 258, 259.

Die weise Mahnung

Maasim tobim § 24 S. 26ab. — Vgl. Wie man den Weibern nicht trauen usw. G. R. § 124 S. 243—245, wie Die Weiber verraten ds. § 125 S. 245—247 u. siehe 270, 271.

Vom Levjathan

Alph. sir. § VII S. 5a—6a. Vgl. Meil zeduku § 192 S. 9b; siehe Jüd. Historien I S. 93—97 u. Mittlngen zur Jüd. Volkskunde I[2] S. 25, 26.

Drei Lehren

Ginzberg Agadoth ketuoth § III (noch nicht ediert) u. Hibbur maasioth. Vgl. Ben Hamelech ve'hanasir § XXI S. 65a–67b u. siehe Weißlovits: Prinz und Derwisch S. 111–114. Vgl. Die Geschichte: Wie man auf guten Rat hören soll in G. R. § 167 S. 94, 95 u. siehe ds. S. 275, 276.

Von den drei Freunden

Ben Hamelech ve'hanasir § XI S. 39b–42a. Vgl. Weißlovits a. a. O. S. 83–86 u. siehe Ergänzungen.

Der Jahreskönig

Ben Hamelech ve'hanasir § XIII S. 44a–46a. Vgl. Weißlovits a. a. O. S. 89–91 u. Hommels Anhang S. 159, 160; siehe auch Ergänzungen.

Der Liebe gute Wirkung

Ben Hamelech ve'hanasir § XVIII S. 59b–60b. Vgl. Weißlovits S. 104–108.

Der Frevler Ende

Ben Hamelech ve'hanasir § XXVII S. 74b, 75a. Vgl. Weißlovits S. 122 u. 1001 N. V S. 53.

Der König und der Diener

Ben Hamelech ve'hanasir § XXIV S. 71a. Vgl. Weißlovits S. 116.

Der arme Weber

Ben Hamelech ve'hanasir § XXXII S. 87a. Vgl. Die Geschichte vom Weber, der höher hinauswollte 1001 N. V S. 55.

Der König und der Hirte

Ben Hamelech ve'hanasir § XVI S. 52b, 53a. Vgl. Weißlovits S. 97.

Das Los der Propheten

Ben Hamelech ve'hanasir § XIX S. 62a b. Vgl. Weißlovits S. 108, 109.

Die vier Wanderer

Kalîlâh et Dimnah § XV S. 272–281. Vgl. die Geschichte Die Reisenden in Morgenländische Erzählungen (Palmblätter), Insel-Verlag, S. 193–202 u. die Geschichte Von der Verschiedenheit des Menschenschicksals 1001 Tag III S. 321–329.

Die Tiere sind dankbarer

Kalîlâh et Dimnah § XV S. 265–270. Vgl. G. R. § 119 S. 228–232, ds. 269, 270; Morgenländische Erzählungen S. 7–22; 1001 Tag III S. 310 u. ff.; Märchen u. Sagen der afrikanischen Neger S. 34–39.

Die Belehrung

Kalîlâh et Dimnah § VII S. 145–149. Vgl. Die Geschichte des fünften Bruders des Barbiers 1001 N. II S. 85 u. ff. u. die Geschichte Der Büßer und sein Butterkrug ds. XV S. 117 u. ff.; Grimm, Kinder- u. Hausmärchen § 164 Der faule Heinz u. siehe ds. Bd. III S. 259; Lafontaines Fabeln, Der Milchtopf.

Der Derwisch und die verwandelte Maus

Kalîlâh et Dimnah § V S. 106–111. Quelle Pantschatantra. Vgl. Kleukens: Das Buch der Fabeln, Lpz. 1920, S. 218–220. Siehe auch den talmudischen Spruch über die zehn stärksten Dinge in Bb. Tlm. Baba bathra I 10 a.

Die Stimme aus der Eiche

Kalîlâh et Dimnah (Zweiter Text) S. 356, 357.

Der kluge Händler

A. a. O. S. 357. Vgl. die Geschichte Der Kaufmann und sein Freund in Morgenländische Erzählungen S. 325–327.

Der Quacksalber

Kalîlâh et Dimnah (Zweiter Text) S. 364.

Der Satan und der Dieb

A. a. O. (Erster Text) § V S. 97, 98.

Zwei Künste

Masne zedeq § VII S. 52, 53. Siehe Ergänzungen.

Das Tor des Wissens

A. a. O. § XXVII S. 190.

Die drei Wege

A. a. O. § XXVIII S. 203, 204.

Die Welt, in der wir leben

A. a. O. § XXVIII S. 207, 208.

Die Nichtigkeit der Freuden

A. a. O. § XXII S. 132, 133.

Die Selbstzucht

Erstes Stück: A. a. O. § XXIX S. 210. – Zweites Stück: Ds. § XV S. 88, 89.

Der bestellte und der unbestellte Acker

Hoboth ha-lebaboth, Leipzig § II S. 34 b, 35 a.

Das Kind in der Grube

A. a. O. S. 41 b, 42 a.

Die Pfade des Erkennens

Erstes Stück: A. a. O. S. 32 b. – Zweites Stück: Ds. IV S. 71 b.

Die Bescheidenen und die Vorlauten

Erstes Stück: A. a. O. § VI S. 93 b. – Zweites Stück: Ds. § IV S. 74 b.

Die Einsiedler

Erstes Stück: A. a. O. § III S. 69 b. Vgl. 1001 N. IX S. 11–14 – Zweites Stück: Ds. S. 61 a.

Gleichnisse

Erstes Stück: A. a. O. § VII S. 101 b. – Zweites Stück: Ds. § VIII S. 103 b.

Die Blinden

A. a. O. § II S. 33a

Die Heimkehr

Sefer Ha-mebaqeš, Haag 5522, S. 97–99. Vgl. Simehat ha-nefeš S. 39.

Zwei Gesichte

Sefer Ha-mebaqeš S. 20–22.

Die Macht der Dichtkunst

A. a. O. S. 58–60.

Der zurechtgewiesene Philosoph

A. a. O. S. 66, 67.

Traue nicht dem Glück

Zeri ha-jagon S. 9b.

Wissen ersäuft nicht

Sefer Ha-mebaqeš S. 28, 29.

Zweites Buch

(Textseiten 96–177)

Gottes Auge sieht besser

Sepher Shaashuim § VI S. 59–62; Maasim tobim § IX S. 14ab u. Masim towim § 5 S. 5a, 6a.

Der kluge Richter

Sepher Shaashuim § V S. 45–47.

Eine zweite Geschichte

A. a. O. S. 51–54.

Der mißlungene Raub

A. a. O. S. 49, 50.

Das kluge Bauermädchen

A. a. O. § III S. 36–40. Vgl. D. H. Müller, Südarabische Expedition IV S. 111–117 u. ds. S. 209–211.

Der Büßer und seine Gefährtin

Mešal ha-qadmoni, Frf. a. O. 5560, S. 29a–34a.

Der Segen der Torheit

A. a. O. S. 8b–10a.

Der Emsige und der Träge

A. a. O. S. 36b–37b.

Der Landmann und der Schreiber

A. a. O. S. 45a–47a. Vgl. Der kluge Mann ohne Glück, Simrock, Deutsche Märchen § 52 S. 264–267.

Der Frömmler

Mešal ha-qadmoni S. 67a–68b.

Daniel und Ephraim

Mahaberoth Imanuel, Berlin 1796, § XIV S. 121–125.

Die Parabel von den zwei Edelsteinen

Liber Schevet Jehuda § XXXII S. 53, 54. Siehe darüber A. Wünsches Abhandlung in den Grenzboten.

Eliahu Misrahi

Meoraoth olam S. 5ab.

Ein salomonisches Urteil

A. a. O. S. 5b–6b.

Der Sultan und die Judäerin

Liqutim šonim des Elia Kapsali, Padua 1869, S. 42–44.

Die Folgen der Trunkenheit

Mišle arab in Le Libanon II S. 383, 384.

Der verjagte Vogt

A. a. O. S. 320.

Gerechte Strafen

Erstes Stück: A. a. O S. 303. — Zweites Stück: Ds. 304.

Die Großmut eines Königs

A. a. O. S. 272.

Der König und sein Erzieher

A. a. O. S. 15, 16.

Das Bündel

A. a. O. S. 208. Vgl. Kleukens, Das Buch der Fabeln S. 4, 5.

Der Steinwurf des Freundes

A. a. O. in Le Libanon IV S. 99.

Der Königssohn

Tsemah Tsaddiq § XXXIX S. 71, 72. Vgl. Ha-maveth, New York 1916, S. 36.

Der Geizhals

A. a. O. § XV S. 28, 29.

Der neue Genosse

A. a. O. § XXIV S. 47, 48.

Der Philosoph und der Kaiser

A. a. O. § XVIII S. 35, 36. Vgl. Die Geschichte von einem Könige, einem Sufi und einem Arzte in 1001 Tag III S. 44—47.

Der Hochdenkende

Tsemah Tsaddiq § XV S. 20.

Eine merkwürdige Sitte

A. a. O. § XXXIV S. 63.

Die keusche Jungfrau

A. a. O. § XXXVIII S. 69, 70.

Die Entweihte

A. a. O. § XXXIII S. 61.

Des Satans Brut

A. a. O. § XXI S. 42.

Drittes Buch

(Textseiten 180–224)

Die Inselbesucher

Sefer ha-mussar, Krakau, § II S. 20a–21a. Vgl. Masne zedeq § XXVIII S. 194, 195; Menorath ha-maor S. 91bc u. Zeri ha-jagon § III S. 54–62.

Von der Reue

Sefer ha-mussar § II S. 21ab.

Die sieben Kräuter

A. a. O. § XVII S. 127ab. Vgl. Ješ nohelin S. 34cd.

Der König und der Greis

Sefer ha-mussar § VII S. 128b.

Die Danksagung des Frommen

A. a. O. § XVII S. 127a.

Die zwei Knaben

A. a. O. § XVI S. 117a.

Wissen und Tat

Sepher mussar von R. Joseph b. Jehuda § III S. 91.

Der Demutsvolle

Maimonides-Zitat in Menorath ha-maor S. 115b. Vgl. Sepher mussar § IV S. 114.

In der Gruft

Sefer ha-jašar des Rabbenu Zerahia, Frf. a. M. 1860, S. 62, 63. Vgl. Peniel, New York 1919, S. 135.

Die zwei Diener

A. a. O. S. 55.

Die Mischung

Sebile emuna § VII S. 75 b.

Die Sendung

Tagmule ha-nefeš S. 23 a b.

Die freie Stadt

Handschrift-Fragment in Letterbode III S. 6, 7.

Die drei Söhne des Königs

Ose pele III S. 44 b—46 b; Moraim gedolim S. 56—61 u. Meil zeduku § 451 S. 24 a b.

Die Wankelmütigen

Maamor ha-ahaduth, zweiter Abdruck 5602, S. 4 b c.

Der kranke König

Caftor va-pherach S. 74 a b; Ajuma kenigdaloth S. 27 a.

Der Prinz und der Rumpf

Caftor va-pherach S. 72 b—73 b.

Die Warnung

A. a. O. S. 25 a.

Timoteus

Toqpho šel Joseph, Livorno, S. 22 b—24 a.

Die zwei Landpfleger

A. a. O. S. 43 b—44 b.

Der schlaue Handelsmann

Ajuma kenigdaloth S. 11 b, 12 a.

Der betrogene Herrscher

Mate Dan § IV S. 49 b, 50 a.

Die verschmähte Gabe

A. a. O. S. 40b, 41a.

Das versenkte Kästchen

Toldoth Adam § VII S. 45ab.

Ergänzungen

(Textseiten 226–271)

Erläuternde Geschichten

Zu der Geschichte von den drei Freunden. — Erstes Stück: Masecheth semahoth zutratha in Tosefta atiqta II, III S. 34. — Zweites Stück: Pirqe d'rabbi Eliesér XXXIV. — Drittes Stück: Menorath ha-maor S. 91d. Vgl. Kad Hakemach, Lemberg 1872, § 1 S. 6b, 7a; Meil zeduku § 444 S. 23bd; Simehath ha-nefeš S. 15a–16a. Übersetzungen: Krafft S. 133–135; Löwy S. 27–29; Levi-Seligmann S. 187, 188. Siehe auch Zunz G. V.[2] S. 183 Anm. 6; Geiger, Was hat Mohamed usw. § XI S. 93, 94; Steinschneiders Übersetzungen S. 864 Anm. 99; RdÉJ XVIII S. 83–86. Parallelen: Pantschatantra II S. 150–154.

Zur Geschichte vom Jahreskönig. — Erstes Stück: Hoboth ha-lebaboth § III S. 55b, 56a. Vgl. Hemdath ha-jamim I S. 4d u. Simehath ha-nefeš S. 34b, 35a. — Zweites Stück: Sippure anše šem § 22 S. 15a–16b. Parallelen: G. R. § 74 S. 127–129; ds. II S. 264; Lidzbarski S. 149–151; Kuhn, Baarlam und Joasaph S. 79.

Die Geschichte von den zwei Künstlern. — Erstes Stück: Sippure maasioth haddašim, Podgórze 5660, § 1 S. 2ab. Vgl. Chaje Muran, Lemberg 1874, S. 15bc. — Zweites Stück: Irin qaddišin, Warschau 1889, S. 24a–c.

Zu der zweiten Geschichte vom klugen Richter. — Maasim mephoarim § 22 S. 19a, 20b.

Kleine Geschichten

Worte der Weisen. — Erstes Stück: Sōd has-sōdot S. 13. — Zweites Stück: Nephuzot Juda § XIV S. 40d. — Drittes Stück: Saar ha-hešeq S. 21 a. — Viertes Stück: Zitat aus R. Jsaak aus Acco in Jellineks Beiträgen zur Geschichte der Kabbala II, Lpz. 1852, S. 45, 46. — Fünftes Stück: Mišle hachamim ve'hidothom, beigedruckt dem Buche Saare mussar haskel, Jerusalem 5672, S. 12 a. — Sechstes Stück: A. a. O. S. 13 a. — Siebentes Stück: A. a. O. S. 13 b. — Achtes Stück: Ds.

Aus Prinz und Derwisch. — Erstes Stück: Ben Hamelech ve'hanasir § II S. 11 b. — Zweites Stück: A. a. O. § X S. 38 a b. Vgl. Matth. XIII 4, Markus IV 3, Lukas VIII 4 und siehe Weißlovits S. 82, 83. — Drittes Stück: A a. O. § XVI S. 54 a b; siehe Weißlovits S. 97, 98. — Viertes Stück: A. a. O. § XIX S. 62 a; siehe Weißlovits S. 108. — Fünftes Stück: A. a. O. § XVI S. 52 a b. — Sechstes Stück: A. a. O. § XXX S. 87 b, 88 a; siehe Weißlovits S. 124. — Siebentes Stück: A. a. O. S. 83 b. Siehe das Buch von W. H. Meisel, Prinz und Derwisch, Stettin 1847.

Al-Gazali. — Erstes Stück: Masne zedeq S. 49. — Zweites Stück: A. a. O. S. 21. — Drittes Stück: A. a. O. S. 113. — Viertes Stück: A. a. O. S. 135, 136. — Fünftes Stück: A. a. O. S. 141. — Sechstes Stück: A. a. O. S. 156, 157.

Aus der Perlenlese. — Erstes Stück: Mibehar ha-Peninnim S. 9 b. — Zweites Stück: Ds. — Drittes Stück: A. a. O. S. 33 b. — Viertes Stück: Ds. — Fünftes Stück: A. a. O. S. 25 a. — Sechstes Stück: A. a. O. S. 22 b. — Siebentes Stück: A. a. O. S. 1[illegible] a. — Achtes Stück. — A. a. O. S. 34 b. — Neuntes Stück: A. a. O. S. 22 a. — Zehntes Stück: A. a. O. S. 34 a. — Elftes Stück: A. a. O. S. 9 a. — Zwölftes Stück: A. a. O. S. 8 a b. — Dreizehntes Stück: A. a. O. S. 8 a. — Vierzehntes Stück: A. a. O. S. 3 b. — Fünfzehntes Stück: A. a. O. S. 33 b. — Sechzehntes Stück: Goren Nachon S. [illegible] b. — Siebzehntes Stück: A. a. O. S. 22 b.

Bachja. — Erstes Stück: Hoboth ha-lebaboth § X S. 169 a. — Zweites Stück: A. a. O. § V S. 82 b. — Drittes Stück: A. a. O.

§ IV S. 75 b. — Viertes Stück: A. a. O. § VI S. 89 b. — Fünftes Stück: A. a. O. § X S. 132 a. — Sechstes Stück: A. a. O. § IV S. 72 c. — Siebentes Stück: A. a. O. § X S. 127 a. — Achtes Stück: A. a. O. § III. — Neuntes Stück: Hoboth ha-lebaboth-Zitat in Ješ nohelin S. 34 b.

Palquera. — Erstes Stück: Zeri ha-jagon, Cremona, S. 11 a. — Zweites Stück: A. a. O. S. 9 b. — Drittes Stück: A. a. O. S. 10 b. Viertes Stück: A. a. O.

Charizi und Imanuël Romi. — Erstes Stück: Tahekemoni, Ed. Kaminka, Warschau 1899, § XLV S. 341—347. — Zweites Stück: Mahaberoth § XV S. 130. — Drittes Stück: Ds. S. 132, 133. Über Charizi siehe Delitzsch, Zur Gesch. d. jüd. Poesie, Lpz. 1836, S. 47 u. ff. u. Graetz, Gesch. d. Juden VI S. 226 u. ff. über Imanuël siehe Delitzsch a. a. O. S. 52 u. ff., Graetz a. a. O. VII S. 307 u. ff.

Arabisches. — Erstes Stück: Mišle arab in Le Libanon IV S. 98. — Zweites Stück: A. a. O. II S. 191. — Drittes Stück: A. a. O. S. 320. — Viertes Stück: A. a. O. IV S. 147. — Fünftes Stück: A. a. O. II S. 143. — Sechstes Stück: A. a. O. S. 255. — Siebentes Stück: Mišle arab in Derech tobim, London 5612, S. 24. — Achtes Stück: Ds. S. 28. Über Mišle arab siehe Le Libanon V S. 3—5 u. Ginze Oxford, London 5610, S. 49.

Grabinschriften. — Erstes Stück: Sefer Hahibbur § XCVIII S. 91. — Zweites Stück: Mibehar ha-Peninnim S. 34 a b. — Drittes Stück: Ds.

Verschiedenes. — Erstes Stück: Zitat aus R. Isaak aus Acco in Rešith hochma, Berlin, S. 42 b. — Zweites Stück: Ds. S. 117 c. — Drittes Stück: Beth midoth, Dyhernfurth, S. 30 a b. — Viertes Stück: Ds. S. 24 a. — Fünftes Stück: Aqeda-Zitat in Meil zeduku § 451 S. 24 a. — Sechstes Stück: Ds. § 449 S. 24 a.

Eine kaukasische Geschichte. — Mamlechoth Ararat, Odessa 1912, S. 26.

Literatur

(Außer den in frühern Bänden erwähnten Büchern)

Hebräische Werke: Beth midoth (Ethische Abhandlungen) // Chaje Muran (Biographie des Rabbi Nachman aus Brazlaw) // Derech tobim (Sammelbuch) // Ginze Oxford (Sammelbuch) // Hamareth (Essays) / Hoboth ha-lebaboth von Bachja ben Joseph // Irin gaddišim (chassidische Homilien) // Kad ha-qemah von Bachja ben Ascher // Liqutim šonin (Chronik) // Maamor ha-ahaduth von Joseph Jaabez / Maašim mephoarim (Lesebuch) / Mahaberoth Imanuel / Mamlechoth Ararat (Reisebuch von H. Kasdoi) / Mašim towim (chassidisches Erzählungsbüchlein) / Meoraoth olam (Historien) // Peniel (Essays) // Saare mussar haskel, Jerusalem / Sefer ha-jašar des Rabbenu Zerahia / Sefer Hamebaqeš von Palquera / Sippure mašiaoth haddašim (chassidische Erzählungen) // Tahekemoni von Juda Charizi / Toqpho šel Joseph (Dialoge) // Ve'ahabta l'reecho k'mocho (Volkserzählung).

Allgemeine Literatur: Delitzsch, Zur Geschichte der jüdischen Poesie // Graetz, Geschichte der Juden VI, VII // Jellinek, Beiträge zur Geschichte der Kabbala II // Kleukens, Das Buch der Fabeln / Kuhn, Barlaam und Joasaph // Lafontaines Fabeln // Meisel, Prinz und Derwisch / Morgenländische Erzählungen (Palmblätter), Insel-Verlag // Simrock Karl, Deutsche Märchen.

Zeitschriften: Le Libanon II, V / Letterbode III // Miteilungen zur jüdischen Volkskunde / Monatsschrift für Geschichte und Wissenschaft des Judentums LX.



Die Geschichten sind übertragen
von Rahel Ramberg

Gedruckt in der
Spamerschen Buchdruckerei
in Leipzig

Druckleitung, Titel und Einband von
E. R. Weiß







